40
296

Friedrich II.

A

Fr. Lnuw. 1866. Nbg. 9/8.

<36604525000018

<36604525000018

Bayer. Staatsbibliothek

ao

Der Regierungsspiegel Friedrich's des Großen.

Ein Nachlaß.

Aus den Händen seines vertrauten Staats-Ministers,
[Ewald Friedrich] Grafen von Herzberg.

Mit Anmerkungen und Beylagen.

Erfurt 1808
bey Georg Adam Keyser.

Gm 14428

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Friedrich der Große, von wahren Bewunderern auch der Einzige genannt, welchen Napoleon der Große, der Unvergleichbare, selbst im Waffengetümmel, zum ewigen Andenken, im Französischen Reiche öffentlich ehrt *), ist, wie es nicht ver-

*) Die Solennitäten mit Friedrich's Degen (in Paris), und zum Sterbezimmer dieses außerordentlich großen Mannes (in Potsdam), wären allein Beweises genug.

d. H.

borgen bleiben konnte, Verfasser des Regierungsspiegels, der vorangehenden Hauptschrift, welche sein vertrauter Staatsminister, Graf von Herzberg, aus dessen Händen sie kommt, das Handbuch aller Regenten nennt. Sollte diese nicht für jetzige Zeiten, bey den zahllosen größern und kleinern Rädern der Staatsmaschine, in Aller Händen seyn?

Es greift zudem in unseren Tagen ein eigener Geist zu tadeln und zu verkleinern um sich, daß selbst Friedrich II., den auch Feinde den Großen, den Einzigen nannten, mit dem Falle seiner unter ihm gefürchteten, und durch innere Stärke und Vollkommenheit von ihm so fest gegründeten Monarchie, die nach seinen erhabenen Ideen forthin Wohlthäterin für Europa und die Menschheit werden sollte, in dem bisherigen Laufe

der

der an Wunder gränzenden Thaten, jetzt entwürdigt, sogar — o trauert kommende Zeiten!! — gelästert wird.

Wir wenden uns weg von dem scheußlichen Bilde solcher undankbaren Zeitgenossen. Wenn man aber wähnt, daß Friedrich der Preußen durch die Großthaten der neuesten Zeit sehr verliere; so erwiedern wir: Napoleon, der wahrhaft Einzige, strahlt nur in einem höheren Lichte gegen ihn; aber seinen Ruhm verdunkelt er nicht. Er kann ihn nicht verdunkeln — der Große bleibt immerhin groß, wenn auch derjenige, welcher nach ihm kommt, noch größer ist. —

So folgen denn dem Handbuche der Regenten die Beylagen, und am Schlusse Aussichten; denn groß sind die Hoffnungen und Erwartungen von Napoleon dem Ein-

zigen,

zigen, die den Seher begeistern und alle Freunde der Menschen-Veredlung und Menschen-Wohlfahrt mit feurigen Wünschen für Ihn erfüllen.

Geschrieben im März 1808.

In-

Inhalt.

Seite

Das Handbuch der Regenten von Friedrich dem Großen. Aus der Hand des vertrautesten Ministers 1

Ueber die Regierungsarten und Regentenpflichten . . . 3

Osman Bostangi, Prinz von Montenegro, an Sava Petrowich, Erzbischof und Metropolitan in Montenegro, Fürsten von Zenta (in Dalmatien) und erwähltem Nachfolger des Ivan Begh Cernowich. Aus dem Italienischen. Erste Beylage . . . 53

Friedrich der Preußen Groß im Kriege und Frieden. Zweyte Beylage . . . 73

Fried-

Seite

Friedrich der Zweyte im Cabinet nach den ersten Augenblicken seines Regierungs-Antritts 75
Friedrich der Preußen auf dem Throne ein väterlicher Beherrscher 87
Das öffentliche Leben Friedrich's II. 115
Aufruf . . 181
Preußen; und Berlin der Centralpunct. Dritte Beylage . 187
Schilderung der Königlich-Preußischen Regierung seit Friedrich dem Großen . . 189
Berlin . . 242
Rückblicke und Aussichten . 263

Das

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das
Handbuch der Regenten
von
Friedrich dem Großen.

Aus der Hand des vertrautesten Ministers.

Drey Lehren faß' ein Herrscher wohl in's Herz;
Die eine: daß er über Menschen herrscht;
Die andere: daß er nach Gesetzen herrscht;
Die dritte: daß er nicht auf immer herrscht.

Ueber
die Regierungsarten
und
Regentenpflichten.

Wenn wir bis in das entfernteste Alterthum hinaufsteigen: so finden wir, daß die Völker, von welchen sich Nachrichten bis auf uns erhalten haben, ein Hirtenleben führten, und in keiner gesellschaftlichen Verbindung standen; ein hinlänglicher Beweis davon ist die Geschichte der Patriarchen, wie sie das erste Buch Mose erzählt. Vor den Zeiten des kleinen jüdischen Volkes mußten

die Aegypter ebenfalls als einzelne zerstreute Familien in den Gegenden leben, welche von dem Nil nicht überschwemmt wurden; und unstreitig sind viele Jahrhunderte verflossen, ehe dieser Fluß so eingeschränkt wurde, daß er den Einwohnern erlaubte, sich in eine Art von Städten zusammen zu ziehen. Wir erfahren aus der Griechischen Geschichte, die Namen von den Stiftern der Städte, und von den Gesetzgebern, die solche zuerst in eine bürgerliche Gesellschaft vereinigten. Diese Nation hat eine lange Zeit, wie alle Bewohner unseres Erdballes, in einem Zustande der Wildheit gelebt. Wenn die Jahrbücher der Etrusker, der Samniter, der Sabiner und anderer Völker, bis auf uns gekommen wären: so würden wir gewiß daraus sehen, daß solche als einzelne Familien lebten, ehe sie zusammentraten und sich vereinigten. Die Gallier hatten schon eine gesellschaftliche Verfassung eingeführt, als Julius Cäsar sie überwand. Aber es scheint, daß Britannien noch nicht diesen Grad von Voll-

kommenheit erlangt hatte, da dieser Eroberer zuerst mit römischen Truppen daselbst landete. In den Zeiten dieses großen Mannes konnte sich Teutschland nur mit den Irokesen, den Algonquinen und ähnlichen wilden Völkern vergleichen; die Einwohner lebten von der Jagd, der Fischerey und der Milch ihrer Heerden. Ein Teutscher glaubte, seine Würde zu verletzen, wenn er den Acker bauete; zu diesem Geschäfte gebrauchten sie die Sclaven, welche sie im Kriege gemacht hatten; auch bedeckte der Hercynische Wald beynahe ganz diesen weiten Erdstrich, der jetzt Teutschland ausmacht. Die Nation konnte nicht zahlreich seyn, weil es ihr an hinlänglichen Nahrungsmitteln fehlte; und ohne Zweifel liegt hierin die wahre Ursache von den ungeheuern Auswanderungen jener nordischen Völker, die sich auf die mittäglichen Länder stürzten, um angebauten Boden und ein milderes Clima zu suchen. Man erstaunt, wenn man sich das menschliche Geschlecht denkt, wie es eine so lange Zeit in einem so thierischen

Zustande, und ohne in Gesellschaft zu treten, fortlebte; und man forscht begierig nach der Ursache, die es haben konnte, sich zu einem Volke zu vereinigen. Ohne Zweifel haben die Gewaltthätigkeiten und der Raub benachbarter Horden bey diesen Nomaden den Gedanken erzeugt, sich mit anderen Familien zu verbinden, um ihre Besitzungen durch ihren gegenseitigen Schutz zu sichern. Daher sind die Gesetze entstanden, welche die Gesellschaften lehren, das allgemeine Beste dem Privatvortheil vorzuziehen. Von da an wagte es Niemand mehr, ohne Furcht vor der Ahnung, sich fremden Gutes zu bemächtigen; Niemand wagte einen Angriff auf das Leben seines Nachbarn, man sah dessen Weib und Güter als ein Heiligthum an; und wenn die ganze Gesellschaft angegriffen wurde, mußte ein Jeder hinzueilen, um sie zu schützen. Jene große Wahrheit: daß wir gegen Andere handeln müssen, wie wir wollen, daß sie sich gegen uns betragen, wird der Grundsatz der Gesetze und des gesellschaftlichen Vertrags.

Daher entspringt die Liebe des Vaterlandes, als die Freystätte unseres Glücks. Da aber die Gesetze weder aufrecht gehalten, noch ausgeübt werden konnten, ohne daß ein Aufseher derselben sich ununterbrochen damit beschäftigt hätte: so war dieß der Ursprung der Obrigkeiten, welche das Volk erwählte, und denen es sich unterwarf. *) Man präge es sich fest ein, daß die Erhaltung der Gesetze die einzige Ursache war, welche die Menschen vermochte, sich einen Oberherrn zu geben, denn dieß ist der wahre Ursprung der Souveränität. Diese Obrigkeit war der erste Diener des Staats. Wenn diese so entsprungenen Gesellschaften von ihren Nachbarn Etwas zu besorgen hatten: so bewaffnete das Oberhaupt das Volk, und eilte zur Ver-

*) Die bisher aus dem Vereinigungsvertrag entstandene bürgerliche Gesellschaft war noch kein Staat; es fehlte zur Vollendung die rechtlich constituirte Gewalt und eine Verfassung.

theidigung der Mitbürger. Jener allgemeine Instinct, der die Menschen antreibt, sich das größt-mögliche Glück zu verschaffen, gab Gelegenheit zur Einführung der verschiedenen Regierungarten. Einige glaubten, sie würden glücklich, wenn sie sich der Führung mehrerer Weisen *) überließen; daher die aristocratische Regierungsart. Andere zogen die Oligarchie vor. Athen und die meisten griechischen Republiken erwählten die Democratie. Persien und der Orient beugte sich unter den Despotismus. Die Römer hatten eine Zeitlang Könige; aber der Gewaltthätigkeiten Tarquins **) müde, verwandelten sie ihre Regie-

*) Wie man sie wenigstens dafür hielt; auch in den neuern Zeiten bey dem Patricischen Senat, z. B. zu Venedig.

**) Ursache hatte wohl Tarquin II. seinen Thron zu befestigen, und die Königsgewalt zu vermehren.

gierungsform in eine Aristocratie. Bald auch der Härte der Patricier, die das Volk durch ihren Wucher unterdrückten, überdrüßig, verließ das Volk die Stadt, und kehrte nicht eher wieder nach Rom zurück, als bis der Staat die vom Volke erwählten Tribunen bestätigt hatte, damit sie es gegen die Gewaltthätigkeiten der Großen beschützten, seitdem hatte es beynahe die höchste Gewalt allein in Händen. Man nannte diejenigen Tyrannen, welche sich eigenmächtig die Regierung anmaßten, und die bloß durch ihre Leidenschaften und ihren Eigensinn geleitet, die Gesetze und die ersten Grundsätze umstießen, welche die Gesellschaft zu ihrer Erhaltung festgestellt hatte. So weise indessen auch die ersten Gesetzgeber und die ersten Volksstifter seyn mochten, so vortrefflich auch ihre Einrichtungen waren: so hat sich dennoch keine von jenen Regierungsarten in ihrer ursprünglichen Reinigkeit erhalten. Warum? Weil die Menschen, und folglich auch ihre Werke, unvollkommen sind; weil die Bürger, durch

ihre Leidenschaften getrieben, sich von ihrem Privatvortheile, der immer das allgmeine Beste umstürzt, verblenden lassen; kurz, weil es nichts Dauerhaftes in dieser Welt giebt. In Aristocratien ist gewöhnlich der Mißbrauch, den die ersten Mitglieder des Staats von ihrer Gewalt machen, die Ursache von den entstehenden Revolutionen. Die Democratie der Römer wurde von dem Volke selbst umgestürzt. Der verblendete Haufe der Plebejer ließ sich durch ehrsüchtige Bürger bestechen, und diese unterjochten sie dafür, und beraubten sie ihrer Freyheit. Dieß ist das Schicksal, welches England zu erwarten hat, wenn das Unterhaus nicht das wahre Beste der Nation der schändlichsten Bestechung vorzieht, wodurch es so herabgewürdigt wird. *) Was die Monocratie be-

*) Wo ist die Englische Freyheit? wo Chatam's Geist? — Lord Hawkesbury, Lord Liverpool! (Jenkinson!) Das geheime Cabinet!

betrifft, so hat es sehr verschiedene Arten derselben gegeben. Das alte Lehnssystem, welches vor einigen Jahrhunderten in Europa beynahe allgemein war, hatte seinen Ursprung von den Eroberungen der Barbaren. Der Feldherr, der eine Horde führte, machte sich zum Souverän des eroberten Landes, und vertheilte seine Provinzen unter seine vornehmsten Officiere; diese waren zwar dem Souverän unterworfen, und mußten Truppen stellen, wenn er sie forderte; da aber manche von diesen Vasallen so mächtig, als ihr Oberhaupt, wurden; so entstanden Staaten im Staate. Dieß war eine Quelle von Bürgerkriegen, deren Folge das Elend der ganzen Gesellschaft war. In Teutschland haben sich die Vasallen unabhängig gemacht; in Frankreich, England und Spanien sind sie unterdrückt worden. Das einzige Bild von dieser abscheulichen Regierungsart ist uns noch in der Republik Pohlen übrig. In der Türkey ist der Regent ein Despot, er kann ungestraft die unmenschlichsten Grausamkeiten begehen; aber dafür begegnet

net es ihm auch oft, daß nach einem bey barbarischen Völkern gewöhnlichen Wechsel, oder vermöge einer gerechten Wiedervergeltung, die Reihe, erdrosselt zu werden, an ihm kommt. Was die eigentliche monocratische Regierung betrifft, so ist sie die schlimmste oder beste von allen, je nachdem sie verwaltet wird. *) Wir haben bemerkt, daß die Bürger Einem ihres Gleichen aus keinem andern Grunde den Vorrang einräumten, als weil sie wichtige Dienste von ihm er-

*) Nur auf eine gute Verwaltung des Staats kommt es an, nicht auf die Art der Regierung, obgleich die monocratische Regierung, nach Grundsätzen und der Geschichte, die beste und beglückendste unter allen denkbaren Verfassungen ist und bleibt. Voltaire sagt einmal: ich wollte lieber, meiner innigsten Freyheitsliebe ungeachtet, unter der Klaue eines Löwen leben, als beständig den Zähnen von tausend Ratzen, die meine Mitbrüder sind, ausgesetzt seyn.

erwarteten. Diese Dienste sind: daß er die Gesetze aufrecht erhalte, die Gerechtigkeit genau handhabe, sich mit aller Macht dem Sittenverderbniß entgegensetze, und den Staat gegen seine Feinde vertheidige. Die Obrigkeit muß auf die Cultur des Bodens Acht haben, muß der Gesellschaft einen Ueberfluß von Lebensmitteln verschaffen, die Betriebsamkeit und den Handel beleben; sie ist einer immer währenden Schildwache gleich, welche die Nachbarn und die Schritte der Feinde des Staats beobachten muß. Man fordert von ihr, daß ihre Vorhersehung und Klugheit zur rechten Zeit Bündnisse schließe, und die Bundesgenossen wähle, welche für das Wohl des Staats die schicklichsten sind. Aus dieser kurzen Darstellung ergeben sich die einzelnen Kenntnisse, welche zu jedem der angeführten Puncte erforderlich sind. Hierzu kommt noch ein tiefes Studium der besondern Verfassung und Lage des Landes,

welches diese Obrigkeit zu regieren hat, und eine genaue Bekanntschaft mit dem Genie der Nation; denn wenn der Regent aus Unwissenheit fehlt: so macht er sich eben so strafbar, als wenn er es aus Bosheit thäte; jenes ist ein Fehler der Trägheit, dieses ist Verderbniß des Herzens; aber das Uebel, welches für die Gesellschaft daraus entspringt, bleibt dasselbe. Die Fürsten, die Regenten, die Könige sind nicht mit der höchsten Gewalt bekleidet, um sich ungestraft den Ausschweifungen und jeder Art des Aufwands ergeben zu können; sie sind nicht über ihre Mitbürger erhoben, damit ihr Stolz sich auf dem öffentlichen Schauplatz brüste, und mit Verachtung die Einfalt der Sitten, die Armuth und den Elenden niedertrete; sie stehen nicht an des Spitze des Staates, um neben sich einen Haufen von Müßiggängern zu halten, deren Nichtsthun und deren Unbrauchbarkeit alle Arten von Lastern erzeugt. Die schlechte Verwaltung der monocratischen Regierung rührt von mehreren verschiedenen Ursachen

her,

her, die ihre Quelle im Character des Regenten haben. So wird ein Fürst, der den Weibern ergeben ist, sich von Mätressen und Günstlingen regieren lassen; diese werden die Gewalt mißbrauchen, die sie über den Geist des Fürsten haben, sie werden sich derselben bedienen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, sittenlose Menschen in Schutz zu nehmen, Aemter und Würden zu verkaufen, und andere Schandthaten dieser Art zu begehen. Wenn der Fürst aus Hang zum Nichtsthun die Führung des Staats gedungenen Händen, ich will sagen, seinen Ministern, überläßt: so zieht der Eine zur Rechten, der Andere zur Linken. Niemand arbeitet nach einem allgemeinen Plan, jeder Minister stürzt um, was er schon eingeführt findet, so gut die Sache auch seyn möge, um ein Schöpfer von etwas Neuem zu werden, und um seine Phantasien, oft zum Nachtheil des allgemeinen Besten, durchzusetzen: andere Minister, die an die Stelle von diesen kommen, eilen so sehr, als

möglich, um auf ihrer Seite die gemachten Einrichtungen, eben so unüberlegt, wie ihre Vorfahren, niederzureißen, zufrieden, wenn sie nur für Erfinder gehalten werden. So verstattet diese beständige Reihe von Veränderungen und von Wechsel jenen Entwürfen niemahls Zeit, Wurzel zu schlagen. Daher entstehen Verwirrung, Unordnung und alle Fehler einer schlechten Regierung. Die Treulosen haben stets eine Entschuldigung in Bereitschaft; sie bedecken ihre Schändlichkeiten mit diesen beständigen Veränderungen, und da dergleichen Minister sich damit beruhigen, daß Niemand ihr Verfahren untersucht: so hüten sie sich wohl, ein Beyspiel einer strengen Untersuchung bey ihren Untergebenen zu zeigen. Die Menschen hängen sich an das, was ihnen gehört. Der Staat gehört diesen Ministern nicht; daher liegt ihnen sein Bestes nicht wahrhaftig am Herzen; Alles wird nachlässig, und mit einer Art von stoischer Kaltblütigkeit betrieben; woher der Verfall der Rechtspflege, der Finanzen und des Kriegsstan-

standes entspringt. Statt einer Monarchie artet eine solche Regierung in eine wahre Aristocratie aus, wo die Minister und die Generale ihre Geschäfte nach ihren Einfällen bearbeiten: am Ende weiß Niemand mehr, was ein allgemeines System sey, jeder folgt seinen eigenen Ideen; und der Brennpunct, der Begriff der Einheit, geht verloren. Wie alle Räder einer Uhr zu einem einzigen Zwecke zusammenwirken, nämlich die Zeit abzumessen; so sollte das ganze Triebwerk einer Staatsverwaltung ebenfalls dahin abzwecken, daß alle verschiedenen Zweige der Regierung gleichförmig zum Wohl des Staates beytrügen; denn dieß ist der wichtige Gegenstand, den man nie aus den Augen verlieren muß. Ist dieß nicht, so macht das persönliche Interesse der Minister und Generale gewöhnlich, daß sie sich einander überall entgegen arbeiten, und daß sie bis-

weilen die Ausführung der nützlich-sten Dinge verhindern, weil sie selbst sie nicht in Vorschlag gebracht haben. Aber das Uebel erreicht seinen Gipfel, wenn es verkehrten Gemüthern gelingt, *) den Regenten zu bereden, daß sein Interesse von dem Interesse seiner Unterthanen verschieden sey; dann wird der Souverän der Feind seines Volks, ohne zu wissen warum; er wird aus Miß-

*) Während und nach der vorleuchtenden Regierung des Größten der Könige nur selten, da Regenten immer mehr einsehen lernten, daß der Wohlstand des Volkes auch ihr eigener sey, und da die Stimme des Weisen mächtiger, als je, zu den Thronen drang. Selbst in dem Buche: il vero Despotismo, wo der Despotismus vertheidigt wird: ließt man mit bündigen Gründen den Satz erhärtet, daß eigenes Interesse den Regenten auffordere, für das Interesse, Beste der Unterthanen eifrig und thätig zu seyn.

Mißverstand hart, strenge, unmenschlich; denn da die Grundsätze, von denen er ausgeht, falsch sind: so müssen es nothwendig auch die Folgen seyn. Der Regent ist durch unauflösliche Bande mit dem Staatskörper verbunden, er fühlt also durch eine unausbleibliche Rückwirkung alle Uebel, welche seine Unterthanen treffen; und die Gesellschaft leidet ebenfalls durch jedes Unglück, welches dem Regenten zustößt. Es giebt nur ein einziges Gut, welches das Wohl des ganzen Staats ist. Wenn der Fürst Provinzen verliert, so ist er nicht mehr im Stande, wie sonst, seinen Unterthanen beyzustehn; wenn Unfälle ihn genöthigt haben, Schulden zu machen, so müssen die armen Unterthanen sie bezahlen; und dagegen, wenn das Volk nicht zahlreich ist, wenn es in Elend versinkt: so ist der Regent aller Hülfsquellen beraubt. Dieß sind so unstreitige Wahrheiten, daß ich nicht nöthig habe, mich länger dabey aufzuhalten. Ich wieder-

hole daher: der Regent stellt den Staat vor; er und seine Völker bilden einen Körper, der nicht glücklich seyn kann, als in so fern beyde durch Eintracht verbunden werden. Der Fürst ist für den Staat, den er beherrscht, was das Haupt für den Körper ist; er muß für das Ganze sehen, denken und handeln, um diesem alle Vortheile zu verschaffen, deren es empfänglich ist. Wenn man will, daß die Monocratie den Vorzug vor der republikanischen Regierung behaupte: so ist dem Souverän sein Urtheil gesprochen; er muß thätig und gerecht seyn, muß alle seine Kraft aufbieten, den Standpunct auszufüllen, auf welchen er gesetzt ist. Hier sind die Begriffe, die ich mir von seinen Pflichten mache.

Er muß sich eine genaue und ausführliche Kenntniß von der Stärke und Schwäche seines Landes verschaffen, so wohl in Rücksicht auf das baare Vermögen, als auf die Bevölkerung, die Finan-

nanzen, den Handel, die Gesetze und das Genie des Volkes, *) welches er beherrschen soll. Wenn die Gesetze gut seyn sollen, so müssen sie deutlich ausgedrückt seyn, damit die Chicane sie nicht nach Gefallen drehen, den Geist derselben verkehren, und über die Güter des Bürgers willkührlich und ohne Regeln entscheiden könne; der Gang der Geschäfte muß so kurz, als möglich, seyn, um dem Untergange der Kläger vorzubeugen, die sonst auf unnütze Kosten das verwenden müssen, was ihnen von Rechtswegen gebührt. Auf diesen Zweig der Regierung kann nicht Aufmerksamkeit genug verwandt wer-

*) Dahin gehören auch die Kenntnisse und Fertigkeiten, die Summe der Menschenkräfte, besonders der intellectuellen und moralischen, der Zustand der Sitten, der Wissenschaften und Künste, der Religion, der Erziehung; die Bildung des Ganzen selbst hängt von der Bildung des Einzelnen ab.

werden, um der Habsucht der Richter und dem gränzenlosen Eigennutz der Advokaten alle mögliche Schranken zu setzen. Um einen Jeden zu seinen Pflichten anzuhalten, müssen in den Provinzen von Zeit zu Zeit Visitationen veranstaltet werden, wo Jeder, der seine Rechte gekränkt glaubt, sich bey der Commission beklagen darf, und die Schuldigbefundenen müssen strenge gezüchtigt werden. Es ist vielleicht unnöthig hinzuzusetzen, daß die Strafen niemals das Verbrechen übersteigen müssen, *) daß niemals Gewaltthätigkeit die Stelle der Gesetze vertreten dürfe, daß ein Regent lieber zu nachsichtsvoll, als zu hart seyn müsse. Da jeder Privatmann, der nicht nach Grundsätzen han-

*) Daß Strafen nutzen, d. i. Besserung und Abschreckung befördern, und wenn die Bestrafung erfolgt, dieselbe nach einem gerechten Maaßstabe bestimmt werde.

handelt, mit sich selbst in Widerspruch geräth, um desto mehr ist daran gelegen, daß die Obrigkeit, die über das Wohl des Volkes wacht, nach einem beständigen System in der Staatsklugheit, im Kriege, in den Finanzen, in der Handlung und in den Gesetzen verfahre. Ein sanftes Volk z. B. muß keine harte, sondern seinem Character angemessene, Gesetze haben. Die Grundlage dieser Systeme muß sich immer auf das höchste Wohl des Staats beziehen. Die Grundsätze müssen der Lage des Landes, den alten Gebräuchen (wenn sie gut sind), und dem Geiste der Nation angepaßt werden. In der Staatskunst z. B. ist es eine bekannte Sache, daß die natürlichsten, folglich auch die besten Bundesgenossen die sind, welche ein gemeinschaftliches Interesse haben, und die nicht so nahe Nachbarn sind, daß ihr gegenseitiger Vortheil in Streit gerathen müßte. Bisweilen geben seltsame Vorfälle Veranlassung zu außerordentlichen Verbindungen. Wir haben in unsern Tagen Völker, die von jeher Neben-

buhler und sogar Feinde waren, einer gemeinschaftlichen Fahne folgen sehen; aber dieß sind seltene Fälle, welche nie zum Muster dienen werden. Diese Arten von Verbindungen können nicht anders, als vorübergehend seyn, anstatt jene, die durch ein gegenseitiges Interesse gestiftet werden, allein dauerhaft seyn können. In der Lage, worinn sich jetzt Europa befindet, wo alle Fürsten bewaffnet sind, wo sich überlegene Mächte erheben, welche die schwächeren verschlingen können, erfordert die Klugheit, sich mit andern Mächten zu verbinden, um sich im Falle eines Angriffs beyzustehn, oder um die gefährlichen Anschläge der Feinde zu hintertreiben, oder mit Hülfe seiner Bundesgenossen seine gerechten Ansprüche gegen diejenigen zu vertheidigen, welche sich denselben entgegen setzen möchten. Aber dieß ist nicht genug; man muß bey seinen Nachbarn, besonders bey seinen Feinden, offene Augen und Ohren haben, welche einen treuen Bericht von Allem abstatten, was sie gesehen und gehört haben. Die Menschen sind boshaft: man

muß

muß sich vor allen Dingen hüten, überrascht zu werden; denn jede Ueberraschung erschreckt, und setzt uns außer Fassung, welches niemals der Fall seyn wird, wenn man vorbereitet ist, der Vorfall, den man erwartet, mag noch so widrig seyn. Die Europäische Staatskunst ist so trüglich, *) daß der Allervorsichtigste hintergangen werden kann, wenn er nicht beständig wachsam und auf seiner Hut ist.

Das System des Kriegsstaats muß ebenfalls auf richtigen Grundsätzen beruhen, welche sicher, und durch die Erfahrung bestätigt sind. **) Man muß den Geist der Nation kennen, und muß wissen, wozu sie fähig ist,

*) Aber Friedrichs II. Politik war stets gerade und ehrlich.

**) Strategie, Staatswissenschaft, Tactik und Polirik, sind auch näher und enger verbunden, als man zum Nachtheil wähnt.

und wie weit man sich in Unternehmungen wagen kann, wenn man sie gegen den Feind führt. In unsern Zeiten dürfen wir die Gebräuche der Römer und Griechen im Kriege nicht mehr anwenden. Die Erfindung des Schießpulvers hat die ganze Gestalt des Kriegs verändert. Jetzt entscheidet allein die Ueberlegenheit des Feuers den Sieg. *) Die Uebungen, die Verfassung der Soldaten und die Tactik, sind umgeschmolzen worden, um sie diesem Gebrauche anzupassen, und in den neuesten Zeiten werden wir durch die außerordentlich zahlreiche Artillerie, welche die Heere so sehr beschwert, genöthigt, diese Mode gleichfalls anzunehmen, sowohl um uns in unseren Posten zu behaupten, als den Feind in den seinigen anzugreifen, sobald wichtige Ursachen es erfordern. So viele neue Erfindungen haben die Kriegskunst dermaßen verändert, daß es heut zu

*) Sapientia praevalet virtute bleibt dabey immer wahr.

zu Tage eine unverzeihliche Unbedachtsamkeit seyn würde, wenn ein Feldherr, um einem Türenne, einem Condé, einem Luxemburg nachzuahmen, eine Schlacht mit eben der Anordnung wagen wollte, welche jene großen Generale zu ihrer Zeit machten. Damals wurde der Sieg durch Muth und Macht erfochten; jetzt entscheidet das grobe Geschütz Alles, und die Geschicklichkeit des Feldherrn besteht darinn, daß er seine Truppen in die Nähe des Feindes bringt, ohne daß sie zu Grunde gerichtet werden, ehe sie zum Angriff kommen. Um sich diesen Vortheil zu verschaffen, muß er das feindliche Feuer durch die Ueberlegenheit des seinigen zum Schweigen bringen. Aber was ewig in der Kriegskunst seinen Werth behalten wird, ist die Castrometrie, oder die Kunst, den Boden am Besten zu seinem Vortheil zu benutzen. Werden noch neue Entdeckungen gemacht, so wird es alsdann nothwendig seyn, daß die Feldherren sich in diese Neuerungen schicken, und in der jetzigen Tactik, was der Veränderung bedarf, gehörig umschaffen. Es

giebt

giebt Staaten, die vermöge ihrer Lage und Verfassung Seemächte seyn müssen, dergleichen ist England, Holland, Frankreich, Spanien, Dänemark. Diese sind von der See umgeben, und die entfernten Colonien, welche sie besitzen, nöthigen sie, Schiffe zu haben, um den Zusammenhang und den Handel zwischen dem Mutterlande und jenen abgesonderten Gliedern zu unterhalten. Es giebt andere Staaten, wie Oestreich, Pohlen, Preußen und selbst Rußland, wovon einige eine Flotte entbehren können, und die übrigen einen unverzeihlichen Staasfehler begehen würden, wenn sie ihre Macht theilten, und Truppen in die See gehen ließen, die sie höchst nöthig auf dem Lande gebrauchen. Die Menge von Soldaten, welche ein Staat unterhält, muß mit den Truppen seiner Feinde im Verhältnisse stehen; er muß eben so stark *) seyn, oder der schwächste wird unter-

*) So war Preußens große stehende Armee auf seinem glorreich errungenen Standpunkte, zumahl

unterdrückt. Man wird vielleicht einwenden, daß der Fürst auf den Beystand seiner Bundesgenossen rechnen müsse. Dieß wäre gut, wenn die Bundesgenossen wären, was sie seyn sollten; aber aller ihr Eifer ist Lauigkeit, und man betrügt sich gewiß, wenn man sich mehr auf Andere, als auf sich selbst, verläßt. Wenn die Lage der Gränzen es erlaubt, durch Festungen beschützt zu werden: so muß man nichts vernachlässigen, solche anzulegen, und nichts sparen, ihnen so viel Vollkommenheit, als möglich, zu geben. Frankreich hat davon ein Beyspiel gegeben, *) es hat bey verschie-

---

mahl da ihm die Abrundung der Provinzen fehlte, nothwendig, und, man kann sagen, nicht nur der Nation, sondern selbst dem menschlichen Geschlechte, wohlthätig; indem die Preußische Monarchie in einem langen Zeitraume durch ihre Armee als Schiedsrichter des Kriegs und Friedens erschien.

*) Der Marschall von Vauban hat sich auch hier verewigt. (Anti-Machiavell).

schiedenen Gelegenheiten erfahren, wie vortheilhaft dieß sey.

Indessen kann weder die Staatskunst, noch der Kriegsstand zum Nutzen des Ganzen wirken, wenn die Finanzen nicht in der allergrößten Ordnung gehalten werden, *) und wenn der

*) Der gekrönte Verfasser ist (wie in allen Zweigen der Staatsregierung) auch hier Muster. In den Denkwürdigkeiten des Brandenburgischen Hauses sagt Er: "Ein Monarch, Fürst, ist dem Staate von der Anwendung der öffentlichen Gelder Rechenschaft schuldig; einen Theil derselben muß er zur Behauptung seines Ranges bestimmen; das Uebrige muß er dazu anwenden, Verdienste um den Staat und die Gesellschaft zu belohnen, den Staat durch seine Spenden reich zu machen. Er muß die Armen nicht drücken, um die Reichen zu mästen, er muß keine Summe achten, um dem öffentlichen Elende zu Hülfe zu kommen, die Leiden der Unglücklichen von jeder Classe und

der Fürst selbst nicht haushälterisch und weise ist. Das Geld ist, wie der Stab der Zauberer, vermittelst dessen sie Wunder thaten. Die großen politischen Aussichten, die Erhaltung des Soldatenstandes, die besten Absichten, dem Volke Erleichterung zu verschaffen; alles erstarrt, wenn es nicht vom Gelde belebt wird. Die Haushaltung des Regenten ist für das Publicum um so wichtiger, weil, wenn er nicht Geld genug im Vorrath hat,

---

und von jedem Stande lindern, bey Allem, was den ganzen Staatskörper interessirt, sich glänzend zeigen, und bey seinen Ausgaben sich keinen andern Zweck, als den größtmöglichen Vortheil seiner Völker, erlauben." Und in Seinem letzten Willen zu Seinem Nachfolger: "Meine Vermächtnisse sind sämmtlich aus meinen Ersparnissen, nicht aus meinem Schatze. Der gehört nicht mir, sondern dem Staate. Auch Sie müssen ihn stets als Eigenthum des Staats betrachten."

hat, um die Kriegskosten zu bestreiten, ohne außerordentliche Auflagen zu machen, oder um den Bürgern bey allgemeinen Unglücksfällen beyzuspringen, alle diese Lasten auf die Unterthanen fallen, welche dann zur Zeit des Unglücks, wo sie des Beystandes so nöthig bedürfen, ohne alle Hülfe sind. Keine Regierungsform, sie mag republikanisch oder monarchisch seyn, kann ohne Auflagen bestehen; alle bedürfen derselben in gleichem Maaße. Die Obrigkeit, die mit allen öffentlichen Geschäften belastet ist, muß doch zu leben haben. Die Richter müssen bezahlt werden, damit sie nicht Unterschleife machen; die Soldaten müssen Unterhalt bekommen, damit sie nicht Gewaltthätigkeiten verüben, um ihr Leben zu erhalten; so müssen auch die Personen, welche der Führung des Finanzwesens vorgesetzt sind, gut genug besoldet werden, damit die Noth sie nicht reize, das Vermögen des Staats ungetreu zu verwalten. Diese verschiedenen Ausgaben erfordern beträchtliche Summen, und dazu muß man noch etwas rechnen, das jährlich für außerordent-

liche

liche Fälle zur Seite gelegt wird. Dieß alles muß indessen nothwendig von dem Volke erhoben werden; und die große Kunst besteht darinn, es zu erheben, ohne die Bürger zu drücken. Damit die Auflagen gleich vertheilt und nicht willkührlich werden, macht man Steuerregister, welche nur mit Genauigkeit classificirt seyn dürfen, um die Lasten dem Vermögen der Einzelnen anzumessen; *) dieß ist so nothwendig, daß es ein unverzeihlicher Fehler in den Finanzen seyn würde, wenn die schlechte Vertheilung der Abgaben den Ackerbauer von seiner Landarbeit abschreckte; dieser muß vielmehr, nach Bestreitung seiner Lasten,

*) Daß Jeder nach seinen Vermögensumständen, nach dem Verhältniß der Einkünfte, und nach den Vortheilen, die er vom Staate genießt, zur Erreichung der Zwecke des Staats, entrichte; unerlaßliche Pflicht ist es nun einmal, daß Alles, was die Bedürfnisse des Staats fordern, seine Bürger willig aufbringen.

Lasten, noch mit seiner Familie in gewissem Wohlstande leben können. Weit entfernt, die Pflegeväter des Staates zu unterdrücken, muß man sie zum Ackerbau ermuntern; darinn besteht der wahre Reichthum eines Landes. Der Boden liefert die allernothwendigsten Lebensmittel, und die, welche den Boden bearbeiten, sind, wie ich schon gesagt habe, die wahren Pflegeväter der Gesellschaft. Man wird mir vielleicht einwenden, daß Holland sich erhält, ungeachtet der Boden dort nicht den zehnten Theil des Bedürfnisses trägt. Ich antworte: Dieß ist ein kleiner Staat, wo der Handel den Ackerbau ersetzt; je weitläuftiger aber ein Reich ist, desto nothwendiger ist's, den Ackerbau in demselben zu beleben. Eine andere Art von Auflagen, die man von den Städten erhebt, ist die Accise, *) diese muß von geschickten Händen

*) Die Consumtions-Accise in den Preußischen Landen trifft zwar alle Unterthanen; aber die Vornehmen und Reichen, welche viel aufwenden

den eingerichtet werden, um nicht die unentbehrlichsten Lebensmittel, wie das Brod, Speise, Bier, Fleisch u. s. w. zu beschweren, welches dem Soldaten, dem Handwerker und dem Künstler zur Last fallen würde. — Die Folgen davon würden zum Schaden des Volks seyn, daß die Handarbeiten kostbar, und also die Waaren so vertheuert würden, daß man den auswärtigen Absatz verlöre. Dieß ist jetzt in Holland und England der Fall. Diese beyden Nationen hatten in den letzten Kriegen unermeßliche Schulden gemacht, und sahen sich genöthigt, neue Auflagen zu ersinnen, um dieselben allmählig abzuzahlen, da sie aber so ungeschickt gewesen sind, die Handarbeiter zu belasten: so haben sie ihre Manufacturen beynahe zu Grunde gerichtet. Dadurch ist die

den und genießen, tragen doch am meisten bey, und sie hat noch den Vorzug, daß auch die Fremden von dem Genuß, wie es billig ist, beysteuern.

Theurung in Holland so gestiegen, daß diese Republikaner ihre Tücher in Verviers und Lüttich machen lassen; und England hat einen beträchtlichen Theil von dem Absatze seiner wollenen Waaren in Teutschland verloren. Um diesem Mißbrauche zu begegnen, muß der Regent sich oft des Zustandes der armen Volksclasse erinnern, sich an die Stelle eines Landmanns, oder eines Handwerkers setzen, und dann zu sich selbst sagen: wenn ich in dieser Classe von Bürgern geboren wäre, deren Hände ihr ganzes Capital sind, was würde ich von dem Regenten verlangen? Was dann die gesunde Vernunft ihm antwortet, das muß er thun, wenn er seine Pflicht erfüllen will. Es giebt in den meisten Staaten Europens Provinzen, wo die Bauern dem Acker angehören, und Knechte ihrer Edelleute sind. Dieß ist unter allen Zuständen unstreitig der unglücklichste, und der,

wogegen sich die Menschheit am meisten empört. Gewiß ist kein Mensch geboren, um der Sclave seines Gleichen zu seyn; man verabscheut mit Recht einen solchen Mißbrauch, und man glaubt, es sey nichts, als der gute Wille nöthig, um diesen barbarischen Gebrauch abzustellen; aber die Sache verhält sich anders: es kommt dabey auf alte Verträge zwischen den Eigenthümern des Landes und den neuen Einwohnern desselben an. Der Ackerbau wird, jenem Vertrage gemäß, durch die Dienste der Bauern bestritten; wollte man also jene abscheuliche Einrichtung auf einmahl abschaffen: so würde die ganze Landwirthschaft einen tödtlichen Streich leiden, und man müßte zum Theil den Adel für den Verlust, den er an seinen Einkünften litte, entschädigen.

Hiernächst kommen die Manufacturen und der Handel, als Gegenstände von nicht geringerer Wichtigkeit, in Betrachtung. Damit sich ein Land in einem blühenden Zustande halte,

ist es von der höchsten Nothwendigkeit, daß sein Handel ihm vortheilhaft sey. Wenn es für die eingeführten Waaren mehr bezahlt, als es bey der Ausfuhr gewinnt: so muß es nothwendig von Jahr zu Jahr ärmer werden. Man stelle sich einen Beutel vor, in welchem hundert Ducaten sind; man nehme täglich nur Einen heraus, und thue nichts wieder hinein, so leidet es keinen Zweifel, daß der Beutel nach hundert Tagen leer seyn werde. Die Mittel, diesem Verluste vorzubeugen, sind: daß man alle rohe Materialien, die man besitzt, verarbeiten lasse, daß man eben dieß mit ausländischen Materialien thue, um den Arbeitslohn daran zu gewinnen, und überhaupt wohlfeil arbeite, um auswärts Absatz zu bekommen. Was den Handel betrifft, so hat derselbe folgende drey Gegenstände: Den Ueberfluß unserer eigenen Bedürfnisse, den wir ausführen; den Ueberfluß unserer Nachbarn, womit wir uns bereichern, indem wir ihn verkaufen; und die frem-

den

den Waaren, deren wir benöthigt sind, und die wir einführen. Der Handel eines Staats muß sich nach den oben angeführten Producten richten, und daraus ergiebt sich, von welcher Art er, nach der Natur der Sachen, seyn müsse. England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, haben Besitzungen in beyden Indien, und zugleich weit ausgebreitere Mittel, ihre Handlungsschifffahrt, empor zu bringen, als die übrigen Reiche; die Klugheit befiehlt, die Vortheile zu benutzen, welche man besitzt, und nicht mehr zu unternehmen, als wozu man Kräfte hat. Noch muß ich von den besten Mitteln reden, wodurch man sich eines Ueberflusses von Lebensmitteln versichern kann, dessen die Gesellschaft zu einem blühenden Zustande unumgänglich bedarf. Das erste ist, für eine gute Cultur des Bodens zu sorgen; alle Gegenden, die eines Ertrags fähig sind, urbar zu machen; die Viehzucht zu vermehren, um desto mehr Milch, Butter, Käse, und Dünger zu ge-

gewinnen; sodann genaue Nachweisung zu bekommen, wie viel das Land an verschiedenen Getreidearten in guten, mittelmäßigen und schlechten Jahren getragen, davon den eigenen Bedarf abzuziehen, und daraus den Ueberfluß abzunehmen, dessen Ausfuhr man erlauben kann, oder den Mangel der Bedürfnisse zu ersehen, die man herbey zu schaffen hat. Jeder Regent, dem das Wohl des Staats am Herzen liegt, ist verbunden, sich mit reichlich versehenen Magazinen zu versorgen, um mißrathene Aerndten zu ersetzen, und der Hungersnoth vorzubeugen. Wir haben in Teutschland in den unfruchtbaren Jahren 1771 und 1772 das Unglück gesehen, welches Sachsen und die Provinzen im Reiche erlitten haben, weil man diese höchst nöthige Vorsicht vernachlässigt hatte. Das Volk zerrieb die Rinde der Bäume, um sich davon zu nähren; diese elende Kost beschleunigte den Tod; eine Menge von Familien kam ohne Hülfe um; es ward eine allgemeine Verwüstung. Viele haben bleich, entkräftet und abgezehrt ihr Va-

ter-

terland verlassen, um anderwärts Hülfe zu suchen; ihr Anblick erregte Mitleid, ein Herz von Stahl würde dadurch gerührt worden seyn. Welche Vorwürfe mußten sich nicht ihre Obrigkeiten machen, daß sie Zuschauer dieses Jammers waren, ohne ihm abhelfen zu können. Wir kommen jetzt auf einen andern, vielleicht eben so interessanten Punct. Es giebt wenige Länder, wo die Einwohner einerley Meynung in Ansehung der Religion hätten; oft sind dieselben gänzlich verschieden; es giebt sogenannte Secten, und so entsteht die Frage: ob nothwendig alle Bürger einstimmig denken müssen, oder ob man einem jeden erlauben könne, nach seiner Weise zu denken? Finstere Staatsmänner werden ohne Umstände sagen: es muß überall nur einerley Meynung herrschen, damit die Bürger durch nichts getrennt werden; der Theolog setzt hinzu: wer nicht denkt, wie ich, der ist verdammt, und es schickt sich nicht, daß mein Regent ein König der Verdammten sey; man muß sie also in

dieser Welt hinrichten, damit sie desto seliger in der zukünftigen werden. Hierauf antwortet man, daß niemals eine Gesellschaft einstimmig denken werde, daß unter den christlichen Nationen die meisten Anthropomorphiten sind. Bey den Katholiken ist der gemeine Haufe abgöttisch; denn niemals wird man mich überreden, daß der Bauer einen Unterschied zwischen göttlicher und kirchlicher Verehrung (Latria und Dulia *) machen könne; er betet also unausbleiblich das Bild an, zu dem er betet. Es giebt also eine Menge von Ketzern unter allen christlichen Secten; überdieß glaubt ein Jeder, was ihm am wahrscheinlichsten ist. Man kann einen armen Unglücklichen mit Gewalt zwingen, ein gewisses Formular herzusagen, dem er seinen innern Beyfall versagt; aber was gewinnt der Verfolger damit? Wenn man indessen bis zu dem Ur-

*) λατρεια und δυλεια.

Ursprunge der Gesellschaft hinaufsteigt: so ist es einleuchtend genug, daß der Regent schlechterdings kein Recht über die Meinungen der Bürger habe. Müßte man nicht wahnsinnig seyn, wenn man sich vorstellen wollte, daß Menschen zu einem ihres Gleichen gesagt hätten: wir erheben dich über uns, weil wir gern Sclaven seyn wollen, und wir geben dir die Macht, unsere Gedanken nach deiner Willkühr zu lenken? Sie haben vielmehr gesagt: wir bedürfen deiner, um die Gesetze aufrecht zu erhalten, denen wir gehorchen wollen, um weise regiert zu werden, und uns zu vertheidigen; übrigens fordern wir von dir Achtung für unsere Freyheit. *) Dieß ist das Verlangen der Völker,

*) So im Preußischen, wo die natürliche Freyheit überhaupt, so viel möglich, beachtet wird, wo selbst die Freyheit laut zu denken unter Friedrich dem Großen, die sicherste Schutzwehr

ker, wogegen keine Einwendung Statt finden kann; und diese Toleranz ist selbst so vortheilhaft für die Gesellschaften, wo sie eingeführt ist, daß sie das Glück des Staats macht. Sobald jede Art, Gott zu verehren, frey ist, herrscht überall Ruhe, anstatt daß die Verfolgung die Quelle der blutigsten, langwierigsten und verherendsten Bürgerkriege gewesen ist. Das kleinste Uebel, welches die Verfolgung nach sich zieht, ist die Auswanderung der Verfolgten; Frankreich hat Provinzen, deren Bevölkerung bloß hierdurch gelitten haben, und die noch jetzt den Widerruf des Edicts von Nantes empfinden.

Dieß

---

mehr war. Auch die Subordination, so lästig sie auf der einen Seite seyn mag, wird durch die Freyheit laut zu denken gemäßigt. Niemand wird dadurch gehindert, zu thun, was er will, sondern nur zu wollen, was er nicht soll.

Dieß sind im Allgemeinen die Pflichten, die ein Fürst zu erfüllen hat. Damit er sie nie aus den Augen lasse, muß er sich erinnern, daß er ein Mensch ist, wie der Geringste seiner Unterthanen. Wenn er der erste Richter, der erste General, der erste Finanzier, der erste Minister der Gesellschaft ist: so soll er dieß alles nicht bloß vorstellen, sondern alle damit verbundenen Pflichten erfüllen. Er ist nichts, als der erste Diener des Staats, *) und ist verbunden mit

*) Le premier domestique de la republique. Ob Voltaire mit Recht den Ausdruck tadelt? Schon im Jahre 1740 erklärte der große König den Souverän dafür; und hier 1781, nur wenige Jahre vor seinem Ende. Wohlverstanden gilt der Grundsatz von dem Regenten, der die Pflichten des Staats mit vollem Majestätsrechte übernommen hat, der für den Staat weit mehr, als für sich selbst, denken und wirken muß, und dieser Grundsatz ist es, welcher die preußische Staatsregierung von aller Willkührlichkeit zurück-

mit aller Rechtschaffenheit, Weisheit, und Uneigennützigkeit zu verfahren, als wenn er jeden Augenblick seinen Mitbürgern über seine Staatsverwaltung Rechenschaft ablegen sollte. So ist er strafwürdig, wenn er das Geld seines Volks, welches durch die Auflagen einkömmt, in Aufwand, in Pomp und zur Ausschweifung verschwendet; er, der auf und über die guten Sitten wachen soll, welche die Aufseherinnen der Gesetze sind, er, der die Nationalerziehung *) vervollkommnen,

zurückhält. Der König wiederholt es oft, daß die Unterthanen nicht um der Regenten willen, sondern daß die Regenten für ihre Unterthanen da sind.

*) Friedrich den Zweyten beschäftigte das große Werk der Erziehung durchs ganze Leben. Er fühlte sich auch größer in der Wirksamkeit eines väterlichen Beherrschers und Erziehers, als in der Hoheit eines großmächtigen gebietenden Monarchen.

nen, und nicht sie durch böse Exempel verderben soll. Die Erhaltung der guten Sitten in ihrer Reinheit ist einer von den wichtigsten Gegenständen. Der Regent kann dazu sehr viel beytragen, wenn er die Bürger, welche tugendhafte Handlungen gethan haben, vorzieht und belohnt, und dagegen denen seine Verachtung beweiset, deren Verkehrtheit nicht mehr über ihre Ausschweifungen erröthet. Der Fürst muß laut alle schändliche Thaten mißbilligen, und denen, die unverbesserlich sind, Vorzüge versagen. Noch ist es eine Sache von Wichtigkeit, die man nicht aus den Augen verlieren darf, und die den guten Sitten, wenn man nicht darauf achtet, einen unersetzlichen Nachtheil verursachen würde: nämlich wenn der Fürst allzusehr Personen vorzieht, die ohne Verdienst zu besitzen, große Reich-

thü-

thümer haben. *) Diese am unrechten Orte verschwendeten Ehrenerweisungen bestätigen das Publicum in dem gemeinen Vorurtheile, daß man nur Vermögen besitzen dürfe, um geachtet zu werden. Und dann werfen sogleich der Eigennutz und die Habsucht den Zügel ab, der sie sonst zurück hielt; jeder will nur Reichthümer häufen, man bedient sich der allerungerechtesten Mittel, um sie zu erlangen; das Sittenverderbniß gewinnt Feld, es schlägt Wurzel und wird allgemein; Leute von Talenten und von Verdienst werden verachtet, und das Publicum ehrt Niemanden, als die Midasenkel, durch deren großen Aufwand und Pracht es verblendet wird. Um zu verhindern, daß die National-

sit-

---

*) Aristocratismus der Reichen.

sitten nicht bis zu diesem abscheu-
lichen Grade verderbt werden, muß der
Fürst unaufhörlich aufmerksam seyn,
daß er nur das persönliche Ver-
dienst auszeichne, und dem Reich-
thum ohne Sitten und Tugenden
nichts, als Verachtung beweise.
Da übrigens der Regent eigentlich das Haupt
einer Familie von Bürgern, der Vater seines
Volks ist: so muß er bey jeder Gelegen-
heit die letzte Zuflucht der Unglück-
lichen seyn, bey den Waisen Vater-
stelle vertreten, den Wittwen bey-
stehen, theilnehmendes Gefühl für
den niedrigsten Armen, wie für den
ersten Hofmann, haben, und freyge-
big gegen diejenigen seyn, die von
aller Hülfe entblößt, keine Unter-
stützung, als bey seiner Wohlthätig-
keit zu finden wissen.

Dieß ist die richtige Vorstellung, die
man sich von den Pflichten eines Re-

genten und von der einzigen Art, die Monocratie gut und wohlthätig zu machen, bilden muß. Wenn viele Fürsten sich anders verhalten, so muß man es daraus erklären, daß sie über ihre Einsetzung, und über die Pflichten, welche daraus fließen, *) wenig nachgedacht haben, sie haben eine Last auf sich genommen, deren Gewicht und Werth sie verkennen; sie haben sich aus Mangel der Einsicht, vom rechten Wege verirrt. Denn in unseren Zeiten veranlaßt die Unwissenheit weit mehr Vergehungen, als die Bosheit. Diese Schilderung eines Regenten wird vielleicht den Tadlern ein Ideal der Stoiker, und

*) Der königliche Weise kannte aus Grundsätzen und der Geschichte den wahren Sinn der Worte: Wir von Gottes Gnaden. Ihm waren sie die Erklärung des Regenten, daß er seine Erhebung zum Gottes-Statthalter der Gnade Gottes, nicht seinen eigenen Verdiensten, zu verdanken habe.

und ihr erdichtetes Bild des Weisen zu seyn scheinen, *) welches nie vorhanden war, und dem sich der einzige Marcus Aurelius am meisten näherte. Ich wünschte, daß dieser schwache Versuch Marc Aurele bilden möchte; dieß wäre die schönste Belohnung, die ich mir versprechen dürfte, und die zugleich das Glück der Menschheit befördern würde. Ich muß indessen hinzusetzen, daß ein Fürst, der die mühsame Laufbahn, die ich vorgezeichnet habe, betreten wollte, nicht die gänzliche Vollkommenheit erreichen würde, weil er, bey allem nur möglichen guten

*) Der Vertraute, bey welchem diese Schrift des Königs niedergelegt wurde, sagt auch ausdrücklich: Regenten würden darin ein Ideal (oder Urbild der Vollkommenheit) finden, welches zu erreichen, ihnen schwer scheinen wird, wovon aber Friedrich II. dennoch, ohne alle Ausnahme, (bis zu dem letzten Act des Lebens) ein Beyspiel gegeben habe.

Willen, sich in der Wahl derer irren könnte, deren er sich bey den Regierungsgeschäften bediente; *) weil man ihm die Sachen in einem falschen Lichte vorstellen, seine Befehle nicht pünctlich erfüllen, die verübten Ungerechtigkeiten, damit sie ihm nicht bekannt werden, verschleyern, und harte, eigensinnige Staatsbedienten allzustrenge und stolz verfahren könnten; kurz, weil der Fürst in einem etwas ausgedehnten Lande nicht überall seyn kann. So ist unser Schicksal hienieden, und so wird es ferner seyn. Nie wird man den Grad von Vollkommenheit erreichen, den das Glück der Völker fordert, und man wird sich in der Regierung, wie in allen übrigen Dingen, mit dem begnügen müssen, was die wenigsten Mängel hat.

Os=

*) Die Kunst zu regieren, zeigt sich hauptsächlich in der Wahl weiser, thätiger und treuer Rathgeber und Staatsdiener.

Osman Bostangi,

Prinz von Montenegro,

an

Sava Petrowich,

Erzbischof und Metropolitan in Montenegro, Fürsten von Zenta (in Dalmatien) und erwähltem Nachfolger des Ivan Begh Cernowich.

Aus dem Italienischen.

Erste Beylage.

Heiliger Vater!

Endlich habe ich ihn gesehen, und auch gesprochen, Friedrich den Großen, der im Morgenlande den Ruhm eines Scanderbegh *) hat, und der keineswegs dem teutschen Kaiser Tribut zahlt, sondern vielmehr dessen Nebenbuhler, Schiedsrichter in der Staatskunst ist, und Niemand über sich erkennt, als Gott allein. **) Er ist auch in den wildesten Gegen-

*) Iscander Begh, Alexander der Herr.

**) Der jetzige Herausgeber berührt hier die unläugbare historisch-publicistische Wahrheit —

den der Welt so berühmt, daß sein Name schon seine Geschichte ist. In der Statur ist er dem Scanderbegh nicht ähn-

---

heit — seit Napoleon dem Einzigen (es liegt in der Natur der Sache und in den Ereignissen) ist sie es nicht mehr — daß die Königswürde die höchste Würde, und die Römischen Kaiser oder Könige der Teutschen nur die Ersten im uralten Besitzstande waren. Friedrich der Preußen nannte den Römischen Kaiser immer caput orbis. Der Herausgeber bemerkt zugleich, was einst Einer der merkwürdigsten Monarchen, Joseph II., der in so vielen Stücken Friedrich II. sich zum Muster nahm, in der Zusammenkunft bey Neisse in Schlesien zu diesem außerordentlich großen Manne, mit der ihm eigenen Bescheidenheit sagte, als Friedrich ihm den Vorzug lassen wollte: "Das Alter geht voran, und der Sohn muß sich nie über die Verdienste seines Vaters, von dem er erst zu lernen hat, wegsetzen wollen."

ähnlich; allein auf der Stirn und in den Augen trägt er das Schicksal Europens geschrieben. Ob er gleich fast immer im Kriege lebt, *) und von soldatischen Leuten umgeben ist; so besitzt er doch nichts desto weniger ein menschenliebendes Herz, und eine Seele, die geneigt ist, seinen Feinden mit eben der Leichtigkeit zu verzeihen, mit welcher er sie zu überwinden weiß. Er verdient noch mehr Hochachtung, als Alexander. **) In allen

*) Das Schreiben von dem damahls in Potsdam anwesenden Prinzen von Montenegro, ist am 7. Jul. 1776 datirt. Friedrich II. verlebte bekanntlich außer dem Kriege vier und und dreyßig Jahre des Friedens.

**) Alexander'n, dem Stifter des Macedonischen Weltreichs, bleibe der Glanz seines Ruhms unbeneidet; aber Osman Bostangi erhebt ihn zu sehr. Man unterscheide Alexander den Großen in der Zeit; er ist nicht derselbe, als er in seinem großen planmäßigen Laufe unter dem Asiatischen Himmel ausartete und zu sultanisiren begann.

Staaten des Königs von Preußen, kann jede Religionspartey in Ruhe und Frieden leben, wofern sie nur das Ihrige zum Besten des Staats beyträgt. Lesen Sie nur hier die eigenen Worte dieses großen Königs in seinen Denkwürdigkeiten von Brandenburg: "Die Regierung läßt einem Jeden die Freyheit, in den Himmel zu kommen, auf welchem Wege er es für gut findet; wenn er nur ein guter Bürger ist, so ist dieß Alles, was man von ihm verlangt. Falscher Religionseifer ist ein Tyrann, der die Länder entvölkert, Duldung ist eine zärtliche Mutter, welche die Völker pflegt und sie in blühende Umstände versetzt." Glücklich ist die Nation, die einen Fürsten, der so weise denkt und handelt, an ihrer Spitze hat. Der König von Preußen ist ein Mann voller Behutsamkeit gegen einen Jeden, der sich ihm nähert; und vor allen Andern ist er mißtrauisch gegen die Ausländer. Die Sache ist ganz natürlich und billig; denn da er hintergangen worden ist (und Könige sind vor allen andern Menschen am Meisten und

am Ersten in Gefahr, hintergangen zu werden), so nimmt und sieht er die Personen, die man ihm vorstellt, und die Sachen, die man ihm bringt, von allen Seiten an. Uebrigens urtheilt er von keinem Menschen, weder zu seinem Nachtheile, noch zu seinem Vortheile, so lange er nicht vorher mit einer Gabe, die ihm allein bekannt ist, die Dinge untersucht hat, die ihm von Fremden gesagt, oder von seinen Hofleüten berichtet werden. Bey Gelegenheit der Hofleute muß ich doch Ew. gnädigsten Heiligkeit sagen, daß mich Leute, da ich nach Potsdam kam, diesen großen König zu sehen, und zu bewundern, für den weißen Geist angesehen haben, der, wie der Aberglaube sagt, in Berlin zu erscheinen pflegt, *) wenn ein Prinz von dem regierenden

*) Es giebt ein schwarzes Register von Aberglauben und Thorheit zu Berlin (der in mehr als Einer Hinsicht ersten Stadt Teutschlands), daß man das Urtheil aus

den Hause sterben soll; und sie haben es auch, zu Folge dessen, an Nichts fehlen lassen, mich bey dem Könige selbst so abzumahlen. Aber Ew. Heiligkeit können sich leicht vorstellen, was für Aufnahme sie mit einer solchen Beschreibung bey einem philosophischen Könige fanden, der, wie der h. Apostel Thomas, nicht weiter glaubt, als er sieht, und der auch dann, wenn er schon gut gesehen hat, noch immer zweifelt, aus Besorgniß, daß er Jemand, der es nicht verdient, Unrecht thun möchte. Der König von Preußen hat hierin einen Grundsatz, den sich alle Fürsten sollten in's Herz geprägt haben. Wenn man sich einbildet, die Menschen wären allesammt Teufel, und deßhalb eine große Erbitterung gegen sie faßt: so ist dieß der Wahn eines wilden Menschenfeindes. Wenn man aber annimmt, die Menschen wären alle Engel, und ihnen deshalb den Zügel schießen läßt: so ist dieß der Traum eines

eine

aus dem Munde des weisen Königs von vielen gebornen Berlinern nicht mehr hart findet.

einfältigen Kapuciners. Zu glauben, daß sie weder alle gut, noch alle böse sind; gute Handlungen freygebiger zu belohnen, als es sie vielleicht im Grunde werth wären; böse Thaten mit geringerer Strafe zu belegen, als sie verdient hätten; Nachsicht gegen die Schwachheiten der Menschen, und menschenliebende Gesinnungen gegen Alle zu hegen: das ist die rechte Mittelstraße, und so muß ein vernünftiger Mann verfahren. Aber die Friedriche sind selten; und die Hofleute wollen sich nicht überreden lassen, daß ein Mensch aus Montenegro Aufrichtigkeit (die sie meistentheils selbst nicht haben), Geschicklichkeit, Genie, Zechinen, Diamanten, und einen Adel besitzen könne, der seinen Ursprung von Königen und Kaisern herleite. Ew. Heiligkeit wissen recht gut, wenn ein König recht in die Ferne schaut, werde er in der Wurzel seines Stammbaumes einen Landbauer, und ein Landbauer wohl eben so gut einen König finden. Die Commenus, die Paläologus, die Lascaris, die Bathori, die Cernowich,

die Stinalewich, und die Castriotti, müssen heutiges Tages in Albanien, im Archipelagus, in Servien und in Montenegro, die Viehherden weiden, so wie Teutschlands Fürsten und Grafen kein besseres Schicksal hätten, wenn sie ein Amurat, oder ein Muhamed der Zweyte überfiel, ihre Länder eroberte, und ihnen Alles nähme. Unterdessen schätze ich einen freyen Woiwoden von Montenegro viel höher, als manche Herren in Europa, die sich (wenn sie gleich ein goldenes Kleid tragen, und in einer Kutsche fahren, welche Martin in Paris gemahlt hat) in der Nothwendigkeit befinden, ihren eigenen Grundsätzen zu widersprechen, ihrem Nächsten Böses nachzusagen (um damit einem Großen Gelegenheit zum Lachen zu geben), und tausend tiefe Bücklinge in dem Vorzimmer eines Prinzen zu machen, um nur einen Gnadengehalt zu erschnappen. *)

Aber

*) Nur nicht in Berlin, dem Sitze hoher Cultur und wahrer Würdigung; innerer Werth,

Aber bey Gelegenheit der Prinzen muß ich auch Ew. rechtglaubigen Heiligkeit noch sagen, daß Prinz Heinrich, der Bruder des Königs von Preußen, in der Kriegskunst und in der Staatswissenschaft ein seltener Mann ist. Seine Rechte fällt den Feinden seines Hauses eben so schwer, wie dem Belsazer in Babel jene Hand, die ihm sein Verhängniß an die Wand schrieb. Der königliche Erbe und Kronprinz Friedrich (Wilhelm) von Preußen, *) zeigt in einem star-

---

Werth, Talente und Verdienste gelten hier mehr, als irgendwo, und eine gerade, offene, freye Denkungsart, ist seit Friedrichs Regierung herrschender Zug geworden.

*) "Friedrich Wilhelm ist ein Prinz, der einen Geist, welcher höchst geneigt ist, Gutes zu denken, und dabey ein Herz hat, voll des besten Willens, das Gute, das er denkt, zu thun" — sind noch Worte des Prinzen von Montenegro unterm Text. Das Lob verdient

starken und riesenmäßigen Körper eine Seele für die größten Strapatzen. Er hat eine offene, majestätische Gesichtsbildung, und ist voller Heldenmuth und Geist. Ich habe die Ehre, ihn in der Nähe zu kennen; und so viel ich absehen kann, glaube ich, daß er ebenfalls Lust hat, ein Eroberer und großer Kriegsmann (wovon er schon Proben gegeben hat), zugleich aber auch der Vater seines Vaterlandes, zu werden. — — Seine Gemahlin ist nach meinen Gedanken schön, wie das Gestirn des Tages, und bey allen ihren großen Reizungen von der sitten- und tugendsamsten Gemüthsart, die ich kenne. Die Prinzessin Amalie, die

---

dient er auch als Herrscher auf dem Throne (auf welchem er mit so vielem Glück regierte), ob er gleich große Fehler hatte, die nicht wenig schadeten; der größte — und doch erkannte er die Immoralität und Folgen — war ihm zur Natur geworden, was Verführer zu verantworten haben, deren Namen man noch brandmarken sollte.

die Prinzen Ferdinand von Braunschweig, von Wirtemberg, von — — — doch was mache ich? Soll ich hier eine Litaney von Prinzen herleyern, und aus einem Montenegriner Wilden, wie ich doch bin, ein Höfling werden? Nein, ich werde doch nimmermehr ein Schmeichler werden, wenn ich auch noch so hoch solche gutgesinnte und menschenliebende Prinzen priese, die durch ihr Betragen andere Große den eigentlichen Character der wahren Größe lehren. Es giebt keinen Menschen, der in den Augen Gottes und der Menschheit verächtlich seyn könnte; und sollte jemals ein Mensch verächtlich seyn, so wäre es gerade ein Prinz, der auf seine Titel und auf seinen Prunk eitel und stolz seyn wollte. Wenn sich die Monarchen der Erde erinnern wollten, daß Gott alle Morgen an das Fenster des Himmels tritt, um über die Thorheiten des gemeinen Menschenhaufens und über die wunderlichen Prätensionen der Großen zu lachen: so würden sie mit minderem Stolze die Grundsätze der Wahrheit hö-

 ren,

ren, und gegen Tugend und tugendhafte Menschen mehr Ehrerbietung hegen. Wissen Ew. rechtglaubige Heiligkeit wohl, warum die Montenegriner unter den Europäischen Nationen Barbaren genannt werden? Aus keiner andern Ursache, als weil sie Leute von ehrlichem Herzen, und aufrichtige Menschen sind, und wer bey Hofe aufrichtig ist, wird für einfältig gehalten. *) Allenfalls könnte ich wohl auch die Kunst üben, mich zu verstellen; aber lieber will ich mich begnügen, auf meine ganze übrige Lebenszeit arm zu seyn, und arm zu sterben, als daß ich meinen Nächsten mit heimtückischen Wendungen, mit einer heuchlerischen und schmeichlerischen Tugend hintergehen wollte. Ich für meinen Theil liebe ehrliche Leute, und bewundere die Gelehrten. Ich wünschte, daß ich reicher wäre, als ich bin, und dieß bloß, damit ich das einzige Vergnü-

gen

*) Zu Berlin kann es nicht seyn.

gen hätte, daß ich den Armen, die meine Brüder sind, und besonders Männern von Verdiensten helfen könnte, die von Unwissenden hintangesetzt, und von Neidern verfolgt, durchgängige Geringschätzung erdulden müssen. Mit unglaublicher Kühnheit lasse ich es merken, daß ich nach unwissenden Großen nichts frage, und hämische Ignoranten gern ein wenig kränke. Doch habe ich ein mitleidiges Herz, und ehe ich Andere weinen mache, weine ich lieber selbst; aber mein Genie ist ein wenig satyrisch, wenn ich daher einen lügenhaften und niedriggesinnten Höfling beschämen kann: so bin ich vergnügter, als Friedrich der Große, da er bey Roßbach siegte. Indessen muß ich Ew. Heiligkeit sagen, daß ich in Berlin Seine kaiserliche Hoheit, den Großfürsten von Rußland, Paul Petrowitsch, erwarte, um ihm die Verdienste der berühmten und tapfern Nation von Montenegro, und zugleich meine Person zu empfehlen, da ich einzig und allein mit dem

Gedanken und in der Absicht reise, mich zu belehren und fähig zu machen, daß ich dereinst meinen Landsleuten ein Lehrbuch voll guter Moral geben kann. So genau weiß ich eben nicht Paul Petrowitsch's heroische Eigenschaften; aber ich weiß doch, daß er ein gutes und menschenliebendes Herz hat. *) Deswegen verspreche ich mir Alles von ihm; denn Gutherzigkeit ist jeder schönen Handlung fähig, die einem Menschen nur selten der Ehrgeiz eingiebt, der blos aus Eitelkeit Gutes thut, damit von dem Wohlthäter gesprochen werde. Das Frauenzimmer ist hier neugierig, mich zu sehen, wie einen Bären, oder wie den Menschen mit dem Schwanze, welchen Maupertuis unterm Pole fand; die Mannspersonen sehen mich an, wie die neue Welt in der Zauberlaterne; und die Hofleute wie einen Cometen, der

*) So zeigte er sich in einem vorzüglichen Grade zu Katschina, dem Großfürstlichen Landsitze.

der ihrem Hochmuthe Verderben droht. In Absicht auf meine Person sind die Götter getheilt. Einer sagt mir Gutes nach, und der Andere Böses. Das Publicum, das immer ein Opfer der Vorurtheile ist, legt mir wechselsweise die größten und edelsten Handlungen von der Welt bey, von denen ich doch mit gutem Gewissen nicht sagen kann, daß ich sie gethan hätte; und dann mißt es mir wiederum wechselsweise solche häßliche und lächerliche Dinge bey, die ich nicht nur niemals gesagt, sondern an die ich sogar in meinem Leben nicht gedacht habe. Jedermann erzählt auf meine Rechnung Anecdoten von Dingen, die mir nie begegnet sind. Die Menschen sind durchgängig alle nicht klug, und eine Hälfte in der Welt widerspricht der andern aus Antriebe der Mißgunst oder Unwissenheit; aber ich bin ein Democritus, und lache über anderer Leute Thorheiten so gut, wie über meine eigenen. Weil ich mich weder als einen Italiener, noch als einen Franzosen, noch als einer Spanier anmelde, sondern ein Montenegriner bin, und

nichts anders seyn will; so dünkt sich ein Jeder für berechtigt, über meine Person den Wahrsager zu machen, und von meiner Lebensgeschichte einen Roman auszuhecken. Lebten wir noch zu den Zeiten der Kreuzzüge: so würde ein Theil von Potsdam, und fast ganz Berlin (aber Friedrich gewiß nicht) glauben, ich wäre der Alte vom Berge. Ein Ausländer wird von den Hofleuten immer, und um so mehr verfolgt, wenn er Geist hat; denn alsdenn stehen sie in Sorgen, er werde eine oder die andere Gnade bey dem regierenden Herrn suchen. Was nun diesen Umstand anlangt: so haben sie bey mir Unrecht, denn darinn bin ich ein Vetter von dem Apostel Paulus, daß ich lieber gebe, als nehme. Aber an allem solchen Geschwätze bin ich selbst Schuld, weil ich mir absichtlich eine Lust mache, die Neugierde des Publicums in Absicht auf meine Person zu erregen, und für einen ungewöhnlichen Menschen gehalten zu werden. Diamanten mache ich nicht; — — aber ich verbinde meine kleinen Entwürfe mit

einander, und Ew. Heiligkeit wissen meine Geschichte. Ich muß dann und wann Verfolgungen über mich ergehen lassen; aber ich tröste mich mit dem Gedanken, daß selbst Jesus Christus die Zweifel dulden mußte, die sich über seine Person und seine Lehre hier und da ausbreiteten. Das ist wahr, ich widerspreche mir oftmals selbst; aber sich mit Vorsatze zu widersprechen, ist der allernöthigste Kunstgriff, dem neugierigen und unwissenden Publicum ein Blendwerk vor zu machen. Jesus Christus widersprach sich nicht; und dessen ungeachtet, "war ein großes Gemurmel von "ihm nnter dem Volke. Etliche sprachen: er "ist fromm. Die andern andern aber spra"chen: nein, sondern er verführt das Volk." Dieß sind die eigenen Worte aus dem Evangelium des h. Johannes. Heil. Vater! stünde ich an der Spitze eines Kriegsheers, wie Scanderbegh, wie der kleine Stephan, und wie Friedrich der Große: so wollte ich die Leute nicht nur bereden, mich für einen ehrlichen Mann, sondern auch sogar für

einen

einen Neffen des Mondes, für einen Gesandten Gottes, und für einen Bruder der Sonne zu halten; so wie Muhamed dieses, trotz der nämlichen Araber, die ihn als Mauleseltreiber gekannt hatten, den Leuten glaublich zu machen wußte. Doch mittlerweile, ehe die Wunderwerke, die ich thun werde, geschehen, bitte ich Ew. Heiligkeit, nicht etwa mich zu segnen, oder zu heiligen, sondern mich für Ihren wahren Freund zu halten, in welchen Theil der Welt mich auch das Schicksal oder die Vorsehung führen mag.

* * *

Nachschrift. Gerade, da ich meinen Brief schließe, treffen die erwarteten Russen mit Seiner kaiserlichen Hoheit, dem Großfürsten Paul Petrowitsch, ein. Der Graf Romanzow ist bey ihm, der zu eben der Zeit, da die Montenegriner in Albanien die Türken schlugen, an den Ufern der Donau (vorzüglich an dem Flusse Kagul in der Moldau) über sie siegte.

Friedrich der Preußen
G r o ß
im K r i e g e u n d F r i e d e n.

Zweyte Beylage.

Friedrich der Zweyte im Cabinet nach den ersten Augenblicken seines Regierungs-Antritts.

„Ich habe nun den Zügel gefaßt, durch wel-
„chen eine Menge zerstreuter Völker in einem
„Geleise fortgeführt werden sollen. Mit der
„Peitsche eines Nero könnte ich sie wie Thiere
„vor mir hertreiben. Und doch sind es Men-
„schen — Menschen, wie ich —; geboren,
„angenehme Tage zu leben, fähig, Leibnitze
„und Wolfe hevorzubringen, bestimmt, die
„Würde

"Würde der Menschheit zu fühlen, gewohnt, "Macht auf Ordnung gestützt zu ehren, ge- "neigt, Liebe mit Liebe zu vergelten. Aber "bin ich nicht König? Sind die Könige nicht "Hirten der Völker, und also diese ihre Heer- "den? Wohl mir, daß ich meine und "ihre Bestimmung besser kenne! "Haben wir nicht Alle ein gleiches Recht auf "Glückseligkeit? Ist der Ueberfluß des Rei- "chen nicht ein nothwendiges Opfer, welches "er dem Mangel der Armen darbringen muß? "Legt mir mein höherer Stand, mein kö- "nigliches Amt nicht die Pflicht auf, sanf- "ter, wohlthätiger, tugendhafter, "mit einem Worte, menschlicher zu seyn, "als sie? — Man sagt, die Menschen wären "undankare Bestien, sie kröchen zu unsern "Füßen, krümmten und wänden sich, leckten "und schmeichelten; und ehe man es sich ver- "sähe, schnappten sie dem, der ihnen Futter "darreiche, nach der Hand. Und was kann "man anders von ihnen erwarten, wenn man "sie vergessen lehrt, was sie sind, wenn man

"sie

"sie wie Thiere bändigt, nicht wie Men-"schen regiert? Zwar muß der Unwür-"dige, in welchem der Funke des göttlichen "Ursprungs, das ganze Gefühl von der Würde "der Menschheit erstickt worden, durch Strenge "in seinen Schranken gehalten werden; aber "der Fürst, der bloß durch Furcht herrschen "will, *) verwandelt seine Unterthanen in nie-"derträchtige Sclaven. Vergebens wird er "die Thaten von ihnen erwarten. Alle ihre "Handlungen haben das Gepräge ihres nie-"drigen Characters an sich. Vergebens wird "er durch große Thaten nach Ehre streben. "Er wird bey alle seiner Mühe nur den "Ruf eines geschickten Zuchtmeisters davon "tragen, und kein Genie erwecken, welches "fähig wäre, die Strahlen seines Thrones "wie in einem Spiegel zu sammeln, und dem

"Auge

---

*) Wie jener Tyrann, welcher sagte: Mag man mich hassen, wenn man mich nur fürchtet.

"Auge der Nachwelt zu zeigen. Was mich "betrifft, so wünsche ich, ein edles, kühnes, "freydenkendes Volk zu beherrschen, ein Volk, "das Macht und Freyheit hätte, zu denken und "zu handeln, zu schreiben und zu sprechen, zu "siegen oder zu sterben. Mögen sie doch zu-"weilen die ihnen gegebene Freyheit mißbrau-"chen, die besten Thaten zu verkleinern! Ich "bin desto sicherer vor dem niedrigen Ge-"schmeiße der Schmeichler, und lerne die "göttliche Kunst, zu verzeihen. Wer diese "nicht besitzt, ist des Thrones unwürdig. "Menschen glücklich zu machen, ist "das glückliche Loos der Gottheit, und soll, "so weit menschliche Kräfte es "erlauben, auch das meinige werden. "Aber, wodurch kann ich mein Volk "glücklich, meine Regierung wohl-"thätig, meinen Namen unsterblich "machen? Was macht die eigentliche Stärke "der Staaten aus? Ist es der weite Umfang "des Gebiets, zu dessen Vertheidigung ein "zahlreiches Heer erfordert wird? Oder der

"durch

"durch Handlung und Künste be-
"ständig anwachsende Reichthum,
"welcher nur alsdann nützlich wird, wenn
"man ihn wohl anzulegen weiß? —
"Oder endlich die Menge der Unterthanen,
"die sich ohne Anführer selbst zu Grunde
"richten würde? Nein, alle diese Gegenstände
"sind gleichsam nur rohe Materialien,
"die nur alsdann Werth und Anse-
"hen erhalten, wenn sie von einer
"klugen und geschickten Hand bear-
"beitet werden. Die wahre Macht eines
"Landes besteht allein in den großen Männern,
"welche die Natur daselbst zur rechten Zeit
"geboren werden läßt. Also: das Genie
"muß ich wecken, dem Forschungs-
"geist Nahrung, und den Talenten
"freyes Spiel verschaffen. Noch ah-
"nen meine Völker nicht die Hälfte dessen,
"was aus ihnen werden wird. Sie merken
"wohl, daß sie nicht bloß darum empfinden
"und denken, um weißes und schwarzes Brod
"von einander unterscheiden zu können. Sie

"würden frey denken, wenn sie dürften; sie
"würden Shaftesbury und Locke's unter
"sich haben, wenn sie sich unterständen, es zu
"seyn — vielleicht auch Montesquieu's
"und Voltaire's, wenn sie es ungestraft
"seyn könnten. Sie sollen existiren dürfen,
"und nicht denken? — Athem hohlen,
"und ihre Gedanken nicht mittheilen?
"Warum schmachten die Nachkommen der
"Weltbeherrscher bey den Ruinen ihrer Vor-
"fahren in Verachtung und Armuth? Ist es
"nicht darum, weil ihr ohnmächtiger Tyrann
"über Handlungen und Gedanken, Besitzthü-
"thümer und Meynungen, Stand und Ge-
"wissen gleich unumschränkt herrschen will?
"Warum versinkt jenes zu allen Zeiten be-
"rühmtes Volk, vor dessen Namen, begleitet
"durch den Donner seines Geschützes, beyde
"Hemisphären erbebten, nach der Eroberung
"einer halben Welt in eine tödtliche Ohnmacht?
"Warum können die Schätze beyder Indien
"und zwey Meere, auf welchen sich andere
"Völker bereichern, seiner täglich zunehmen-
"den

"den Armuth nicht abhelfen? Woher der Ver-
"fall des an der äußersten Spitze Europens
"von dem großen Weltmeere bespühlten, und
"durch die Verfolgung der Andersdenkenden
"so berüchtigten Reichs? Warum muß auch
"die wenige Mühe seiner trägen, aber recht-
"gläubigen Einwohner, jene stolzen Ketzer be-
"reichern, welche sich durch Ausbildung ihrer
"Talente die halbe Welt zinsbar gemacht ha-
"ben? — Warum wurde den protestantischen
"Provinzen Teutschlands, bey einer geringern
"Fruchtbarkeit ein größerer Wohlstand zu
"Theil? — Woher der Vorzug an
"Macht, Einfluß und Ehre, wel-
"cher Frankreich vor den übrigen
"katholischen Staaten auszeich-
"net? — — Alles unerklärlich, wenn man
"nicht den Widerstand der Trägheit berech-
"net, wodurch Aberglaube, geistlicher
"Despotismus und Unduldsamkeit
"der Entwickelung der Talente, der Empfind-
"samkeit, und dem natürlichen Triebe des
"Menschen, seine Thätigkeit zu äußern, ent-

"gegen wirken; wenn man vergißt, mit wel-
"chem Eifer Frankreichs Parlemente gegen
"die Hierarchie kämpften, und wenn man
"nicht weiß, wie sehr die Freyheit
"zu denken, Geist und Herz erhebt,
"und zu eben so großen, als wohl-
"überlegten Unternehmungen ge-
"schickt macht. — Auf der einen Seite
"sehe ich Völker, welche nicht über den Kreis
"hinwegsehen dürfen, den der Zauberstab ih-
"rer Priester um sie herumgezogen hat; scheu
"zittern sie vor jedem Gedanken zurück, der
"unter dem geistlichen Stempel nicht zu gang-
"barer Münze umgeprägt worden. Sie
"dürfen nicht fragen: was ist Wahr-
"heit? sondern nur: was haben unsere
"Aeltern für Wahrheit gehalten? So ge-
"wöhnte Menschen unterstehen sich nicht, ih-
"ren Bogen anders zu spannen, als ihre
"Väter, oder ihrem Hausrathe eine Gestalt
"zu geben, welche sie nicht schon im groß-
"mütterlichen Nachlaß zu bemerken Gelegen-
"heit gehabt hatten. So versinken sie aus

"Dumm-

"Dummheit in Trägheit, und überliefern "ihre Schätze denen, die sie hassen, um sich "dafür von ihnen verachten zu lassen. — "Umsonst ermuntert man sie zum Kunstfleiß, "oder sucht, geschicktere Ausländer der Na= "tion einzuverleiben. — Man will einen "hänfenen Faden wie eine Stahlfeder spannen, "und läßt den eingepfropften Zweig mit dem "Stamme verdorren. Betrachte ich auf der "andern Seite jene glücklichen Völker, "deren Geist sich über die Vor= "urtheile finsterer Zeiten erhoben, "welche den Sternen Gesetze vor= "geschrieben, den Geburtsort der "Winde ausgekundschaftet, die "Luft gewogen, die Natur gebän= "digt, und die Erde an beyden "Polen eingedrückt haben; so sehe "ich sie auch mit rastloser Thätigkeit immer "neue Erwerbungsmittel erfinden, und den "Reichthum aller Welttheile unter ihren Hän= "den wuchern. Der gute Geschmack verdop= "pelt den Werth ihrer Arbeiten, und ihre

"Ideen herrschen gleich unumschränkt am glän-
"zenden Hofe, und in der staubigen Schule.
"Auch über meine Unterthanen soll die Mor-
"genröthe der Philosophie und des
"guten Geschmacks aufgehen. Sie sol-
"len die Fesseln des Aberglaubens abwerfen.
"Herrschsüchtige Priester sollen ihre Freyheit
"zu denken nicht einschränken. Keine Religion
"soll herrschen. Alle Glaubensmeynungen
"sollen mit gleicher Freyheit vorgetragen wer-
"den. Wenn es nur eine einzige Religion in
"der Welt gäbe: so würde sie stolz und un-
"umschränkt gebieten. Jeder Geistliche wäre
"ein Tyrann, welcher eben so viel Strenge
"gegen die unschuldigen Meynungen, als
"Nachsicht gegen die Verbrechen des Volks zei-
"gen würde. Sie würden alle die Aufklä-
"rung als ihren gemeinschaftlichen Feind un-
"terdrücken, und die Dummheit, unter dem
"Namen der Frömmigkeit, zur Verehrung
"aufstellen. Dazu soll es in meinen Landen
"und unter meiner Regierung nicht kommen.
"Wenn auch meine Unterthanen sich über Glau-

"bens-

"bensmeynungen unter einander entzweyen; "so soll es doch keiner Parthey gelingen, den "Staat selbst in ihr Interesse zu ziehen. Ver- "gebens wird die eine die Meynung der an- "dern für gefährlich ausschreyen. Nur Dumm- "köpfe von Fürsten lässen sich zu Werkzeugen "der Privatrache brauchen. Irrlehren, auch die "gefährlichsten, werden nie durch meine Verfol- "gung berühmt, aber, wie sie es verdienten, "verabscheut und vergessen wer- "den. Dagegen sollen die wohlthätigen "Wirkungen der Philosophie durch "keine Zwangsgesetze eingeschränkt wer- "den. Wolf soll in meine Staaten zurück- "kehren; und Alles frey und öffentlich gelehrt "werden können, was nicht geradezu "wider den Staat, die guten Sitten, "und die allgemeine Religion streitet."

So dachte, so handelte der unvergleichli- che König, dem das große und erhabene Ziel der Staatsregierung stets vorschwebte, der wahre Regentengröße nur in treuer und möglich vollkommener Erfüllung

 der

der gesammten Berufspflichten, und Regentenwohl nur in der Veredlung und Beglückung der Nation, in der Zufriedenheit der Unterthanen, wie es wahrhaftig ist, suchte. Er, der die bessere Natur des Menschen kannte, hatte lange den gesammten Staatszweck durchspäht; da waren ihm Sicherheit und Ruhe (um derenwillen sich wohl ursprünglich Menschen in Gesellschaft vereinigen) nur die Bedingungen, ohne welche höhere Zwecke nicht erreicht werden; — er hatte den moralischen Zweck des menschlichen Daseyns vor Augen, überzeugt, daß der Mensch, wenn er durch den bürgerlichen Verein Bürger wird, jenen Zweck nicht aufgiebt, nicht aufgeben kann; ihm erstreckte sich die Staatsobsorge vornehmlich auf die Verbesserung des Zustandes, der physischen und geistigen Lage der Bürger. Er nahm das Ideal des Staats von dem Menschen.

Friedrich der Preußen auf dem Throne ein väterlicher Beherrscher.

Er bestieg den Thron als ein vollendeter König. Wie Er sich zu seinem hohen Beruf vorbereitete, wie Er als Regent für innere und äußere Sicherheit, für Nothhülfe, für Menschenleben und Gesundheit, für Cultur des Landes und der Bewohner, für fortschreitende Veredlung, für Ehre und Freyheit, für das allgemeine Beste und für Privatwohl sorgte und zum Erstaunen wirkte,

das sagt die Geschichte seines Lebens und der Zeit, aber durch Worte kaum erreichend, im ganzen Umfange der Bemühungen und Thaten. Wo ist der Mann des Alterthums und der neuern Zeit, in dem alle die großen Eigenschaften, welche Er besaß, Napoleon den Einzigen ausgenommen, der bey seinem nicht minder allumfassenden Genie, in gewisser Hinsicht wohl noch einen Vorzug behauptet, so vereinigt wären? Man könnte sagen, daß eine einzige von den großen Eigenschaften Friedrichs schon hinreichend wäre, seinen Namen zu verewigen. Wo ist der Fürst, der von der Thronbesteigung bis zum letzten Hauche des Lebens selbstherrschend so wirksam und thätig für das Beste seiner Unterthanen und der Menschheit war? Abgesehen von dem Schlesischen Kriege, den Er bald nach seinem Regierungsantritt beginnen mußte, *) traf er schon, kaum

*) S. das folgende Gemählde des öffentlichen Lebens König Friedrichs II.

kaum ist das Staatsruder in seiner Hand, die vortrefflichsten Anstalten, wie wenn Er fast Lebenslang auf dem Königsstuhl gesessen, er öffnete Quellen des Segens, die sich über Völker und Länder ergießen, er bauete Tempel der Musen, und pflegte die ins Leben gerufenen Wissenschaften in kurzer Frist so sorgfältig, daß sie einen Grad von Blüthe erreichten, wie im Ganzen genommen, in keinem Staate der Welt. Schon Rheinsberg ward durch ihn in seinem kronprinzlichen Leben ein wahrer Sitz der Musen, welchen er sich ganz in die Arme warf; Rheinsberg, wo Er einen Kreis von geistvollen Gelehrten und trefflichen Künstlern um sich her zog, auf dem Throne, wie hier, waren die Wissenschaften seine beständigen Gefährten, in der Einsamkeit seine liebste Beschäftigung; sie erleichterten und versüßten ihm auch die Sorgen der Regierung. Friedrichs Verdienst um Wissenschaften und Aufklärung ist um so größer, da zuvor der Soldat Alles war, wissenschaftliche Cultur und erleuchtete Einsichten aber nicht in Berechnung

kamen, Sclaverey des Geistes, Bigotterie, Gleisnerey, Heucheley und Verketzerungen unter dem vorhergehenden, sonst guten und thätigen Könige herrschten. Er ward selbst Lehrer des menschlichen Geschlechts, nicht nur seines Volks, Lehrer durch Worte und That. Was Montesquieu, Mably, Rousseau, Voltaire und Andere nur in Schriften als Grundsätze aufstellten, das predigte Er als Monarch laut über die Dächer. Er lehrte Fürsten ihre Pflichten, wie den Völkern ihre Rechte, und machte Gerechtigkeit und Humanität zu den ersten Fürstentugenden. Er prägte auch tief die Wahrheit ein: der Regent muß alle Stände im Gleichgewicht zu erhalten suchen, das Verdienst belohnen, wo er es findet, Wissenschaften und Künste als ergiebige Quellen zur Volksglückseligkeit in seine Staaten leiten, und die Aufklärung seines Volks befördern, weil es ihm schlechte

Ehre bringt, über eine dumme und sclavische Nation zu herrschen. Wer war aber auch von dem hohen Zweck der Gelehrsamkeit und von ihrem ausgebreiteten Segen, wer aus der Natur, aus der Geschichte, und aus eigener Erfahrung von ihrem wohlthätigsten Einfluß auf Geist, Herz und Sitten, auf die Geschäfte des Kriegs und Friedens, auf die Verwaltung des Staats, auf die Erziehung, auf alle Stände, Lagen und Verhältnisse des Lebens, so durchdrungen, als Er? — Es ist erniedrigend für Menschen, wenn man immer und immer von geometrischem Länderumfange, von der Volksmenge oder Bevölkerung, von der Kriegerzahl oder militärischen Macht, Einkünften oder Finanz- und Kameralwesen und dergleichen spricht, als wären die Staaten nicht von Menschen für Menschen errichtet, die Staatsbürger keine Vernunftwesen, die materiellen Kräfte aller, die freyen und geistigen keiner,

oder

oder der wenigsten Aufmerksamkeit würdig. Und doch kommt auf die Summe und Anwendung der Menschenkräfte — des Grundcapitals der Staaten — auf die Erhöhung, Vermehrung und beste Benutzung der Staatskräfte, alles an. Was hilft Territorialgröße und Naturreichthum, wenn nicht Bevölkerung und Cultur damit im vortheilhaften Verhältnisse stehen, wenn nicht der Regent, und seine Gewalthaber das, was erst bemerkt wurde, zum gemeinschaftlichen Ziele ihrer Thätigkeit machen? Was hilft die zahlreichste Menschenmenge im Lande, wenn die Zahl nicht nützt, wenn nicht jedes Glied der Staatsgesellschaft zum Wohl des Ganzen steuert? wenn nicht die Regierung den Unterthan wohlthätig zu beschäftigen weiß, und Gutes jeder Art zu befördern strebt? wenn sie nicht für Menschenbildung und Volksglückseligkeit, nicht für den Unterhalt und Wohlstand eines jeden Individuums, soviel nur mög-

lich,

lich, sorgt? Friedrichs Regierung ist ewiges Vorbild; Er wußte Bevölkerung, Cultur und Wohlstand des Landes und der Bewohner also zu fördern, daß seine Staaten bald an innerer Stärke und wahrer Größe zur Nacheiferung vor allen hervorragten. Er schuf und erleichterte die Mittel sowohl zur freyen und vollen Entwickelung, als zur glücklichen Anwendung der Kräfte. Er gab der Nation selbst einen edleren Schwung. Wer kann das unzählige Gute berechnen, das Friedrich der Große hier wirkte? Man darf nur in den Jahrbüchern der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin die Abhandlungen des unsterblichen Staatsministers, Grafen von Herzberg, lesen, in welchen er von Jahr zu Jahr, wenigstens zum Theil, die edlen und großen Handlungen verzeichnet hat, die der König in der innern Verwaltung seines Staats verrichtete, was Er für die Landwirthschaft, für Künste und Gewerbe, für

Ma=

Manufacturen und Fabriken, für Handel und Wandel, für Erziehung und Unterricht, was Er Alles zur Verbesserung seiner Staaten, zur Erhöhung und Vermehrung ihrer Kräfte, zur Beförderung des allgemeinen und Privatwohls gethan. Ein Auszug könnte schon überzeugen, wie ungerecht und hart die Beschuldigungen sind, die man neulich, z. B. vom Ackerbau, gegen den großen König vorbrachte, wenn man dazu erwägt, daß nach seinem Staatssystem der Ackerbau die erste und vornehmste Grundlage des Glücks jedes Staats, und die National-Industrie die zweyte Grundlage des Glücks der Nationen ausmachte; diese Industrie aber, welche durch Fabriken und Manufacturen die Naturerzeugnisse veredelt, und die Kunsterzeugnisse hervorbringt, in gewissen Fällen die erste Grundlage, den Ackerbau, auch ersetzen könnte. Er befolgte freylich Colbert's Grundsätze in seinen Landen und gründete seine Staats-

wirth-

wirthschaft eben nicht auf Physiocratismus. So hat Er während seiner ganzen Regierung sich unaufhörlich damit beschäftigt, Dörfer, Vorwerke und Meyereyen, welche in vorigen Zeiten eingegangen waren, wieder aufzubauen, und auch viele neue, vorzüglich längs den Strömen, und in den Wäldern, anlegen zu lassen. Und der große König, der seinen Staaten, wie offenbar ist, dem Umfang angemessene Volksmenge, einen guten Ackerbau, eine wichtige National-Industrie, einen vortheilhaften Land- und Seehandel, selbst eine ausgebreitete Schifffahrt gab, hat in sie alljährlich beynahe zwey Millionen nur außerordentliche Wohlthaten in zwey und zwanzig Jahren, seit dem Hubertsburger Frieden von 1763, verwendet. Es kostet Ueberwindung, von den vielen genauen Verzeichnissen auch nicht Eines der Geldsummen hier aufführen zu dürfen, welche der König, z. B. vom ersten Junius $17\frac{85}{86}$, zu Anbauung der Städte, zu Beför-

derung

derung des Ackerbaues und der Fabriken, und überhaupt zur Verbesserung seiner Staaten in denselben und an die Einwohner, außerordentlich verwendet und verschenket hat. Sie betragen 2,901,756 Rthlr. brandenburgischer Währung. Möchte nur auch jener wichtige Zweck, den der erhabene Verfasser zugleich vor Augen hatte, erreicht werden: anderen Fürsten und der Nachwelt durch so seltene und unterrichtende Beyspiele zu zeigen, was ein guter Regent thun kann, und thun muß, um seiner Nation alles das Glück zu verschaffen, dessen sie fähig ist! Unter den unzähligen Werken der weisheitsvollen Thätigkeit des Königs, ist unstreitig von Seiten des segensreichen Einflusses das Wichtigste, was Er, nebst der wissenschaftlichen Cultur, für die Gesetzgebung, und für die Sitten that. Es ist das Preußische Gesetzbuch, zu welchem der Monarch Selbst mit eben der Hand, die glorwürdigen Siege und Provinzen errun-

errungen hatte, den Plan entwarf, in seiner ersten und zweyten Erscheinung bekannt. Was der Französische Uebersetzer des Gesetzbuches, der gelehrte Freyherr von Spohn, welcher, damahls Churbaierischer Gesandter zu London, solches in einem besondern Schreiben als das Werk eines Cabinets, das nichts anders, als Meisterstücke, hervorzubringen gewohnt sey, mit ausgezeichneten Lobsprüchen beurtheilt, unter andern von dem ältern Codex Friedrichs sagt, verdient erwähnt zu werden. "Der Endzweck allein, warum dieses "Werk ans Licht getreten ist, macht seinem "Urheber nicht weniger Ehre, als derselbe "durch seine Siege und Eroberungen erworben hat. Se. Königl. Preußische Majestät "waren nicht zufrieden, daß Sie ihren Unterthanen von allen Seiten her die äußerliche "Ruhe versichert hatten: Sie wollen denenselben auch den inneren Frieden "verschaffen, indem Sie auf der einen Seite "den häufigen Processen die Wurzel benehmen, welche zu Nichts dienten, als Einen

 "wider

Bayerische Staatsbibliothek München

"wider den Andern aufzubringen, und auf "der andern Seite die Art von innerlichem "Kriege ausrotten, womit die Liebhaber der "Ränke den Beutel sowohl, als die Ruhe "ohne Unterlaß verfolgten." Leider nur zu wahr, was auch anderswo behauptet wird, daß in mehreren Ländern oft wirkliches Recht gegen förmliches, zur Freude der Sachwalter, die nur für das Letzte Sinn haben, den Kürzern zieht, und daß es Juristen giebt, die Alles, um nur Recht zu behalten, anwenden, wenn sie auch wissen, daß es Unrecht ist. Friedrich II. war der Erste unter den Regenten der Erde, welcher die Chicane, unter deren Tyranney die Menschheit so lange geseufzt hat, aus den Gerichtsstühlen verbannte, und das wahre Muster der Gesetzgebung, durch welche Er Nacheiferung, auch in den entferntesten Staaten, erweckte, wie denn selbst die Kaiserin aller Reussen, Catharina die Große, seinem Beyspiele folgte, und schon im Jahr 1757 für das Russische Gesetzbuch eine Instruction —

auch

auch ein ewiges Denkmahl ihres großen Geistes — mit eigener Hand (ganz so, wie sie vorhanden ist) in russischer Sprache entwarf. Aber erst mit der zweyten Justizreform *) wurde durch eine neue Proceßordnung, deren nächster Zweck war, den Richter selbst, welcher nach der bisherigen Einrichtung fast eine bloße Spruchmaschine unter den Händen der Advocaten gewesen, zur Aufsuchung der Wahrheit in Stand zu setzen, und die Parteyen gegen alle willkührliche Behandlungen zu sichern, das Ungeheuer Chicane, welches nach Boileau beständig Gesetze und Gewohnheiten durchblättert, sich selbst aufreibt, um Andere zu zernichten, ganze Häuser, Paläste und Schlösser frißt, und für ganze Haufen Gold leere

*) S. von der Preußischen Justizreform Schlözer's Staats-Anzeigen, III. Bandes 98 Heft, (Göttingen 1783) S. 283 u. f. Wo auch eine Vergleichung der alten Gerichtsverfassung mit der neuen vorkömmt.

Stöße Papier giebt, völlig verbannt, und volle Gerechtigkeit mit Liebe gehandhabt. Friedrich suchte zugleich durch eine weise Gesetzgebung Streithändeln vorzubeugen und Verbrechen zu verhüten. So wurde in der gewissen Ueberzeugung, daß gute und billige, deutlich und bestimmt abgefaßte Gesetze zum allgemeinen Wohl eben so sehr, als zur Sicherung und Beförderung der Privatglückseligkeit eines jeden Einwohners im Staate nothwendig sind, das allgemeine Preußische Gesetzbuch verfaßt, welchen unter andern die noch nie erklärte Rubrik: von den Pflichten des Staats gegen seine Bürger, ziert; dessen Vollendung nur Friedrich, der weiseste Gesetzgeber, nicht erlebte. "Publicität der Gerichtsacten, Gesetzcommission, und "andere Einrichtungen, beschränken hier das "willkührliche Verfahren der Richter." Menschen sollen nicht der Willkühr Anderer unterworfen seyn. Um dem Gesetzbuche die höchstmögliche Vollkommenheit zu geben, wur-

den

den die Stimmen aller Nationen gesammelt, in- und ausländische Gelehrte, die nur sachkundig waren, öffentlich aufgefordert, und durch ausgesetzte Preise ermuntert, ihren Tribut für den Entwurf im Ganzen und in den einzelnen Theilen, für das allgemeine Beste zu bringen; auch wurde der Entwurf den sämmtlichen Landescollegien, der Ritterschaft und den übrigen Ständen in den Provinzen noch besonders zugefertigt, damit derselbe aufs Genaueste geprüft, Alles, was noch zu erinnern, oder zu ergänzen seyn möchte, ganz frey und ohne Rückhalt angezeigt, und das Werk den Gesinnungen und Wünschen getreuer Unterthanen so viel, als möglich, entspräche. Was das Vorzüglichste in der Bearbeitung ist: das Römische — großentheils fast eine bloße Casuistik — wurde nur in so weit aufgenommen, als es in Staaten, wo andere Verfassungen, Sitten und Gewohnheiten sind, dem Zwecke der Gesellschaft und Gesetzgebung gemäß, anwendbar war, und von den in einigen Theilen herrschenden Subtilitäten und ängstlichen

lichen Förmlichkeiten gereinigt; die Weisheit der Römer wurde benutzt, mit den Fortschritten der neuern Philosophie, wie überall sichtbar ist, und überhaupt die Gesetzgebung auf die einfachen Grundsätze der Vernunft und natürlichen Billigkeit zurückgeführt. Man könnte das Preußische Gesetzbuch, oder Landrecht, einige Abweichungen, z. B. in Absicht auf den Adel, abgerechnet, gewissermaßen den Codex der Natur, der Vernunft, und, wäre nur mehr für die Criminallegislation geschehen, das vollständigste Gesetzbuch nennen, welches in anderen Staaten, zumahl in der jetzigen, auch für Recht und Gesetzgebung höchst wichtigen Periode, *) mehr gekannt und gebraucht wer-

*) Die von Napoleon dem Einzigen ausgesprochene Wahrheit werde nie vergessen: "daß Einförmigkeit der Gesetze der Kraft und Organisation der Reiche wesentlich schade, sobald sie sich weiter

werden sollte. Seine Vorzüge, die hier nicht auseinander gesetzt werden können, machen es zu einem Stolze der Teutschen und ihrer Literatur, daß der Ruhm nicht geschmälert werden kann, wenn man es mit dem Französischen, dem so ausgezeichneten Code Napoleon, vergleicht. *) Gesetzgebung und Sitten wirken wechselseitig auf einander; und selbst das Ansehen der ausübenden Gewalt und die Erreichung des Zwecks, zu welchem sie da ist, hängt von dieser wechselseitigen

---

ter ausdehnt, als der Character und die Sitten der Nation, oder geographische Rücksichten es erlauben."

*) Beyde unterscheiden sich schon dadurch, daß der Preußische Codex für die gesammten Preußischen Staaten das, was das Römische Recht für ganz Frankreich, und der Code Napoleon für das ganze Französische Reich das, was für jede einzelne Provinz der Preußischen Monarchie ihr Provinzialgesetzbuch ist.

Einwirkung ab. Friedrich, der väterliche Beherrscher, hielt es um so mehr für eine seiner vorzüglichsten Regentenpflichten, über die Sitten seiner Unterthanen zu wachen, und nach Vermögen sie zu verbessern, zu erhalten. Aber keine Keuschheitscommission wurde, wie unter Joseph II.,*) angeordnet, keine Spione kundschafteten, wie unter Leopold II., *) die Geheimnisse der Familien

*) *) Die beyden vortrefflichen Monarchen verfehlten ihre gute Absicht. Zweckmäßiger und wirksamer war die Aufforderung Josephs an alle Lehrer seiner Staaten, ein Vorlesbuch über die christliche Sittenlehre auszuarbeiten, und den Plan dazu an ihn Selbst einzusenden. D. Wanker's eingesandter Entwurf erhielt vor andern des Kaisers Beyfall. Alxinger, nachdem er Leopold mit Recht hochgepriesen hatte, spricht nach dem französischen Dichter de Cubieres:

— — — —; denn nun ich Dich erhoben;
Verzeih mir's, tadl' ich auch; man kann
nicht Alles loben.

Warum

milien aus; und keine Uebertretungen, die bloß vor den Richterstuhl des Gewissens gehören, wurden mit dem Schwerdte des Gesetzes bestraft. Man hat der Politik mit Unrecht vorgeworfen, daß sie zu strafen erfinderischer sey, als zu belohnen. Bey Friedrich war wenigstens der Fall nicht; Er

 brauchte

Warum stiehlt sich Dein Blick vorwitzig in das Haus
Des Unterthans, und spürt dort Heimlichkeiten aus?
So weit auch Fürstenrecht und Staatsbefugniß reichen,
Das heißt doch kleinlich seyn, heißt einem Schulzen gleichen,
Der Lieb' und Scherz verscheucht, indem er argwohnvoll
Nur immer lauscht. Wer wird zugleich das Protokoll
Geheimer Policey, und — einen Scepter führen?
Man muß nicht Alles seh'n, und nicht zu viel regieren.

brauchte die zweckdienlichsten Mittel, Böses zu verhüten, und gute Gesinnungen und Handlungen zu befördern. Zwang ist nur rechtmäßig zum Schutz der Rechte; er bringt es auch nicht dahin, wohin die Neigung, oder innerer Trieb, es bringt. Beyspiel und Anstalten thun mit der Gesetzgebung Alles. Welche Aufforderung und Ermunterung zum Recht- und Wohlthun, zur sittlichen Güte, wenn man den Regenten und die Diener des Staats nur für das Gute thätig sieht, und wenn der Staatsbürger der Aufsicht, Achtung und Belohnung versichert ist? Auch dazu, wie in vieler Hinsicht, wäre die Ausführung der Idee des Hern von Sonnenfels gut, die er nach seiner Benennung von dem Seelenverzeichniß giebt, in welchem von jedem Hause alle Glieder und Genossen, ihr Geschlecht und Alter, ihre Beschäftigung und Religion, oder das Nöthige und Zuverlässige von dem sittlichen Character, genau bemerkt würden. So ward Friedrich das Beyspiel der Thätigkeit

keit und einer untadelhaften moralischen Aufführung, und mit ihm der Hof, viele der Großen und der Gelehrten: Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Treue, Rechtschaffenheit, Verdienst und Wahrheit galten. Ihm war der Mensch schon als Mensch werth. Er schätzte den Menschen immer nach seinem Herzen, nach sei'nem Verstande, nach Talenten; an der treuen Hand des Weisen, des Gelehrten, übersah er Ordensband und Stern. Er würdigte und belohnte nur nach Verdienst, nach wahrem Verdienst; wie es denn auch keinen würdigeren Vorzug unter den Menschen giebt, als den, welchen wirkliches Verdienst ertheilt. "Die Fürsten der Erde, sagt Bolingbroke, können wohl Namen geben, und Feyerlichkeiten einsetzen, und die Befolgung derselben fordern; sie können Thoren mit Ehrenkleidern und Sinnbildern der Tugend und Weisheit behängen, aber kein Mann wird wirklich größer, als der andere, seyn, ohne größeres Verdienst, und die-

dieser Rang kann eben so wenig von uns genommen werden, als das Verdienst, das ihn gab." Nur Friedrichs Vorurtheil vom Adel, bey welchem er aber auch mehr Bildung, und allein Ehrgefühl zum Kriegsdienst, voraussetzte, steht hier entgegen; es mag das Vorurtheil eine Ausgeburt seines Zeitalters seyn und heißen; es spricht aber so Manches für den großen König und seine Begünstigung, und er theilte sich doch immer lieber dem dritten Stande, als dem Adel, mit. Vornehme Müßiggänger wurden von ihm verachtet; und den arbeitsamen Bürger und Landmann munterte Er durch Beyfall, Unterstützung und Belohnung zu ferneren Anstrengungen, zur unermüdeten Emsigkeit auf. Nebst den so wirksamen Beyspielen und Anstalten, kommt auf die Erziehung hier Alles an. Was helfen die besten Entwürfe, Gesetze und Einrichtungen, wenn der Unterthan, wenn die Staatsglieder nicht Sinn dafür haben, nicht darauf achten, wenn das Wahre und Gute nicht erkannt, nicht dankbar aufgenommen wird, wenn nicht

alle

alle Stände die Hände bieten? Wenn sogar Unwissenheit, Verkehrtheit und Bosheit sich dagegen sträuben? Friedrich der Preußen suchte, so viel ihm nur möglich war, den Anbau des Verstandes und der Vernunft, wahre Geistescultur zu befördern, und insbesondere durch Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, nützliche Kenntnisse unter alle Classen der Gesellschaft zu verbreiten. Er schwang selbst die leuchtende Fackel der Erkenntniß, und das Geschäft zu unterrichten, zu bilden, ward um so leichter und besser bewirkt. Er gab den gelehrten Schulen und Universitäten würdigere Lehrer, er hob die Akademie der Wissenschaften zu einem nie geschehenen Glanze, und ward ihr Protector. Er führte Denk- und Gewissensfreyheit ein, und Wissenschaft und Künste gediehen zur Reife. Jeder fühlte sich frey und glücklich. Er wollte über ein freyes Volk regieren, welches seinen Befehlen aus vernünftiger Einsicht Folge leistete, und seine Unterthanen durch Bildung des Geistes in den Stand setzen, ihr eigenes Wohl, und das

Wohl ihrer Nachkommen zu fördern; und es ist dann so, je weiter man auf der Bahn des Besseren und Vollkommneren fortschreitet, desto fähiger und geneigter ist man, auch Anderen hier behülflich zu seyn. Mit Enthusiasmus redet Er bey Gelegenheit des Cadettencorps in seinen Brandenburgischen Denkwürdigkeiten, von der erhabenen Sorge eines Fürsten für die geistige und sittliche Bildung. "Es giebt, dieß sind die Worte, keine Sorge, die eines Gesetzgebers würdiger wäre, als die für die Erziehung der Jugend. In einem noch zarten Alter sind diese zarten Pflanzen jeder Art von Eindruck empfänglich. Wird ihnen Liebe zur Tugend und zum Vaterlande eingeflößt: so werden sie gute Staatsbürger; und die guten Staatsbürger sind die letzte Schutzwehr der Reiche. Wenn Fürsten unser Lob verdienen, indem sie ihre Völker mit Gerechtigkeit regieren: so erzwingen sie unsere Liebe, wenn sie selbst die Nachkommenschaft zum Gegenstande ihrer Sorgen machen." Er selbst

fieng seine Fürsorge für eine verbesserte Erziehung von der Jugend der höheren Stände an, und suchte Aufklärung nach und nach bis in die Hütte des Landmannes zu verbreiten. Was konnte dem großen Könige nach seinen Grundsätzen und Gesinnungen mehr am Herzen liegen? Seine öftern und nachdrücklichen Aeußerungen über die Wichtigkeit der Erziehung; Seine wiederhohlten Befehle an das geistliche Departement, auf die Verbesserung des Jugendunterrichtes die größte Aufmerksamkeit zu wenden; die Bereitwilligkeit, womit Er nützliche Vorschläge zu neuen Einrichtungen im Schulwesen annahm; die Achtung, welche Er für würdige Lehrer und Schulmänner *) zeigte: Alles

*) Wichtiger ist, daß der Größte und Gelehrteste der Könige sie ehrte, als die öffentliche Achtung selbst, welche den Schulmännern unter seiner weisen Regierung gewährt wurde.

Alles dieß ist Beweis davon. Er schrieb Selbst über die Erziehung, *) den ganzen Menschen nach allen seinen Kräften und Bestimmungen umfaßt, empfahl Einem seiner einsichtsvollesten Minister die Anwendung verschiedener in dieser Schrift enthaltenen Betrachtungen auf die Universitäten, welche freylich, wie alle höhere gelehrte Bildungsanstalten, einen edlern Zweck haben, als den künftigen Staatsdiener bloß mechanisch zuzubereiten. Am Meisten war ihm die Rohheit, die stupide Unwissenheit der Landleute aufgefallen; und Er hielt es für nothwendig, diese gebornen Ernährer und Vertheidiger des Staats aus bloßen Maschinen zu Menschen umzuschaffen. Ein großer Ent-

*) Die öffentlichen Erziehungsanstalten betreffend, obgleich auch die häusliche Erziehung, die ein Gegenstand der Regierung ist, eine Leitung bedarf, beyde Arten einander unterstützen müssen.

Entwurf, dessen Ausführung aber theils in den bestehenden Einrichtungen, theils in der wenigen Aufklärung der niedern Volksclassen überhaupt, so viele Hindernisse fand, daß Friedrich sich begnügen mußte, ihn bloß vorbereitet zu haben. *) Vollenden konnte Er das große Werk der Nationalbildung und der Erziehung nicht; aber mit schöpferischer

Kraft

*) Verbesserung der Landschulen war es wohl nicht, wenn Er Invaliden, ob sie wohl noch Kräfte hatten, zu Lehrern derselben (wie zu Holzverwalter- und ähnlichen Stellen, die freylich angemessener waren) beförderte; aber in sofern die Kinderschulen auf dem Lande noch im elenden Zustande, und der Unterrichteteren und Gebildeteren unter den Unterofficieren und Gemeinen nicht Wenige waren, wird man bey den Verdiensten des Preußischen Militärs nach den ruhmvollen Feldzügen, die Verordnung des Königs nicht mehr so tadelnswerth finden; man hat sie bitter getadelt.

Kraft wirkte er für die Cultur des Geistes, des Herzens und der Sitten, was nur Menschenkräften möglich war. So ward Preußen, vornehmlich Brandenburg, das Geburtsland großer Männer in allen Fächern, der ausgebreitete Sitz der Musen, Berlin Teutschlands Athen, seit Friedrich dem Einzigen die lebendige Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Das öffentliche Leben Friedrichs II. *)

Friedrich II., geboren am 24sten Januar 1712, ward strenge, **) als Privatperson,

und

*) Von dem Zeugen und Vertrauten, wie Keiner war, dem Grafen von Herzberg, jenem in den Jahrbüchern der Welt und der Preußischen Monarchie verewigten Staats= und Cabinetsminister, welcher theils mithandelnde Person, theils Zuschauer der weltberühmten Regierungszeit Friedrichs, zuletzt noch bey der Freundschaft und dem Vertrauen, das er genoß, Zeuge der letzten Lebenszeit und Scheidungsstunden war.

**) In seiner einfachen und harten Erziehung liegen die Keime zu der ihm immer vorschweben-

und ohne Bekanntschaft mit den Wissenschaften, erzogen; den Grundsätzen und dem Charakter seines Vaters, *) König Friedrich Wilhelms zu Folge. Als er im Jahr 1730 Neigungen

benden Idee von der natürlichen Gleichheit der Menschen, und in der Schule der väterlichen Despotie lernte Er die heiligen Rechte der Menschheit würdigen.

*) Friedrich Wilhelm I., der übrigens sehr Viel durch große Eigenschaften und Handlungen zum Besten seiner Völker gewirkt hat, war, nach seinem besonders militärischen Character, (daß er gegen die Zwecke der Menschheit und der Staatsgesellschaft den Kriegsstand überall vorzog, die mehresten Civilämter mit Invaliden besetzte, und noch sterbend sich an das Fenster fahren ließ, um die Wachparade anzusehen, doch kurz darauf scheidend: o Eitelkeit! o Eitelkeit! ausrief,) mit Vorurtheilen wider die friedlichen

gen zu einer Ehe und zu politischen Verbindungen zeigte, die den Absichten des Königs, seines Vaters, entgegen waren, wurde er zu Küstrin gefangen gesetzt, und gerichtlich behandelt, und hatte die Erhaltung seines Lebens nur der Gerechtigkeit und Standhaftigkeit der Generale die seine Richter waren, zu danken, mußte aber doch seinem Freunde, dem Lieutenant von Katt, den Kopf abschlagen sehen. Nachher blieb er noch eine Zeitlang zu Küstrin, und mußte daselbst bey der Domänenkammer als Kriegsrath arbeiten, welches ihm in der Folge sehr nützlich gewesen ist. Der König, sein Vater, versöhnte sich hierauf mit ihm. *) Er vermählte sich, dessen Wunsche gemäß,

chen Musen eingenommen — eine **Folge der vernachläßigten Erziehung!** Berlin wurde ein Sparta.

*) Indem **Friedrich** Selbst, der das väterliche Betragen nun mit anderen Augen ansah, zur Wiederkehr der Liebe wirkte.

1733 mit der Prinzessin (Elisabeth Christine) von Braunschweig; und (der philosophische Gemahl) begab sich mit ihr nach dem Schlosse Rheinsberg, wo Er nachher seine meiste Zeit zubrachte, entweder in stiller Ruhe, *) oder in Uebungen der Kriegskunst bey seinem Regimente zu Ruppin, oder in Beschäftigung mit den Wissenschaften, **) und fortgesetztem Brief-

*) "Dort (zu Rheinsberg, spricht Er in Versen) studiren wir, unter einem heitern Himmel, an Buchbäumen hingelagert, den Priestern zum Trotz, den Wolf. — Die Grazien und Scherze haben hier freyen Zutritt, ohne aber die übrigen Götter auszuschließen. — Fühlen wir uns zur Dichtkunst begeistert: so singen wir bald zu Ehren des Mars und der Minerva, und feyern bald, den Becher in der Hand, das Fest des Bacchus." — — Alles, was nur Wissenschaften und Künste liebte, versammelte Er zu Rheinsberg um sich her.

**) Von dem besten Gebrauche seiner Zeit zeugt unter andern sein Anti-Machiavell, und

Briefwechsel mit Suhm, *) Voltaire, und anderen Gelehrten, wie auch mit dem Feldmarschall von Grumbkow über Re-

und der inhaltsvolle Aufsatz: Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des Europäischen Staatssystems, den Er als Kronprinz im Jahre 1736 schrieb. — Der erste im sechsten Bande der hinterlassenen Werke Friedrichs II. Man sieht daraus, welche ausgebreitete Kenntnisse Er sich schon damahls erworben hatte — sagt eine Anmerkung daselbst, und Mehreres, was in Absicht auf den vorkommenden Briefwechsel, welchen Er mit dem Feldmarschall und Staatsminister von Grumbkow seit 1732 bis zum Tode desselben 1739 geführt hat, hierher gehört.

*) Merkwürdig sind aus dieser Correspondenz die Fragen, welche der Thronerbe dem vortrefflichen Suhm, der damahls am Russischen Hofe sich aufhielt, im Jahr 1737 zur freundschaftlichen Beantwortung vorlegte: "Waren bey dem Regierungs-Antritte "Pe-

gierungsangelegenheiten. Von dieser letzten Correspondenz bewahrt das Archiv noch eine sehr merkwürdige Sammlung. Seit dem Jahre 1732

"Peters I. die Russen wirklich so roh und "unwissend, als sie vorgestellt werden? "Was hat der Czar für vorzügliche und nütz- "liche Veränderungen in der Religionsver- "fassung gemacht? Welche Veränderungen in "der Regierung in Absicht auf die Staats- "policey? Welche in der Kriegskunst? Wel- "che in der Handlung? Was für öffentliche "Werke sind angefangen? Welche sind zu "Stande gebracht, welche erst entworfen "worden, als Verbindungen von Meeren, "Canäle, Schiffe, Gebäude, Städte u. s. w.? "Was sind in den Wissenschaften "für Fortschritte gemacht? Was "für Anstalten dazu gegründet? "Was haben diese für Nutzen ge- "schafft? Was für Colonien sind angelegt "worden? Und mit welchen Hülfsmitteln? "Wie haben die Kleidungen, die Sitten, "die Gebräuche, sich verändert? Ist Rußland "gegen-

1732 betrug Er sich als ein sehr gehorsamer Sohn, und erwarb sich wieder das ganze Zutrauen und die ganze Freundschaft seines Vaters, *) bis an dessen Tod. Da dieser am

"gegenwärtig mehr bevölkert, als vormahls? "Wie viele Menschen enthält es? Und wie "viele Priester? Wie viel hat es klingende "Münze?" So sucht, sagt der Verfasser einer Characteristik Friedrichs, sich ein Prinz zu unterrichten, der dereinst der Schöpfer eines neuen Volks zu werden denkt, und Friedrich ist es geworden.

*) Dem Er noch ein ewiges Denkmahl der kindlichen Ehrfurcht und Liebe in seinen Denkwürdigkeiten des Brandenburgl. Hauses widmete, wo Er unter großen Lobsprüchen die häuslichen Unannehmlichkeiten nur berührt und hinzusetzt: "Um der Tugenden eines solchen Vaters willen, dürfen seine Kinder einige Nachsicht für ihre Fehler erwarten."

31sten May 1740 erfolgte, so bestieg Friedrich II. den Thron, und erbte einen sehr wohleingerichteten Staat, nebst einem Kriegsheer von 70,000 Mann, und einem ansehnlichen Schatze. Als fast zu derselben Zeit der Mannsstamm des Hauses Oestreich durch den Tod Kaiser Carls VI. erlosch, und die Churfürsten von Baiern, Sachsen, und der König von Spanien, Ansprüche auf dessen Erbschaft (zum Theil oder ganz) gegen dessen Tochter Maria Theresia, und gegen die pragmatische Sanction, unter dem Beystande des französischen Hofes, machten: so glaubte Friedrich II. auch die Rechte des Hauses Brandenburg auf vier Schlesische Herzogthümer geltend machen zu müssen, die seinen Vorfahren entrissen worden waren, und denen König Friedrich I. gegen das geringe Aequivalent des Schwibusser Kreises entsagt hatte, welchen letztern der Wiener Hof ihm aus falscher Politik nicht einmahl gelassen hatte, wodurch seine Ansprüche wieder ihre Kraft erhielten. Friedrich forderte von der Königin von Ungarn

garn nur die Herzogthümer Glogau und Sagan, und erbot sich dagegen zu zwey Millionen, und zur Gewährleistung der pragmatischen Sanction und der Kaiserwürde für ihren Gemahl, den Großherzog von Toscana. Als Er aber wiederhohlentlich nur trockene abschlägige Antwort erhielt, verband Er sich mit dem Könige von Frankreich und dem Churfürsten von Sachsen und Baiern. Den Letztern erhob Er auf den Thron des Teutschen Reichs, und eroberte ganz Schlesien in den Jahren 1741 und 1742, durch die beyden Siege von Mollwitz und Czaslau. Aber da ihn seine Bundesgenossen nur schwach unterstützten, willigte Er in die Vorschläge des Wiener und des Londner Hofes, und schloß, unter der Garantie des Königs von Großbritannien, am 11ten Jun. 1742 den Breslauer Frieden, durch welchen die Königin von Ungarn ihm das wichtige Herzogthum Ober- und Nieder-Schlesien, bis an den Fluß Oppa, und nur mit Ausschluß der Fürstenthümer Jägerndorf, Troppau und Teschen, abtrat. Friedrich

wandte die Jahre 1742, 1743, und einen Theil von 1744 an, um die Ruhe und Süßigkeiten des Friedens zu genießen, und vorzüglich, um seine neue Eroberung gleich seinen alten Staaten einzurichten. In dieser Zeit (im Jahre 1743) erneuerte und stellte Er auch die Akademie wieder her, die Friedrich I. gestiftet hatte, die aber unter Friedrich Wilhelm vernachläßigt worden war, und sich nur durch die Thätigkeit ihrer eigenen Teutschen Mitglieder erhalten hatte. — Als der König 1744 sah, daß die Königin von Ungarn den Kaiser Carl VII. aus ganz Baiern bis nach Frankfurt vertrieben hatte, und ihre Armee über den Rhein gegangen und bis ins Innere von Frankreich gedrungen war: so konnte er mit moralischer Gewißheit voraussehen, daß bey fernerem glücklichen Fortgange sie einst wieder Ansprüche auf Schlesien machen würde. Er schloß daher in demselben Jahre ein neues Bündniß mit Frankreich, dem Kaiser und dem Landgrafen von Hessen-Cassel, dem zufolge Er mit

80,000

80,000 Mann in Böhmen einrückte, die Stadt Prag eroberte und die Besatzung gefangen nahm. *) Dieß befreyete Frankreich und zwang das östreichische Heer, wider über den Rhein zu gehen und sich nach Böhmen zu wenden. Hier ward der König von der gesammten Oestreichischen Macht angegriffen, und da Frankreich ihm nicht die Hülfe schaffte, welche es durch Nachrücken gegen die Armee des Prinzen Carl von Lothringen hätte schaffen sollen;

*) In einer Schrift wurden die Ursachen auseinander gesetzt, warum der König von Preußen Carl den VII. unterstützte. Am Ende derselben heißt es: "Der König verlangt Nichts für sich. Er hat nur die Waffen ergriffen, um Teuschland seine Freyheit, dem Kaiser seine Würde, und Europa seine Ruhe wieder zu geben." Sein letztes großes Werk, der Teutsche Fürstenbund, dient zur Bestätigung, und der geheime Artikel des Frankfurter Vereins, ist nicht dagegen; Friedrich führt solchen auch selbst im 2ten Bande seines Werks auf.

len; so mußte Er mit Verlust Böhmen räumen. Ja, das Oestreichische Heer, mit dem Sächsischen verbunden, drang zu Anfange des Jahrs 1745 in Schlesien ein, und glaubte, es zu erobern; allein der König schlug sie gänzlich bey Hohen-Friedberg, rückte hierauf wieder in Böhmen, und erhielt sich da durch den unvermutheten Sieg bey Soor bis an das Ende des Feldzugs, da Er nach Schlesien gieng, und darauf nach Berlin zurückkehrte. Aber hier entdeckte Er, mitten unter den Carnevals-Lustbarkeiten im December, daß eine verbundene Armee, unter dem Oestreichischen General Brüne, durch die Lausitz gehen, und ihn in Berlin überfallen sollte. Er eilte daher nach Schlesien, gieng mit einem Theile des Heeres nach dem linken Ufer der Elbe auf Meissen zu, ließ den andern Theil unter dem Befehl des Fürsten von Dessau von Magdeburg nach Dresden rücken, wo dieser Fürst den Sieg bey Kesselsdorf erfocht, zog dann siegreich in Dresden ein, ließ da die Oper Arminius spielen, und durch seinen Minister,

Graf

Graf Podewils, am 25ten December 1745 einen neuen Frieden mit dem Wiener und Sächsischen Hofe, unter der neuen Vermittelung und Gewährleistung Großbritanniens, schließen, — durch eine Unterhandlung, die nicht über 24 Stunden dauerte, so wie dieser ganze große Feldzug keinen völligen Monath gedauert hatte. Diesen neuen Frieden, der ihm aufs Neue Schlesien, unter der Garantie des Großbritannischen und Russischen Hofes versicherte, und wodurch Er die, im September 1745 gegen seine Protestation geschehene Wahl des Großherzogs von Florenz zur Kaiserwürde anerkannte; diesen Frieden schloß Er besonders, *) weil Er sich von einem

*) Mit Unrecht, sagt ein bekannter Biograph, wurde Er wegen dieses für sich geschlossenen Friedens getadelt. Er hatte durch seinen Einmarsch in Böhmen eine mächtige Diversion zu Gunsten seiner Bundesgenossen gemacht, und von diesen nicht die geringste thätige Unterstützung erhalten. Wozu war Er ihnen weiter

einem Angriffe der Russen bedroht sah, weil Frankreich den Krieg nur vertheidigungsweise

führen

---

weiter verpflichtet? Er hatte die Waffen zur Vertheidigung seiner Staaten und der Rechte des Teutschen Reichs ergriffen. Diese Gegenstände fielen jetzt hinweg, da Schlesien von ihm behauptet, der Kaiser am 20sten Januar (1745) gestorben war, und dessen Nachfolger in der Churwürde am 22sten April mit Oestreich den Frieden zu Füßen geschlossen hatte. Ohne Subsidien und ganz mit eigener Kraft, hatte Friedrich den Krieg geführt. Sein Schatz hatte zu den beyden glorreichen Feldzügen hingereicht; und Er war zu sehr Vater seiner Unterthanen, als daß Er sie mit drückenden Auflagen hätte beschweren, daß Er ihr Blut hätte verschwenden sollen, um sich an einem gedemüthigten Feinde zu rächen, oder um den Vorwurf eines leichtsinnigen, treulosen Betragens auszuweichen, den nur vorurtheilsvolle und interessirte Beurtheiler ihn machen konnten. Sollte Er, um diese Absichten zu erreichen, welche dazu das unbeständige Kriegsglück vereitelt hätte, seine

eigene

führen wollte, und weil Kaiser Carl VII. zu dessen Gunsten der König diesen Krieg angefangen hatte, gestorben war, und sein Sohn, der Churfürst von Baiern, seinen besondern Frieden zu Füßen mit Oestreich geschlossen hatte. — Wer ohne vorgefaßte Meynung diesen kurzen, aber wahren, Abriß der Begebenheiten in den Jahren 1740 bis 1745 betrachten will, wird finden: daß, wenn der König in diesem Zeitraume mehrmals sein System geändert hat, Er dazu sehr triftige Gründe hatte, denen Er desto tadelloser folgen konnte, da Er in allen seinen Bündnissen stets die weise Staatsklugheit beobachtet hat, nicht

---

eigene Staaten den Verheerungen der Russen bloßstellen, die ihn mit einem Angriffe bedrohten? Würde das nur aus Eigennutz mit ihm verbundene, entfernte, und selbst geschwächte Frankreich von dieser Seite Etwas für ihn haben thun wollen, oder nur thun können?

nicht die Rolle eines Hülfstheils, sondern eines Hauptheils zu übernehmen, und Er niemahls von der Krone Frankreich, während seines Bündnisses mit derselben, Subsidiengelder gezogen hat, was auch das Publicum davon geglaubt hat. Noch besser und umständlicher hat Er selbst die Beweggründe zu diesen Aenderungen in der vortrefflichen Geschichte seiner Zeit *) entwickelt, die Er selbst geschrieben hat. **) Nach dem zweyten Schlesischen

*) Nach Vollendung der Brandenburgischen Denkwürdigkeiten vom Jahr 1740 bis zum Dresdner Frieden im Jahr 1745.

**) Auch eigenhändig im Jahr 1775 revidirt, verbessert. Es geht eine sehr lesenswerthe Einleitung vorher, in welcher unter andern der gekrönte Geschichtschreiber sagt: "Alles, was in diesen Nachrichten behauptet wird, es betreffe Unterhandlungen, Briefe der Fürsten, oder unterzeichnete Tractaten, beruhet auf Beweisen, die in den Archiven aufbewahrt werden. Für die Kriegs-

schen Kriege und nach dem Dresdner Friedensschluß, hatte Friedrich II. zwölf Jahre des Friedens: von 1745 bis 1756. Während dieser friedlichen Zeit widmete er sich ganz den Musen, und der innern Staatsverwaltung, und beschäftigte sich unaufhörlich damit, durch alle mögliche Mittel den Ackerbau, die Künste, die Fabriken und Manufacturen blühend zu machen, die Handlung, das Finanzwesen, die Staatseinkünfte, den Schatz, und das Kriegsheer, das nun bis auf 160,000 Mann ange-

---

Kriegsbegebenheiten kann der Verfasser, als Augenzeuge, bürgen; manche Erzählung von einer Schlacht ist zwey bis drey Tage aufgeschoben worden, um sie genauer und zuverlässiger zu liefern." Und noch eine unter den vielen merkwürdigen Stellen: "Wer noch ein fühlendes Herz hat, und mit Nachdenken diese Gegenstände betrachtet, den muß das vielfache Unglück rühren, welches die Staatsregierer aus Mangel an Ueberlegung, oder aus Leidenschaft über die Völker bringen."

angewachsen war, zu vermehren und zu verbessern. *) Man müßte ein großes Werk schreiben, um über alle seine inneren Landesgeschäfte etwas Ausführliches zu sagen; ich will nur die hauptsächlichsten davon angeben. Im Jahre 1746, gleich nach dem Dresdner Frieden, schrieb Er, und ließ Er drucken: die berühmten Denkwürdigkeiten von Brandenburg, welche die Geschichte seiner Vorfahren bis auf den Anfang seiner Regierung enthalten, und wozu ich Ihm großentheils die Auszüge aus den Archiven, vorzüglich für die Geschichte des dreyßigjährigen Krie-

*) Diese rastlose Thätigkeit für alle Theile der Landes-Administration hinderte ihn gleichwohl nicht, auf die äußeren Staatsverhältnisse von Europa, und vor Allem auf die verkettete und befolgte Politik, mit den möglichen Nachtheilen für seine Staaten, volle Aufmerksamkeit zu wenden. Preußen war mit großen Mächten in bedenklichen Berührungen.

Krieges, und für die Geschichte des Brandenburgischen Kriegswesens, gemacht habe: eine Arbeit, wozu ich damahls als ein von der Universität zurückgekommener Jüngling gebraucht ward. Ich machte Ihm auch 1752 einen kurzen Abriß von allen Seinen Unterhandlungen. Der König schrieb in demselben Zeitraume auch sein großes Gedicht von der Kriegskunst, und alle die Aufsätze in Versen und in Prosa, woraus die erste Sammlung der Werke des Weltweisen von Sans-Souci besteht. Er machte die erste Justizreform durch den Groß-Canzler-Coccejí, dem Er selbst den Entwurf zu dieser Reform angab, welchen Er für ein Gesetzbuch, wie Justinians Werk, hielt, ob es gleich nur eine Proceßordnung war. Man schaffte damahls die Procuratoren ab, man verkürzte die Processe, aber man belegte sie mit zu vielen Sporteln, um den Gerichtskosten aufzuhelfen. Von dieser Zeit begann der König die größten Baue in Berlin und Potsdam, die Anlegung der

Colonien, die Urbarmachung wüster Ländereyen; Er ließ den Finowschen und den Plauenschen Canal graben, zur Verbindung der Oder, der Havel, und der Elbe. Zu Emden errichtete Er zwey Handlungsgesellschaften nach Sina und nach Bengalen; die aber beyde durch die ungeschickte Führung der Unternehmer mißglückten. Er behauptete zuerst die Grundsätze einer Neutralität zur See gegen Großbritannien, und verschaffte seinen handelnden Unterthanen Entschädigung für die Prisen, welche Englische Kaper von ihnen, während des Krieges zwischen Frankreich und England, gemacht hatten; indem Er den Engländern 200,000 Thaler auf die zwey Millionen abzog, welche sie dem Hause Oestreich auf Schlesien geliehen hatten, und deren Bezahlung Er im Breslauer Frieden übernommen hatte. Während dieser unermeßlichen Menge innerer Geschäfte versäumte Friedrich nicht, einen wesentlichen Antheil an den vornehmsten Unterhandlungen in Europa zu nehmen. Er schickte im Jahr 1748 den Herrn von Ammon als seinen Be-

vollmächtigten zum Congreß nach Aachen, und erhielt die Gewährleistung aller contrahirenden Mächte über die Abtretung Schlesiens an ihn. Ungeachtet des zu Dresden geschlossenen besondern Friedens, setzte Er doch seine Allianz mit dem Französischen Hofe fort, und fügte sogar noch einen Handlungstractat im Jahre 1754 hinzu. Auch schloß Er, in Gemeinschaft mit Frankreich, im Jahr 1747 ein Bündniß mit Schweden. Eben diesem System zufolge widersetzte Er sich 1750 und mehrere Jahre nach einander, in Gemeinschaft mit Frankreich und den Churfürsten von der Pfalz und von Cöln, der von den Höfen zu Wien, Hannover und Dresden in Vorschlag gebrachten Römischen Königswahl. Man pflog von allen Seiten in Teutschland viele Unterhandlungen über diese Angelegenheit. Aber sein Hauptaugenmerk waren immer die gefährlichen Absichten auf eine Wiedereroberung Schlesiens, die Er bey dem Wiener Hofe voraussetzte. Er kannte den persönlichen Haß, den die Russische Kai-

serin *) und ihr Ministerium gegen Ihn hegten. Er glaubte zu wissen, daß die Höfe zu Wien und Petersburg nebst dem Sächsischen Hofe ein politisches System gegen Preußen gebildet hätten. Er entdeckte im Jahr 1753 durch einen Zufall und durch die Verrätherey eines Sächsischen Geheimschreibers, **) daß diese drey Höfe 1746, sogleich nach dem Dresdner Frieden, eine Allianz, und im Falle eines Krieges einen eventuellen Theilungstractat über seine Staaten geschlossen. Aus dieser Entdeckung und aus den Sächsischen Depeschen,

von

*) Der König hatte die Kaiserin, die sanguinische Elisabeth, durch witzige Einfälle, welche er in froher Laune über ihr Privatleben äußerte, erbittert, die Gesandtenklätscherey und die Todfeindschaft des in der neuern Geschichte so merkwürdigen Reichs- oder Groß-Canzlers, Grafen Bestuchew-Riumin, trugen dazu bey.

**) Oder des Sächsischen geheimen Kanzellisten Menzel.

von denen Er posttäglich von 1753 bis 1756 Abschriften erhielt, zog Er den Schluß, daß die Minister dieser drey Höfe nur daran arbeiteten, diesen Krieg einzuleiten. Geheime und wahrscheinliche Nachrichten ließen vermuthen, daß sie Ihn im Monathe Junius 1756 anzugreifen Willens wären. Dreymal ließ Er die Kaiserin-Königin durch seinen Minister, Herrn von Klinggräf, um Erklärung darüber *) bitten. Allein, da Er Nichts, als trockene laconische Antworten erhielt: so glaubte Er der Absicht der drey Höfe dadurch zuvorkommen zu müssen, daß Er Sachsen und Oestreich angriffe, ehe ihre Armeen in Bereitschaft wären. **) Er ließ mich am 20sten August ins-

*) Es hatten sich schon Russen an der Preußischen Gränze, Oestreicher in Böhmen und Mähren, und Sachsen bey Pirna in Läger zusammengezogen.

**) Hatte Er wohl Montesquieu's Behauptung vor Augen, "daß der Staat zum offensiven

geheim nach Sans-Souci kommen, und übergab mir die Depeschen des Sächsischen Hofes, aus wel-

---

siven Krieg berechtigt sey, wenn er voraussehe, daß ein langdauernder Friede den andern nur mehr in Stand setzen werde, ihn zu Grunde zu richten?" Zur Befolgung nicht! Friedrich's Staatskunst athmet den Geist der Rechtlichkeit und Weisheit: Er betrachtete Staaten zu Staaten, die Menschen zu Menschen. Er sah aber die Gewißheit der Plane und deren Ausführung von den Privatleidenschaften zweyer Fürstinnen (der Elisabeth und Maria Theresia), die damahls selbstherrschend zahlreiche Völker regierten, mit dem durch Eifersucht noch genährten Haß gegen den Monarchen, auf den die Augen aller Nationen geheftet waren, der, mit Lorbeeren gekrönt, zwey Kriege geendigt hatte, dessen hohe Geistesfähigkeiten allgemeine Bewunderung erregten, und der in seinen Regententugenden als das Muster

welchen ich einen Auszug machte, der allen Höfen mitgetheilt ward, um ihnen die Absichten des Wiener und des Sächsischen Hofes gegen Preußen, denen der König zuvorkommen zu müssen glaubte, zu beweisen. Darauf marschirte Er am Ende des Augusts gegen Sachsen, besetzte dieses Land, umzingelte das Sächsische Heer bey Pirna, und nachdem Er es gefangen genommen, ward es von ihm seiner eigenen Armee einverleibt. Er drang in Böhmen ein, und gewann die Schlacht bey Lowositz, die jedoch nicht entscheidend genug war, so, daß Er dessen ungeachtet genöthigt wurde, Böhmen zu verlassen, um nach Sachsen zurückzukehren, wo Er sein Winterquartier nahm. Mitten unter diesen Vorfällen ließ Er das Dresdner Archiv öffnen, und schickte seinen Ministern alle Original-Depeschen dieses Hofes,

---

Muster der Könige gepriesen wurde; sich selbst nur von Feinden umgeben, und von keinem Freunde beschützt; daher die Nothwendigkeit seiner Schritte.

ſes, nach welchem ich das berühmte Memoire raisonné verfertigte und herausgab, worinn aus den Original-Depeſchen der Oeſtreichiſchen und Sächſiſchen Miniſter die eventuellen Kriegs- und Theilungs-Plane gegen Preußen bewieſen wurden. Es iſt ausgemacht, daß dieſe Plane wirklich exiſtirten; aber da ſie nur eventuell waren, und die Bedingung voraus- ſetzten: wofern der König von Preußen Gelegenheit zum Kriege geben würde, ſo wird es immer unentſchieden bleiben, ob dieſe Plane jemahls würden zur Ausführung gekommen ſeyn, und ob es gefährlicher geweſen ſeyn würde, ſie zu erwarten, als ihnen zuvorzukommen. Wie dem auch ſey, die Neugierde des Königs, und der kleine Umſtand der Verrätherey eines Sächſiſchen Schreibers, ſind die zuverläſſige Urſache dieſes fürchterlichen ſiebenjährigen Krieges, der Friedrich II. und die Preußiſche Nation unſterblich gemacht, aber der auch beynahe den ganzen Staat zu Grunde richtete und ihn an den Rand des Verderbens brachte.

Ich

Ich will mich hier in keine ausführliche Geschichte dieses berühmten Krieges einlassen, wiewohl ich vielleicht mehr, als Andere, im Stande seyn dürfte, die vornehmsten Triebräder desselben aufzudecken. Es sey genug, in einer bloßen Skizze ein politisches Gemählde von diesem Kriege aufzustellen. Der König, der den Krieg von Weitem zu sehen glaubte, und ihn für unvermeidlich hielt, schmeichelte sich mit der Hoffnung, sich vor Rußland dadurch sichern zu können, daß Er sich mit dem Könige von England durch einen geheimen zu Westmünster am 16ten Januar 1756 geschlossenen Tractat vereinigte. Er hoffte, daß, da der Englische Hof in enger Verbindung mit dem Russischen stand, jener diesen abhalten könnte, sich zu den Feinden Preußens zu schlagen. Der Französische Hof sah damahls seine Allianz mit Preußen für erloschen an, und schloß im Jahr 1756 den berühmten, noch jetzt bestehenden Versailler Tractat mit dem Wiener Hofe. Frankreich, das damahls schon in Krieg mit dem Könige

von

von England wegen America begriffen war, glaubte nichts Besseres thun zu können, als ihn auch in seinen Teutschen Staaten anzugreifen. Da es überdieß Sachsen befreyen, und Preußen von allen Seiten angreifen wollte, so zog es Schweden und den größten Theil des Reichs mit in dieß neue System hinein. Es schickte 1757 eine Armee, um die Westphälischen Staaten des Königs und das Churfürstenthum Hannover zu erobern, und eine andere, um mit der Reichsarmee durch Hessen in Sachsen einzudringen, während die Schwedische Armee das Preußische Pommern überfiel. Der Wiener Hof bewog auch den Russischen, Preußen mit einer Armee von 80,000 Mann anzugreifen, und zog seine ganze Macht in Böhmen gegen die Gränzen von Sachsen und Schlesien zusammen. Aus allen diesen Verbindungen entstand jener fürchterliche Krieg, den der König mit England, dem Churfürsten von Hannover, dem Herzoge von Braunschweig, und dem Landgrafen von Hessen, gegen die verbundene Macht von Oestreich,

reich, Frankreich, Rußland, Schweden und dem Teutschen Reiche während der Jahre 1757, 58, 59, 60 und 1761 aushielt: zwar mit abwechselndem Glücke, aber doch auf eine für die Nachwelt unglaubliche Art. *)

Ich

*) Vor Friedrich's Heldengröße, der gegen so viele und so mächtige Feinde (sie griffen Ihn mit einer ungeheuern Masse von allen Seiten an), gegen so viele Streiche des Schicksals allein kämpfte, und den Sieg davon trug, verschwinden die Thaten der Helden aller alten und neuen Zeiten, den Ersten und Unüberwindlichen Aller, Napoleon, ausgenommen. Wer Friedrich der Preußen gehörig würdigen will, muß ihn in den Verhältnissen seiner Macht und Hülfsquellen zu der Macht und den Hülfsquellen seiner Feinde, mit allen den zu bekämpfenden Hindernissen, Schwierigkeiten und Unglücksfällen betrachten, sich Ihn denken, wie Er in verzweiflungsvollen Lagen von aller fremden Hülfe verlassen, schon am Rande des Verderbens, durch eigene Kraft, zum Erstaunen

seiner

Ich will hier keine besonderen Umstände von diesem Kriege anführen; das ist anderen Zeiten, und anderen Umständen und Schriftstellern vorbehalten. Auch hat der (nachherige) Herr

---

seiner Freunde und seiner Feinde, sich emporkämpfte. "Ist wohl die geringste Wahrscheinlichkeit da, kann man mit dem Verfasser von Friedrich's Characteristik fragen, daß in mehreren Jahrtausenden eben diese Umstände wieder zusammentreffen werden? Und wenn sie zusammenträfen, welch ein Geist gehört dazu, um sie, wie Friedrich, zu nützen! Wie Friedrich, dessen große Seele, zu stark, um den Stürmen des Unglücks zu weichen, selbst dann, wenn jede Rettung unmöglich schien, noch Mittel zu finden wußte, dem nahen Untergange zuvorzukommen, selbst die drohendsten Ereignisse zu seinem Vortheile zu lenken, durch kluge Kühnheit die Lage der Dinge zu verändern, und unter den Schlägen des Schicksals, denen jede schwächere Seele erlegen wäre, sich mit neuer Kraft zu erheben!"

Herr (Generallieutenant) von Tempelhof *) uns schon eine eben so einsichtsvolle, als interessante Beschreibung von den zwey ersten Feldzügen geliefert. Der im Jahr 1761 erfolgte Tod der Russischen Kaiserin Elisabeth befreyete den König von einem der furchtbarsten Feinde, und verschaffte ihm sogar einen Alliirten in der Person Peters III., indeß Er auf der andern Seite den Subsidien-Beystand von England durch die Abdankung des berühmten (Chatham) Pitt's, und durch den Eintritt eines neuen Englischen Ministeriums verlor, das

*) Dieser edle, am 13ten Jul. 1807 zu Berlin verstorbene Feldherr, hat sich, wie auch Herr von Archenholz, durch seine Geschichte des siebenjährigen Krieges, oder vielmehr als Commentator und Fortsetzer der Lloydschen Geschichte dieses in seiner Art einzigen Krieges, keinen geringen Ruhm erworben: er hat noch mehr geleistet, als in wissenschaftlicher Hinsicht von Lloyd geschehen war.

das Preußen auf keine Weise begünstigte. *) Die Revolution, die in Rußland 1762 durch den

*) Was hier Herr v. Archenholz erzählt, ist, auch wegen des noch heutigen Einflusses und der Folgen, hier anführenswerth. "Friedrich hatte einen Verlust erlitten, der eine ganze Provinz aufwog. Dieß war Georg II., König von England, der im October 1760 gestorben war. Mit seinem Leben hörte der königliche Eifer auf, den Krieg in Teutschland mit Nachdruck fortzuführen, oder, nach dem Ausdruck Pitt's, America in Teutschland zu erobern. Die ganze Englische Nation, ehemahls mit dem Landkriege nicht zufrieden, war jetzt von dessen Nutzen überzeugt, und wünschte einstimmig die Fortsetzung. Pitt, der das Unterhaus beherrschte, war zwar noch am Ruder, seine Macht im Cabinet aber nicht mehr die vorige. Er mußte solche mit Lord Bute, dem Günstling des neuen Königs, theilen; ein Minister, der aller Regierungsfähigkeiten beraubt, kein anderes Talent besaß,

den Tod Peters III. geschah, bedrohte den König abermahls mit einem Kriege von dort-

K 2 her;

---

besaß, als das, sich seinem Monarchen unentbehrlich zu machen, und ein großes blühendes Reich von seiner Höhe herabzustürzen. Bute, der sein Unvermögen fühlte, das Staatsruder zu führen, und doch herrschen wollte, glaubte im Frieden weniger Schwierigkeiten, als bey äußerlichen Unruhen zu finden; zudem hatte Er Entwürfe zur Ausdehnung der königlichen Gewalt, die im Kriege nicht ausführbar waren. Sein Wunsch also war Friede. Da aber alle andere Minister, das Parlement, und die ganze Nation entgegengesetzter Meynung waren, so durfte er die seinige noch nicht äußern. Er arbeitete jedoch im Stillen, seinen Zweck zu erreichen. Die Wirkung zeigte sich bald. Der Tractat mit Preußen wurde nicht erneuert, und Friedrich erhielt keine Subsidien mehr, obgleich Georg III. in seiner ersten Parlementsrede feyerlich versprochen hatte,

die

her; aber die neue Regentin kannte ihren Vortheil besser, und zog die Neutralität vor, und der König, der durch den Verlust der Festungen Schweidnitz und Colberg von allen Seiten gedrängt war, fand während des Feldzugs im Jahr 1762 Mittel, Schweidnitz wieder zu erobern, und das Uebergewicht sowohl in

---

die mit den Alliirten eingegangenen Verbindungen zu erfüllen. Dieß Versprechen erregte eine allgemeine Freude. — Das Parlement selbst äußerte solche in seiner Addresse an den König, worinn die für Friedrich, von dem Senat einer fremden Nation, so ehrenvolle Worte waren: "Wir können die unerschütterliche Standhaftigkeit des Königs von Preußen, unseres Bundesgenossen, und die unerschöpflichen Hülfsmittel seines Geistes nicht genug bewundern. — Von ganzem Herzen und ohne Verzug bewilligen wir die Hülfsgelder zu seiner Unterstützung." Bute aber wollte hiervon nichts hören; erst suchte man allerhand Ausflüchte, endlich schlug man die Bezahlung der Hülfsgelder geradezu ab.

in Sachsen, als in Schlesien, wieder zu gewinnen. Damahls brachte Er es dahin, einen besonderen Frieden mit Rußland und Schweden zu schließen, und endlich auch mit Frankreich, und selbst mit Oestreich und Sachsen. Ich hatte das Glück, diesen Frieden zu Hubertsburg am 15ten Februar 1763 auf eine eben so ehrenvolle, als vortheilhafte Art zu schließen.*) Denn der König endigte diesen schrecklichen Krieg, ohne auch nur ein Dorf zu verlieren, zwar mit sehr erschöpften Kräften, aber mit ei-

*) Herzberg war damahls erst Legationsrath. Nur einige Wochen waren, sagt Archenholz, zu diesem so wichtigen Friedensgeschäft erforderlich, weil man die zweckmäßigsten Maaßregeln ergriff, es abzukürzen; und die Friedensräthe, außer dem Preußischen Legationsrath, der Oestreichische Hofrath von Kollenbach und der Sächsische geheime Rath von Fritsch, drey wegen ihrer Klugheit und Thätigkeit wohlbekannte Männer, die mehr mit Verdiensten, als mit Titeln prangten.

einem desto größern Ruhme seiner Tapferkeit, seiner Kraft, seiner Hülfsmittel, und einer innern Stärke, die man bisher der Preußischen Monarchie nicht zugetraut hatte. Nach dem Friedensschluß zu Hubertsburg, und während der friedlichen Jahre von 1763 bis 1778, die ruhig im Genusse des Friedens, obgleich nicht ohne alle Bewegungen, hinflossen, widmete Friedrich II. sich aufs Neue gänzlich dem Geschäft, seine ruinirten Provinzen, seine Finanzen, seinen Schatz, sein Heer, so wie das Glück der einzelnen Unterthanen wieder herzustellen; *) und es gelang ihm, das Ganze in

*) Er ließ z. B. Brod und Mehl unter die Armen und Nothleidenden, Saatkorn und Pferde zur Bestellung der Felder unter dürftige Landleute vertheilen; Getreide- und Mehlvorräthe häufen, Magazine anlegen, und zwar nicht nur zum Unterhalte der Armee, sondern auch zur Unterstützung der übrigen Unterthanen, um mäßige Preiße zu erhalten, und dem Mangel in den Hungerjahren abzuwehren; Er schickte große

in einen blühendern Flor zu bringen, als vor dem siebenjährigen Kriege, und überhaupt der Preußischen Monarchie jene Consistenz, jene Kraft, und jenen Glanz zu geben, die sie noch in diesem Augenblicke genießt *), und die ihr

 einen

große Geldsummen in Provinzen und Ortschaften, und ließ solchen Häuser, Scheunen und Ställe bauen. Alles mit väterlicher Fürsorge. Als Er daher die Stadt Greifenberg in Schlesien auf seine Kosten wieder aufbauen ließ, und ihm die Einwohner Abgeordnete zur Dankerstattung für die große Gnade sandten, antwortete Er diesen: "Ihr habt nicht nöthig, mir deßwegen zu danken. Es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Unterthanen aufzuhelfen: dafür bin ich da."

*) Der verewigte Herzberg entwarf Friedrich's öffentliches Leben im Jahr 1787. Er giebt zugleich am Ende interessante Nachrichten von dem letzten Lebensjahre dieses großen Königs, nebst der Einleitung zu der von Ihm Selbst geschriebenen Geschichte seiner Zeit.

einen Platz in der Reihe der ersten Monarchien Europens anweisen, ungeachtet sie bey Weitem nicht den äußern Umfang derselben hat. *) So brachte Er seine Armee auf mehr als 200,000 Mann; ließ alle durch den Krieg verwüstete Städte und Dörfer wieder aufbauen, errichtete eine unglaubliche Menge von Colonien, neuen Dörfern, Fabriken und Manufacturen; ließ überall, wo es thunlich war, Canäle anlegen, besonders den großen Canal

bey

*) Man hat nicht nöthig, sagt der Verfasser in einer Abhandlung über die beste Regierungsform, gerade die Preußischen Jahrbücher durchzugehen: Ganz Europa weiß sie auswendig. Niemanden ist unbekannt, daß Er jedes Jahr, und jeden Tag mit Thaten und Begebenheiten bezeichnet hat, welche groß, ruhmwürdig, und sowohl der Menschheit, als vorzüglich seinen Staaten und Unterthanen, nützlich sind, und die Stoff zu weitläuftigen Werken geben würden.

bey Bromberg, der die Weichsel mit der Oder verbindet; gab dem Adel beträchtliche Summen, um seine Schulden zu bezahlen, und um seine unbebaueten Ländereyen urbar zu machen; veranstaltete selbst Urbarmachungen, ließ Moräste austrocknen, und überhaupt alle Verbesserungen des Landes vornehmen, deren dasselbe nur fähig oder bedürftig war, wozu Er alle Jahre zwischen zwey und drey Millionen verwendete. — Es wäre für das öffentliche Glück Preußens und der Menschheit zu wünschen, daß die Regierungsgeschichte Friedrich's II., während des Friedens, ausführlich von einem Manne beschrieben würde, der hinlängliche Hülfsmittel und Talente zu einem solchen Unternehmen hätte. *) Während Friedrich II. sich

*) An einem andern Orte (in der Abhandlung über das neue Ideal einer guten Geschichte) bemerkt der Verfasser, zugleich mit den Hülfsmitteln, daß man dem menschlichen Geschlechte keinen größern Dienst leisten könne, als wenn ein

sich gänzlich mit der innern Regierung zu beschäftigen schien, hörte Er nicht auf, unmittel-

---

ein Mann, welcher alle Eigenschaften eines guten Geschichtschreibers in sich vereinigt, es unternähme, die ganze Geschichte Friedrich's II. mit der nöthigen Genauigkeit und Ausführlichkeit zu schreiben. Eine solche Geschichte (wie er sie an die Hand giebt) würde die interessanteste aller Jahrhunderte seyn; sie würde der Nachwelt ein schönes Muster einer vortrefflichen Regierung, und das größte und hellste Bild eines Staats aufstellen, welcher durch unvermuthete Umstände und durch unbegreifliche Fehler, in die höchste Gefahr gänzlicher Vernichtung, und in eine, in der Geschichte eines jeden andern Staats unerhörte verzweiflungsvolle Lage gestürzt, bey einer mittelmäßigen Oberfläche und Beschaffenheit, durch Friedrich II., und durch die Einsicht, die Thätigkeit, die Standhaftigkeit und die Vaterlandsliebe einiger großer Männer, die er sich zuzugesellen wußte, daraus gerettet ward; eines Staats, welcher in der

telbaren und thätigen Antheil an allen wichtigen Angelegenheiten Europas zu nehmen, und darinn eine eben so wesentliche, als ruhmvolle Rolle zu spielen. Kurz nach dem Hubertsburger Frieden schloß Er ein Bündniß mit der Kaiserin von Rußland, das nachher verlängert worden, und noch besteht. Diesem Bündniß und dem darauf gegründeten großen politischen System zufolge, wirkte der König gemeinschaftlich mit der Kaiserin von Rußland, nach dem Tode König Augusts II. von Pohlen, um zu dieser Krone

---

der Folge zu einer Größe und Glückseligkeit erhoben worden, die ihn den größten Monarchien Europens zur Seite setzt, ihm die Achtung und den Neid der Nachbarn, und eine innere, nicht leicht zu zerstörende Festigkeit gewährt, und sowohl der Staatsverwaltung, als der regierenden Familie und der Nation selbst, einen selbstständigen und unauslöschlichen Charakter eingedrückt hat, welcher einer beständigen Dauer und selbst des größten Zuwachses und Stärke fähig ist.

Krone den Grafen Stanislaus Poniatowsky erwählen zu lassen, und den Pohlnischen Dissidenten einen Religions- und bürgerlichen Zustand zu versichern. Da sich ein Theil der Nation dagegen setzte, die bekannten Unruhen durch die berüchtigte Barer Conföderation erregte, und selbst den Russen einen Krieg von Seiten der Türken zuzog; so stand der König in diesem Kriege Rußland nicht nur mit Gelde bey, so wie es in dem Allianztractat festgesetzt worden, sondern auch durch Sendung einer großen Anzahl von Officiren, die als Freywillige den Feldzügen der Russen beywohnten. Diese inneren Unruhen in Pohlen, veranlaßten sogar eine neue Wendung der Staatsangelegenheiten, eine neue bisher unbekannte Scene: nämlich die Theilung Pohlens, die auf eine friedliche Art ohne Schwerdstreich geschah, und der Preußischen Monarchie eine beträchtliche Vergrößerung, und besonders den ihr bis dahin fehlenden genauen Zusammenhang verschaffte. Die Veranlassung dazu war zufällig, und ist bis jetzt wenig bekannt, indem die fast allgemeine

meine Voraussetzung des Publicums, daß diese Theilung von Weitem entworfen und eingeleitet worden, durchaus ungegründet ist. Die einzige und wahre Ursache und Quelle davon war folgende: Da die Kaiserin-Königin im Jahr 1772 bey Gelegenheit der Pohlnischen Unruhen die wichtige an Ungarn gränzende Zipser Starostey hat in Besitz nehmen lassen, die von einem alten Könige von Ungarn an Pohlen für 400,000 Ducaten verpfändet wurde, so kamen der König und die Kaiserin von Rußland zu gleicher Zeit, und während des Aufenthalts Sr. K. Hoheit des Prinzen Heinrich's in Petersburg, auf die Idee, daß wenn der Wiener Hof aus diesen Unruhen Vortheil ziehen wollte, auch die Höfe zu Berlin und Petersburg auf gleiche Weise ihre etwanigen Ansprüche gegen Pohlen geltend machen könnten, ja, dem Staatsinteresse gemäß, geltend machen müßten. Sie schlossen daher einen Theilungstractat, in den man nachher auch den Wiener Hof aufnahm, und kraft dessen der König ganz Pohlnisch-Preußen, die Städte Danzig und Thorn ausgenom-

genommen, in Anspruch nahm und sich zueignete. Er wollte anfänglich die Rechte Schlesiens auf die Woiwodschaften Posen und Kalisch geltend machen; aber ich machte Ihm bemerklich, es sey wesentlicher, Pommerellen nebst der Stadt Danzig in Anspruch zu nehmen, und, wenn man diese nicht erhalten könnte, ganz Pohlnisch-Preußen (Westpreußen): weil dieß das Mittel sey, Preußen und Pommern zu verbinden, und dadurch einmahl den Hauptkörper der Preußischen Monarchie in festen Zusammenhang zu bringen, und sich zum Herrn des großen Weichselstroms und der vornehmsten Zweige des Pohlnischen Handels zu machen. Ich bewieß in einer Deduction: daß Pommerellen ein altes Eigenthum der Herzoge von Pommern sey, welches die Pohlen ungerechter Weise, nach Verlöschung der Danziger Linie, abgerissen hätten, zum Nachtheil der Stettinschen Herzöge, in deren Rechte bekanntlich, so wie in den Besitz von ganz Pommern, die Churfürsten von Brandenburg getreten, ohne daß die Herzöge von Pommern jemahls

ausdrücklich auf Pommerellen Verzicht gethan hätten. Ich fand auch unwidersprechliche Gründe, nach welchen der Hafen der Weichsel nicht der Stadt Danzig gehörte, sondern als Eigenthum der Abtey Oliva, und in Ansehung der Landeshoheit dem Könige, als rechtmäßigem Herrn von Pommerellen. Nach allen diesen Deductionen und Unterhandlungen, ließ der König ganz Pohlnisch-Preußen, die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, in Besitz nehmen, und der Wiener und Russische Hof thaten von ihrer Seite ein Gleiches. *) Der König und die Republik von Poh-

*) Einen treffenden Commentar zu dieser und zu den folgenden Stellen findet man bey dem Verfasser der Characteristik Friedrich's. "Seine ganze Politik, heißt es z. B. gieng dahin, seinen Staaten diese Ruhe, so lange als möglich, zu erhalten. Deswegen schloß Er ein Vertheidigungsbündniß mit Rußland, suchte mit dieser Macht gemeinschaftlich den nach August III. Tode in Pohlen zu besorgenden

Pohlen widersetzten sich durch Protestationen und Schriften; aber endlich vereinigte man sich 1773 über einen Abtretungsvertrag, durch den

---

den Unruhen zuvorzukommen, und da Rußland den Ausbruch derselben beförderte, sie zu dämpfen. Deßwegen wandte Er alle Hülfsmittel der Unterhandlungen und der Ueberredungskunst an, um den übrigen Höfen gleiche friedliche Gesinnungen einzuflößen, und jeden Anlaß zu Feindseligkeiten aus dem Wege zu räumen. Deßwegen, setzen wir hinzu, entwarf Er auch die erste Theilung Pohlens, um Rußland zufrieden zu stellen, dessen bleibendes Princip, von Peter I. an, dem Preußischen Cabinet nur zu bekannt war, sich nach Süden hin auszudehnen — ein Stück von Pohlen war damahls gelegener dazu, die Erweiterungslust von Catharina der Großen zu befriedigen, als Griechenland — und verglich sich zu dem Ende im Jahr 1772 mit Oestreich und Rußland zu der für Preußen besonders so wichtigen Theilung, wodurch einem allgemeinen Kriege vorgebeugt, und das

den die Republik Pohlen dem Könige von Preußen Pohlnisch-Preußen, die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, abtrat. Sie mußte zugleich Verzicht thun auf die Oberlehnsherrlichkeit über die Herrschaften Lauenburg und Bütow, und auf den Rückfall des Königreichs Preußen, den sie, im Falle einer Erlöschung des Brandenburgischen Mannsstammes, kraft des Welauer Tractats von 1656 fordern konnte; eine gewiß sehr schätzbare und wichtige Verzichtleistung, die ich so, wie die Ansprüche auf den Danziger Hafen, zu der Zeit in Vorschlag brachte, da ich den Theilungs- und Abtretungsvertrag mitten in einer sehr kritischen Krankheit, an der ich eben danieder lag, entwarf. Hier ist nicht der

---

das Gleichgewicht unter den ersten Mächten Europens erhalten wurde. Hätte Friedrich Pohlens gänzliche Auflösung gewollt, sie wäre schon 1772 erfolgt. Er war mit dem kleinsten Theile zufrieden.

der Ort, die Gültigkeit unserer Ansprüche auseinander zu setzen. Dieß habe ich bey anderen Gelegenheiten gethan. Sie hatten wenigstens weit mehr für sich, als die Ansprüche jeder andern Macht. Der König schloß nachher im Jahr 1775 einen Handelsvertrag mit Pohlen, und Er nahm die gerechtesten und wirksamsten Maaßregeln, um sich diese neue schätzbare Acquisition zu sichern, und nutzbar zu machen. Einer von den wesentlichsten Vortheilen derselben, war die Vereinigung der Oder und Weichsel durch die Warthe, die Netze und den Bromberger Canal, deren Möglichkeit ich gegen einen geographischen Irrthum zu retten das Glück hatte. So wie der König während der friedlichen Periode von 1763 bis 1778 auf eine gleich friedliche Art Pohlnisch-Preußen erwarb, welchem ich den Namen Westpreußen zu geben für schicklich hielt, so trug Er zu gleicher Zeit dazu bey, daß 1765 der Erzherzog Joseph zu der Würde eines Römischen Königs erwählt ward, und daß dem Hause Oestreich

die

die Nachfolge in dem Herzogthume Modena zugesichert ward, dem Versprechen gemäß, welches ich demselben im Namen des Königs durch zwey geheime Artikel des Hubertsburger Friedens gegeben hatte. Der König nahm keinen unmittelbaren Antheil an dem langen blutigen Kriege, den England gegen Nordamerica, Frankreich und Spanien führte; aber Er trat der bewaffneten Neutralität bey, die zwischen Rußland und anderen neutralen Seemächten geschlossen ward, um von den kriegführenden Mächten die Flaggen ihrer Kauffahrteyschiffe respectiren zu machen; und Er gab dadurch einem sehr gerechten Grundsatze des Völkerrechts, den Er im J. 1748 zuerst geltend gemacht hatte, eine neue Sanction. So war Er auch der Erste, welcher in seinem Handelstractat mit den vereinigten Staaten von America den großen Grundsatz der Neutralität feststellte, die eine kriegführende Macht gegen die unbewaffneten Unterthanen der andern beobachten müßte, dem zu Folge alle Feindseligkeiten gegen Kauf-

fahrer und Landbebauer zu verbieten, und lediglich nur gegen Bewaffnete erlaubt seyn sollten. So hat der König von Preußen, ohne eine Seemacht und ohne einen ausgebreiteten Seehandel, allen Seemächten das Beyspiel, den Ton und die Lehre gegeben: Zwey große Artikel des Völkerrechts zu ehren und zu beobachten, beyde gleich nützlich und nothwendig für das Beste der Menschheit und zur Verhütung eines großen Theils von dem sonst unvermeidlichen Unglück des Krieges. Der König hat seit 1778 andere noch auffallendere Proben von seiner großen uneigennützigen Politik gegeben, die gleich nützlich für das Gleichgewicht Europens und Teutschlands, als für das Wohl seiner Mitstände des teutschen Reichs war. Nach dem Tode des letzten Churfürsten von Baiern machte der Wiener Hof Ansprüche auf die Erbfolge, und besonders auf Niederbaiern. Der König widersetzte sich denselben zu Gunsten der Häuser

Pfalz

Pfalz *) und Sachsen: Er ergriff sogar die Waffen, und drang in Böhmen ein. Man pflog vergeblich Unterhandlungen zu Berlin

 und

*) Zwischen dem Kaiserhofe zu Wien und dem Churfürsten von der Pfalz, Carl Theodor, als Erben von Baiern, nach alten heiligen Verträgen, war schon die ihm deßhalb vorgelegte Convention am 3. Januar 1778 unterzeichnet; und Oestreich nahm die darin abgetretenen Länder in Besitz. Es wollte auch schon der Herzog Carl von Zweybrücken, als nächster Erbe von Baiern und der Pfalz, der Convention beytreten, als Friedrich II. den Grafen Görz nach München sandte, der, wie der König sich in seinen hinterlassenen Werken ausdrückt, den Herzog von dem Abgrunde zurückhielt, in welchen er sich eben stürzen wollte: die Schritte, welche bisher der Wiener Hof in der baierschen Angelegenheit gethan habe, wären der Freyheit, Sicherheit und Verfassung des teutschen Reichs entgegen. Der Herzog widersprach nun der ganzen Ländercession. Die verwittwete Churfürstin

und Braunau; aber endlich endigte sich dieser Streit durch den Teschner Frieden zu Anfange des Jahrs 1779 dergestalt, daß der Wiener Hof seinen Ansprüchen auf Baiern entsagte, jedoch den District von Burghausen *) behielt, daß dem Churfürsten von Sachsen ein Aequivalent von sechs Millionen Gulden **) zuge-

---

fürstin von Sachsen, als Schwester des verstorbenen Maximilian Joseph, und der Herzog von Meklenburg-Schwerin, machten Ansprüche. Es kam zu einem Federkrieg; Preußen und Sachsen rückten mit zwey verschiedenen Armeen in Böhmen ein, um den schriftlichen Unterhandlungen kräftigen Nachdruck zu geben. Der Krieg brach aus, und Friedrich setzte das Werk durch, ohne den Feind anzugreifen, oder sich angreifen zu lassen.

*) Den Landstrich (das Innviertel genannt) zwischen der Donau, dem Inn und der Salza, wo Braunau und Schärdingen die Hauptstädte.

**) Die Entschädigung für Sachsens Allodialansprüche.

zugesichert, und dem Hause Brandenburg das Recht anerkannt ward, die Markgrafthümer *) in Franken nach Erlöschung der jetzt regierenden Linie mit der Churlinie zu vereinigen. **) Da der Plan, Baiern einzutauschen, ***) im Jahr 1785 erneuert wurde, so widersetzte sich der König ****) demselben aufs Neue durch Erklärungen und Protestationen; und um denselben desto mehr Gewicht zu geben, schlug Er seinen Mitständen den teutschen

*) Mecklenburg-Schwerin erhielt für seine Ansprüche auf die Landgrafschaft Leuchtenberg in der Oberpfalz das Jus de non appellando.

**) Friedrich verlangte nicht einmahl die Kriegskosten bezahlt.

***) Gegen die Oestreichischen Niederlande; wodurch die Macht des Oestreichischen Hauses nur furchtbarer, und der Freyheit der Reichsfürsten gefährlicher geworden wäre.

****) Auch zum Besten des Pfalz-Zweybrückischen Hauses.

Fürstenbund vor, der zu Berlin am 23sten Julius 1785 geschlossen ward, und welchem eine große Zahl der angesehensten Churfürsten und Fürsten beytrat, einzig in der Absicht, um das System und das Gleichgewicht des Reichs zu erhalten. *) So hat Friedrich dieß

*) Oder, wie sich der Verfasser an einem andern Orte ausdrückt, um die wahre Reichsverfassung zu sichern, und eine wirksame Harmonie unter den Reichsmitständen zu unterhalten. Wir haben den Entwurf dieses Bundes unter den teutschen Fürsten nach dem Beyspiel des Schmalkaldischen Bundes von Friedrich II. mit eigener Hand geschrieben im Jahr 1784, sodann eine Denkschrift über die eigentliche Beschaffenheit, die Veranlassungsperiode und den Plan einer bey den jetzigen Zeitumständen unter den Fürsten und Ständen des teutschen Reichs zu errichtenden verfassungsmäßigen Association, in demselben Jahre im November

dieß große Werk in den zwey letzten Jahren seines Lebens angefangen, vollendet und befe-

---

vember von dem Königl. Staatsminister, Grafen von Herzberg: Durch diesen, seiner vielen und großen Verdienste wegen, der Unsterblichkeit werthen Freund und Rathgeber, wurde auch der Bund, nach des Königs eignem Ausdruck, zur vollen Sanction gebracht. Was wäre dem großen, unvergleichbaren Friedrich Teutschland, was wäre ihm selbst Europa für den gestifteten teutschen Bund, der Teutschland auf immer "zum sichern Quellpunkte seiner eigenen, und zum wohlthätigen Mittelpunkte der Europäischen Freyheit" machen sollte, ewig schuldig, sofern noch Teutschland als ein selbstständiges Reich bestünde, wenn es nicht seine Auflösung, woraus jedoch neues Leben und neue Kraft durch Napoleon den Unüberwindlichen und Einzigen hervorgehen wird, sich selbst herbeygezogen hätte? Statt dessen ein neuer, der Rheinische, bald durch

stigt: zu einer Zeit, da Er schon von der Wassersucht und allen den Uebeln befallen war, die ihn zum Grabe leiteten. Zu eben derselben Zeit nahm Er auch noch großen Antheil an den Holländischen Unruhen, und Er hörte nicht auf, sowohl in Holland, als am Französischen Hofe zu unterhandeln, und die traurigen Folgen jener Zwistigkeiten aufzuhalten, und abzuwenden, und um der Familie seiner würdigen und unvergleichlichen Nichte die Statthalterwürde und deren Vorzüge zu erhalten. Mitten in der Gährung dieser großen auswärtigen Staatsgeschäfte hörte Friedrich II. nicht auf, seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die innere Regierung und Verbesserung seiner Länder und Un-

---

seine Ausdehnung der Teutsche, der Französisch-Teutsche genannt, der sich zu einem allgemeinen Staatenbund, zum Segen Europa's und der Menschheit noch ausbreiten wird.

Unterthanen zu richten, *) nach den erhabenen Grundsätzen, wovon ich in meinen akademischen Vorlesungen ausführliche Nach-
rich-

*) Es ist erwähnenswerth, daß Friedrich II. sogar während der letzten sieben Monathe seines Lebens und des Jahrs 1786, der schmerzhaftesten und tödtlichen Krankheit ungeachtet, die ihn in dieser ganzen Zeit drückte, der inneren Verwaltung seiner Staaten noch viele Thätigkeit mit glücklichem Erfolge gewidmet, auch dem großen ausländischen Geschäft keinen Augenblick der fortgesetztesten Aufmerksamkeit und Anstrengung entzogen hat. Graf Herzberg selbst war in dem letztern Lebensjahre des Königs vom 9ten Jul., da derselbe ihn nach seinem Lustschlosse zu Sans-Souci rufen ließ, bis zum 17ten August, da Er starb, Zeuge, und gedenkt, daß Er sich nicht allein aus seinem Stuhle bewegen konnte, worin Er Tag und Nacht zubrachte, ohne die Bequemlichkeiten eines Bettes ertragen zu können; und daß Er, ob Er gleich sichtbar ganz außerordentlich litt, dennoch nie das geringste Zei-
chen

richten, oder vielmehr Proben gegeben habe. Ich will jetzt nur im Allgemeinen hinzufügen, daß, während dieser Friedensperiode, er die zweyte Justizverbesserung durch den Groß-Canzler von Carmer *) veranstal-tet,

---

chen von Schmerz oder Unbehaglichkeit blicken ließ, sondern immer seine heitere, zufriedene und ruhige Miene behielt, und bis zum letzten Augenblicke des Lebens wohl-thätig wirkend seinen Character als ein großer Mann durchführte.

*) Man wird hier an den traurigen Arnold-schen Rechtshandel (1779), auf welchen eben eine Verbesserung der ganzen Justizver-fassung erfolgte, erinnert; aber auch da er-kennt man den großen Mann, der in seinem Justizeifer das Protokoll selbst führte, und die merkwürdigen Worte verzeichnete: "die Justizcollegien müssen wissen, daß der ge-ringste Bauer, und selbst der Bettler, eben sowohl ein Mensch, wie Se. Majestät der König sind, und ihnen alles Recht wiederfah-ren

tet, daß Er unter der Direction eben dieses Ministers in Schlesien, Pommern, und in den Marken das berühmte Creditsystem errichtet hat, durch welches eine Menge Concurse und Processe verhütet, der Preis der Landgüter erhöht, und der Zinsfuß erniedrigt werden. Er ließ auch zu gleicher Zeit in den Marken und in Pommern jene vortreffliche Feuersocietätsdirection einrichten, die, ver-

---

ren muß. Alle Leute sind einander vor der Justiz gleich, der Bauer dem Prinzen, und der Prinz dem Bauer, wenn sie gegen einander zu klagen haben. Es muß bey solchen Gelegenheiten ohne Ansehn der Person nach Gerechtigkeit verfahren werden. Ein Justizcollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer, als eine Diebsbande: denn vor der kann man sich hüten; aber vor Schelmen, die sich in den Mantel der Justiz hüllen, um ihre böse Leidenschaften zu befriedigen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten."

vermittelst eines unmerklichen Beytrags, die Landgüter gegen die unglücklichen Folgen einer Feuersbrunst sichert. Das sind drey Einrichtungen, die schon allein eine Regierung glänzend und unsterblich machen könnten. — Dieß ist das kurze historische Gemählde von dem Leben des Größten der Könige, Friedrich's, welches der verewigte Herzberg aufstellte; zwar nur nach den Hauptzügen, aber doch auch mit den Haupttriebfedern seines politischen Betragens in den verschiedenen Vorfällen seiner so langen Regierung, im genauen Zusammenhange. Mit Ausführlichkeit und Beredtsamkeit zu erzählen, hatte er weder die Absicht, noch Muße. Wer wäre fähiger gewesen, eine Geschichte dieses einzigen Königs zu schreiben, als ein Herzberg, der dem Preußischen Staats- und Cabinets-Ministerium über vierzig Jahre als ein getreuer Mitarbeiter Friedrichs mit so vielem Eifer, als glücklichem Fortgange, vorstand, des Königs Vertrauen und Freundschaft bis zu den letzten Augenblicken des Le-

bens

bens genoß? Er hat auch wirklich, seit er das Cabinetsministerium verließ, an einer Geschichte Friedrichs II. gearbeitet: wenigstens schreibt er in einem Briefe an den Herausgeber von einer Vorarbeit zu der Geschichte Friedrichs II. — Friedrich selbst hat seine eigene Geschichte geschrieben, in dem Geiste und nach dem Muster eines Thucydides, Polybius, Cäsar. Nachdem Er die Brandenburgischen Denkwürdigkeiten bis 1740 vollendet hatte, fieng Er seine eigene Geschichte von 1740 bis zum Dresdner Frieden im Jahr 1745 an. Ueber die friedlichen Jahre von 1746 bis 1756 findet sich Nichts. Aber nachher hat Er eine Geschichte aller Feldzüge des siebenjährigen Krieges entworfen, und endlich hat Er die Geschichte seiner Regierung vom Hubertsburger bis zum Teschner Frieden, mit Inbegriff des Baierischen Krieges, abgefaßt. Diese vortrefflichen Werke enthalten zwar keine vollständige Geschichte der Regierung Friedrichs II., wozu noch ausführlichere und ge-

genauere Sammlungen und Untersuchungen erforderlich seyn würden; aber sie verbreiten ein neues Licht über die ganze Geschichte unserer Zeit, machen aufs Neue die ganze Dankbarkeit der Preußischen Nation rege. Es ist durchaus wahr, was Herzberg behauptet: Eine Geschichte Friedrichs (des Einzigen), mit Unpartheylichkeit, mit hinreichenden Hülfsmitteln, und von einem Autor geschrieben, der ganz die Fähigkeiten dazu hätte, würde das interessanteste, und überhaupt für die ganze Menschheit lehrreichste Stück der Geschichte seyn. Man würde darinn eine unermeßliche Anzahl von Begebenheiten finden, von Situationen, die in ihrer Art einzig waren, von erhabenen und in jeder andern Geschichte fast unerhörten Thaten des Kriegs und der Staatskunst, unbegreifliche Fehler; aber auch Verbesserungen derselben, die noch wunderbarer waren, und die die Fehler, ja selbst das Andenken derselben, vertilgen. So Herzberg. Und Johann von Müller: "Darzustellen Friedrich, wie Er

war,

war, in der Glorie der Lorbeern von Hohenfriedberg, von Lissa, von Liegnitz; und wie Er nicht verzweifelte in dem Schrecken von Collin, an dem Abend von Kunersdorf; und wie Er in den vier und dreißig Friedensjahren für das Wohl seiner Preußen und für die Ehre des menschlichen Geistes, auch nicht Einen Tag verlor; ihn zu zeigen so, daß alle seine grauen Helden, Mitwirker der Siege, daß die Vertrauten seines Raths und Lebens, daß Alle, die ihn sahen, den großen Herrscherblick, und Alle, die sie hörten, die fesselnden Worte, und Alle, die Er traf, der Blitz seines Geistes, erkennen und sagen: Hier Friedrich! so war Er! erfordert, daß ein Mann sein Leben dem Leben Friedrich's weihe, damit alle Jahrhunderte der Nachwelt bezeugen, sein Jahrhundert habe seine Größe ganz erkannt, ganz gefühlt, und sey Friedrich's würdig gewesen." Friedrich der Preußen war in mehrerem Betracht das

erhabenste Muster wahrer Größe. Er erhob auch den Preußischen Staat zu einer solchen Kraft, "daß am Ende seiner Regierung Volksmenge, Wohlstand, Lebendigkeit aller Arten von Cultur in nie gesehenem Flor blühten, und Er, der König, von den größten Mächten als ihres Gleichen gesucht oder gefürchtet, von kleinen als Erhalter zutrauensvoll verehrt wurde." Und der Einfluß seiner Regierung auf Europa, auf sein und auf künftige Zeitalter, auf die Regenten und Großen, auf die intellectuelle und moralische Welt, auf die Künste des Krieges und Friedens, läßt sich nicht berechnen. Kein Wunder, daß Freunde und Feinde seines Ruhms so gerührt wurden, als Er starb. Er hatte aber auch seine Fehler und Schwachheiten: Er war ja ein Mensch, und außerordentliche Anstrengungen der Kräfte ziehen auf die eine oder die andere Weise Schwachheiten nach sich. Aber Er hatte nicht die von Feinden (welche dennoch seine Bewunderer sind) angeschuldigten Fehler. So

konnte

konnte Er, bey einem Herzen, das selbst, wie Posselt sagt, mit einer Schattirung von Weichheit, sanft war, Er, der eifrigste Freund der Menschen und ihrer Wohlfahrt, nicht Freude am Kriege finden. Er hat, wie der große Geschichtschreiber, der jetzt Westphalen angehört, mit Wahrheit von ihm sagt, außer der ersten Unternehmung, die ihm ein- für allemahl nothwendig schien, und wozu die Zeit ihn einlud, alle übrigen Kriege ungern, weil Er mußte, und nie länger, als Er mußte, geführt — zur Vertheidigung der Rechte und Ehre, zum Besten des Vaterlandes und der Menschheit, zur Erhaltung des Friedens. So war ihm Religion heilig; nur kannte Er (Sein ist nicht die Schuld) die vortrefflichste der Religionen, die christliche, nicht nach ihrer Würde. Er suchte, wie derselbe große Verfasser über die Geschichte Friedrichs des Zweyten bemerkt, nie eine andere Stütze, als das Bewußtseyn erfüllter Pflicht. Aber Er liebte und ehrte nicht weniger solche,

die durch religiöse Zuversicht ihre Geistesgegenwart stärkten; so daß man sieht, er habe eigentlich nur die finsteren und niederschlagenden Ideen gehaßt — wie überhaupt alles Herabsetzende: die Trägheit, welche das Leben verschläft, die Tändeleyen, welche entnerven, was die Zeit tödtet und um die Selbstbeherrschung bringt. Noch ein treffendes Urtheil von einem würdigen Schriftsteller mag hier übrigens nicht am unrechten Orte stehen: Die Jahrbücher der Welt liefern uns ein langes Verzeichniß von großen Männern, und von guten und rechtschaffenen Menschen. Aber genau betrachtet, wird man da bey Keinem der alten Helden beyde Eigenschaften in gleich hohem Grade zusammen antreffen, und die Sittenlehrer und die Kenner der Menschheit haben beynahe den Grundsatz aufgestellt, daß sie unvereinbarlich wären, und immer die eine auf Kosten der andern zur Existenz käme. Friedrich hat sie vereinigt, und in gleich vollkommnem Grade besessen; daher Er mit Recht von seinen Zeitgenossen den Beynamen des Einzi-

gen empfangen, und wenn Pope wieder auflebte, so würde er ausrufen: Was ist der Kopf eines Friedrich's gegen das Herz eines Friedrich's! Die letzten Worte dieses als Mensch, als König, als Held, wahrhaft großen und einzigen Mannes waren, wie der Vertrauteste seiner Minister schreibt, das Bekenntniß im Todesschauer noch von eißkalten Lippen: "Ich gehe ru„hig hinüber zu dir, du ewiges „Wesen! Zwar dort, wo du die „Wage hältst, werde ich nicht Kö„nig seyn, aber thätig doch, und „nicht mehr von Undank gedrückt."

Aufruf!

"Dichter unsers „Vaterlandes, „wollt ihr in der Göt„tersprache der Alten Dichter Europa's, wollt ihr in Epopöen Thaten besingen, die der Göt-

"Thaten besingen, die
"ihrer würdig sind,
"Thaten, die die
"glänzendsten Erdich-
"tungen der epischen
"Muse verdunkeln;
"wollt ihr Mit- und
"Nachwelt zur Be-
"wunderung, zum Er-
"staunen, zum Ent-
"zücken hinreißen;
"wählt Friedrich
"zum Gegenstan-
"de eurer Gesän-
"ge. Künstler un-
"sers Vaterlan-
"des, wollt ihr durch
"den Zauber des Pin-
"sels oder des Mei-
"sels wahren Helden-
"muth, edle, glor-
"reiche Handlungen,
"Begebenheiten, die

tersprache würdig sind, Thaten, die die glänzendsten Erdichtungen der Calliope verdunkeln; wollt ihr Mit- und Nachwelt zur Bewunderung, zum Erstaunen, und bey den Aussichten für die Zukunft zum Entzücken hinreißen, wählt Napoleon mit der noch nie gesehenen Geistesgröße zum Gegenstande eurer Gesänge. Künstler Europa's, wollt ihr durch den Zauber des Pinsels oder des Meisels unüberwindliche Heldenkraft, außerordentliche,

"für jedes Zeitalter
"merkwürdig sind, in
"redenden Abdrücken
"verewigen: Fried-
"rich's Thaten
"werden euch einen
"reicheren Stoff zu
"glänzenden, rühren-
"den, edlen und er-
"habenen Vorstellun-
"gen darbieten, als
"euch je die Geschichte
"der Griechen und
"Römer, als euch
"je die fabelhaften
"Erzählungen von ih-
"ren Helden und Göt-
"tern gewähren kön-
"nen. Und ihr, vor
"Allen, Schrift-
"steller unseres
"Vaterlandes,
"die ihr eure Be-

liche, glorreiche Begebenheiten, die von dem schöpferischen Geist aufkommende und staunende Zeitalter noch wirken, in redenden Abdrücken verewigen: Napoleon's colossale Thaten und Wirkungen werden euch einen reicheren Stoff zu glänzenden, großen und erhabenen Vorstellungen darbieten, als euch je die Geschichte des classischen Alterthums, sammt den herrlichen Dichtungen der Fabelwelt von ihren Helden und Göttern gewähren können. Und ihr, vor Allen, zur würdigen Be-

"mühungen der Muse der Geschichte weiht, wollt ihr mehr, als bloße Geschichtforscher seyn; wollt ihr nicht bloß trockene Facta erzählen, und Jahrzahlen berichtigen; wollt ihr nicht für bloße Gedächtnißgelehrte, wollt ihr für Menschen, für Philosophen, für Bürger, für Staatsmänner, für Regenten schreiben: studiert Friedrich's Geist, Friedrich's Heldenthaten und Regierung: stellt das, was Er that, die

schreibung der Geschichte berufene Schriftsteller, wollt ihr eure Talente großen Gegenständen, den einflußreichsten Handlungen und Thaten ganz widmen; wollt ihr für Menschen und Bürger, für Regenten und Staatsmänner, für Staaten und Welt schreiben; studiert Napoleon's allumfassenden Geist, Napoleon's Heldenthaten und Regierung, Napoleon's (wie Friedrich's) Gesetzgebung und Statenverband

zur

"Umstände, unter de-
"nen Er handelte,
"die Bewegungsgrün-
"de, die Ihn bey
"seinen Unternehmun-
"gen leiteten, die
"Standhaftigkeit, die
"Klugheit, die Ge-
"genwart des Geistes,
"womit Er dieselben
"ausführte, ohne ge-
"suchten Schmuck,
"stellt Ihn Selbst in
"Seiner wahren Größe
"mit edler Einfalt dar;
"und seyd versichert,
"ihr werdet mehr,
"als es Xenophon

zur Einigung der Kräfte
für Völkerwohl und
Menschheit: stellt das,
was Er that, und wie
Er oft große Zwecke
mit kleinen Mitteln
erreichte, die Umstän-
de, unter welchen Er
handelte, die Beweg-
gründe, die Ihn bey
Seinen Unternehmun-
gen leiteten, den Fel-
senmuth und die Be-
harrlichkeit, die Vor-
sicht und Klugheit, die
Gegenwart des Gei-
stes, womit Er die-
selben ausführte, oh-
ne gesuchten Schmuck,
stellt Ihn Selbst in
Seiner wahren Größe
mit edler Einfalt dar;

"und Tacitus, mehr,
"als es de Thou und
"Hume werden, Leh-
"rer eurer Zeitgenos-
"sen und der Nach-
"welt seyn."

und seyd versichert, ihr werdet mehr, als Xenophon und Taci-tus, mehr, als es de Thou und David Hume, werden, Leh-rer eurer Zeitgenossen und der Nachwelt seyn.

Preußen;

und

Berlin der Centralpunct.

Dritte Beylage.

Schilderung der Königlich-Preußischen Regierung seit Friedrich dem Großen. *)

Die ganze Monarchie bestehet zwar aus einer Menge einzelner, von sich unabhängiger Provinzen, die nach und nach erworben sind, von deren jede ihre besondere Verfassung, Privi-
les

*) Von dem Königl. Staatsminister, Grafen von Herzberg.

legien und Rechte hat *), und welche keinen so engverbundenen Staatskörper ausmachen, der

---

*) Sitten, Gewohnheiten, geographische Lagen und Ortsverhältnisse machen durchaus einen Unterschied. Darinn versah es der in der That große Kaiser Joseph II., daß Er, ohne weitere Rücksicht zu nehmen, das Assimilationssystem sogar in den Niederlanden einführen wollte. Was die Gesetzgebung in der Preußischen Monarchie betrifft, so ist die der einzelnen Provinzen mit der allgemeinen, so viel möglich, in Gleichförmigkeit gebracht, und abweichende Bestimmungen sind nicht anders, als aus sehr erheblichen Gründen, die etwa auf die besondere Verfassung, natürliche Beschaffenheit und Lage der Provinzen, oder auf gewisse eigenthümliche Arten von Gewerben und Beschäftigungen der Einwohner, oder endlich auf gewisse ursprüngliche, ohne Nachtheil wohl erworbene Rechte, nicht aufzuhebende Einrichtungen und Anstalten sich beziehen, in die Provinzialgesetzbücher aufgenommen worden.

der nach einerley Grundsätzen, wie England, Schweden, Dänemark, und verschiedene andere Staaten regiert werden könnte. Die Regenten haben aber Mittel gefunden, die allgemeine Verwaltung aller ihrer Staaten zu vereinigen, und doch jede Provinz nach ihrer besonderen Verfassung zu regieren. Sie haben zu diesem Endzweck zu Berlin einen allgemeinen Staatsrath errichtet, der in vier Departements, das Krieges-, das Auswärtige-, das Finanz-, Domainen-, und Policey-, und das Justiz-Departement vertheilt ist. Diese vier Departements besorgen, unter der Aufsicht und unmittelbaren Direction des Königs, die allgemeine Staatsverwaltung des ganzen Landes, und der dirigirende Minister von Schlesien, der zu Breslau wohnt, stellt das dritte oder das Finanz- und Policey-Departement dieser großen Provinz vor. Der König dirigirt diesen Staatsrath, und ein jedes Departement desselben entweder persönlich, wenn Er es nöthig findet, oder durch Cabinetsordres, die er jedem Departement

ment zufertigt; die aber doch selten erfolgen, ohne daß vorher das Gutachten der Departements eingefordert worden, die alsdann die Sache gründlich und genau untersuchen, und darüber ihre Berichte erstatten, zugleich aber auch ohne, oder mit solchen Berichten die gemeinen und täglich vorkommenden Gegenstände der Regierung nach den einmahl vorhandenen und angenommenen Grundsätzen und Landesverordnungen so geschwind, als möglich, besorgen. *) Diese vier Departements leiten die

*) Wenn Friedrich II., wie immer bey neuen Verordnungen und wichtigen Fällen geschah, Gutachten verlangte, forderte Er als unerläßliche Pflicht auf Recht und Billigkeit zu sehen. "Um nie ungerecht zu seyn, band Er sich selbst durch die weise Verordnung die Hände, daß jeder Machtspruch, den Er etwa thun konnte, für ernstlicher angesehen werden, und ohne alle gesetzliche Wirkung seyn sollte; und bey mehreren Gelegenheiten erklärte Er ausdrücklich, daß Er alle Machtsprüche

die Verwaltung einer jeden Provinz durch subalterne Collegien, welche unter ihnen stehen, nämlich die Kriegs- und Domänenkammern, unter dem General-, Finanz- und Domänendirectorium, und dem Kriegscollegium, die Regierungen und Justizcollegien aber unter dem Groß-Kanzler und dem Justizdepartement, wovon Er der Erste ist, und dem der auswärtigen Affairen. Dieses letztere dirigirt nicht allein alle Staats- und auswärtige Angelegenheiten, instruirt alle Gesandten des Königs an fremden Höfen, unter Seiner Majestät unmittelbaren Aufsicht und Unterschrift, und ertheilt ihnen posttäglich die nöthigen Befehle

in

---

sprüche verabscheute. Nie, sagte Er, muß Gewaltthätigkeit an die Stelle der Gesetze treten; und es ist besser, daß ein Monarch zu gelinde, als zu strenge sey." In Sachen, die Ihn selbst betrafen, wich Er nie von den Vorschriften, welche Er von Andern befolgt wünschte, im Geringsten ab.

in Europäischen und Teutschen Reichs-Angelegenheiten, sondern besorget auch alle Landessachen, die Beziehung auf die Nachbarn haben, als Gränzen, Ausfuhr, Handhabung der Privilegien, und allgemeine Verfassung der Provinzen, und hauptsächlich alle Angelegenheiten, welche das große Teutsche Reich betreffen, in welchem der König von Preußen, als Churfürst von Brandenburg und Besitzer so vieler wichtiger Provinzen einen ausgebreiteten und so wichtigen Einfluß hat. Jede Provinz wird nicht allein durch die subalternen Collegien, die Regierungen und Kammern, regiert, sondern hat auch Landstände, *) die an der Verwaltung ihrer Geschäfte Antheil nehmen, und gewöhnlich aus den Landräthen be-

*) "Eine durch die Verfassung sancirte Opposition" gegen den Despotismus, den weise und gute Regenten hassen, und gegen welchen sie auf immer ihre Unterthanen gesichert wissen wollen.

bestehen, die jedem Kreise vorstehen, und von den Edelleuten und Güterbesitzern desselben *) erwählt, und dem Könige zur Bestätigung vorgeschlagen werden, gewöhnlich Güter in dem Kreise besitzen, und sich durch Local- und ökonomische Kenntnisse, so wie durch ihre Thätigkeit und Patriotimus auszeichnen. **) Gemei-

*) Welchen unmittelbar und so viel, als dem Souverain, an der Erhaltung und dem Wohl des Staats gelegen ist.

**) Eine Regierung, wie die Preußische, wo das System, so lange Geistesfreyheit und Wissenschaften blühen, im Fortgange der Zeit nur an Vollkommenheit und Festigkeit gewinnt, bedarf auch gerade nur solcher Pflichtleistung der Landstände, als hier und anderswo beschrieben wird. Wenn aber Landstände in andern monocratischen Staaten bestehen, wie denn die Bundesglieder nicht abgehalten werden, zum Heil der Völker sie beyzubehalten, so ist eine dem Zweck und Zeitgeist ganz entsprechende Einrichtung zu wün-

meiniglich sind es Offiziere, welche die Kriegsdienste verlassen haben, und sich auf ihre Güter zurückziehen, in den Kriegsdiensten sich aber Kenntnisse erworben, und an Thätigkeit und Ordnung gewöhnt haben, dabey dem Lande und Kreise durch ihre Geburt und eigenes Interesse zugethan sind. Diese Landräthe publiciren und führen alle Gesetze und Befehle aus, die aus dem Cabinet des Königs, und den vier Departements des Staatsraths ertheilt werden, wachen über ihre Befolgung, er-

---

wünschen, daß sie in der That sind, was sie seyn sollen, von der Gnade und Willkühr des Hofes unabhängige Repräsentanten aller Stände, die allein zum Besten des Landes rathen, und kräftig mitwirken. Alljährliche öffentliche Bekanntmachungen der Verhandlungen auf dem Land- und Ausschußtagen, nicht ohne Zuziehung der nöthigen Personen, würde das erweckendste Mittel seyn, die landständischen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen.

erheben selbst die Abgaben des platten Landes, besonders die Contributionen oder Landessteuer und die Lehnsgefälle, und schicken sie an die königlichen Oberkassen. Sie sorgen für die Polizey des platten Landes, und für die Erhaltung der Bauern und berufen gewöhnlich viermal im Jahr alle Edelleute, Gutsbesitzer und Städte-Deputirte zusammen, legen ihnen Rechnung von ihrer Verwaltung ab, und überlegen mit ihnen die Mittel, wie das Beste des Kreises, in dem sie wohnen, zu befördern sey. *) Man sieht aus diesem kurzen

*) Gutgewählte Repräsentanten und Abgeordnete dieser Landstände, sagt Graf von Herzberg in seiner Abhandlung über die beste Regierungsform, können dem Staate und dem Fürsten sehr nützlich seyn, und ihn die innere Kenntniß des Landes öfters besser, als seine eigene Minister erleichtern: Sie unterhalten zwischen dem Souverain und den Unterthanen ein Band des Einverständnisses, und sie können dem Staate das nöthige Vertrauen in ver-

Abriß, daß die Preußischen Provinzen nicht durch Statthalter und Intendanten — sondern durch Collegia und Landstände, die nicht von einem despotischen Minister, sondern von vier großen Departements abhängen, verwaltet werden.

Diese

---

verschiedenen Dingen, besonders in Angelegenheiten des Credits, der ihm oft sehr nöthig ist, vermitteln; sie können gute Anschläge und die beste Auskunft über die zu gebende Gesetze, und über die in der Justiz und Polizey zu treffende neue Anordnungen geben. Ueberhaupt können sie Vieles dazu beytragen, den Gang aller Räder der innerlichen Staatsverwaltung und der vollstreckenden Gewalt zu erleichtern, und zu beschleunigen; aber diese Landstände müssen immer bey der vollstreckenden Macht eingeschränkt bleiben. Die Landstände scheinen ihm auch besser, als die Justizcollegia, im Stande zu seyn, die Stelle eines Zwischenstandes der Monarchie zu vertreten, wie man weiter bey ihm ausgeführt findet.

Diese bestehen aus eingebornen Ministern, also aus Männern, die ausgezeichnet durch ihre Geburt, Glücksumstände, inländische Besitzungen, Einsichten, Erfahrungen und Patriotismus, damit jene Thätigkeit verbinden, die man nur in der Preußischen Monarchie kennt, und die aus dem unmittelbaren Antrieb des Throns kommt. *) Die Preußischen Monarchen, welche nach dem natürlichen und eigenen Character der Prinzen des Hauses Brandenburg, durch ihre Erziehung und

*) Der Preußische Staat hatte vor allen anderen Staaten, seit Friedrich dem Unvergleichbaren, das Glück, so viele vortreffliche und große Staatsmänner zu besitzen. Vom Ministerdruck, wie in manchem Staate, und von Ministerveränderungen und einem geheimen Cabinet, wie in England, weiß man hier Nichts. Hätte man nur die von Friedrich dem Einzigen vorgezeichnete Bahn nicht verlassen!

das glückliche Beyspiel ihrer Vorfahren, seit dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm, gewohnt und bestimmt sind, selbst zu regieren, beschäftigen sich täglich mit den vorzüglichsten Theilen der Staatsverwaltung, und besorgen selbst die Angelegenheiten der Armeen, die Finanzen, die Polizey, und die auswärtigen Affairen, und unterrichten sich, sehr genau und bestimmt, von Allem, was darauf Bezug hat; sie unterhalten einen beständigen Briefwechsel nicht allein mit den höhern Departements und den subalternen Collegien, sondern auch mit einzelnen Personen, und erlauben einem Jeden, ihnen unmittelbar zu schreiben, und antworten ihnen ordentlich. Sie wachen auch über die Verwaltung der Civil- und Criminal-Justiz, sie untersuchen und unterzeichnen selbst die Todesurtheile, deren aber doch selten mehr, als zwanzig jährlich, in der ganzen Monarchie vorfallen. Sie durchreisen jedes Jahr einmahl die Provinzen, und untersuchen ihren bürgerlichen, kriegerischen und ökonomischen Zustand.

stand. *) Sie correspondiren beständig mit den Inspectoren der Truppen und Generalen der Regimenter und ordnen selbst die Beförderung der Offiziere nach dem Dienstalter und Verdienst. Sie üben sehr oft selbst ihre Truppen, und erhalten sie durch gut angeordnete Lager und geschickte Manoeuvres beständig in Uebung. Sie unterhalten die Ehrbegierde des Adels, **) der Staats-

*) Sie unterrichten sich also mit eigenen Augen von der Verfassung der Provinzen, um den Mängeln und Bedürfnissen abzuhelfen, und mit allen Kräften den Wohlstand zu befördern. O könnte ich Alles lesen, sagte einst Friedrich der Unvergleichbare mit Zähren in den Augen, da man Ihm viele Bittschriften überbrachte, und alle meine Unterthanen glücklich machen.

**) Weder der Adel überhaupt, noch der Preußische ins Besondere, verdient den bitteren Tadel der neuesten Zeiten, so wahr es ist und bleibt, daß nur würdige Eigenschaften

und Kriegsbeamten, indem sie sie öfters an ihrem Hofe sehen und unterscheiden. So erhält der Preußische Souverain die Maschine sei-

---

und Verdienste, nicht das Gepräge, des Menschen Werth bestimmen. Keine gute Monocratie kann, wie auch Montesquieu in seinem berühmten Werke über den Geist der Gesetze lehrt, ohne Adel seyn. Was den Preußischen Adel betrifft, so waren erhebliche Gründe zu den Vorrechten bey Militairstellen vorhanden, und die gesetzliche Disposition, nach welcher der Adel zu den Ehrenstellen im Staate, wozu er sich geschickt gemacht, vornehmlich berechtigt seyn soll, ist in Ansehung des zahlreichen und verdienten, hauptsächlich Pommerschen Adels, nicht so unbillig, als man wähnt. Kein Adel der Welt, darf man wohl sagen, zeichnete sich unter und auch nach Friedrich dem Einzigen so sehr aus, als der Preußische, wie die Staats- und Kriegsgeschichte der Monarchie genugsam bezeugt. Was wäre Preußen ohne die Verdienste des

Adels

ner Monarchie in einer beständigen Thätigkeit, und giebt dadurch seinen Offizieren und Staatsbeamten, *) und der ganzen Preußischen Nation, jenen Character der Thätigkeit und Stärke, der sie so sehr auszeichnet, über ihre innere Kräfte erhebt, und ihr einen patriotischen Ehrgeiz einflößt, ohne den sie nie eine so große Rolle in Europa, unter so vielen andern Nationen, die

---

Adels von Seiten der äußern und innern Macht, von Seiten der politischen, wissenschaftlichen und moralischen Cultur gewesen? Wo ward schöner eigenes Verdienst mit den Verdiensten der Ahnen verbunden, wo mehr der wahre Werth gewürdigt, wo mehr Gleichheit der Rechte befördert, als in den Preußischen Staaten, und von dem dortigen Adel? Wie ehrwürdig ein solcher Adel, und welche Reizungen zu edlen Thaten und Aufopferungen, zu großen Dienstleistungen!

*) Da dient der Mann dem Amte, und nicht das Amt dem Manne.

die ihr an Bevölkerung und Besitzungen überlegen sind, würde spielen können. Man könnte sagen, daß auf diese Art der Preußische Monarch die gesetzgebende und ausübende Gewalt allein in seiner Person vereinigt. *) Dieses ist auf gewisse Art wahr;

*) Dazu kommt: es ist keine Constitution, kein Reichsgrundgesetz vorhanden. "Allein, was in anderen Staaten der todte Buchstabe bezweckt, sagt ein beliebtes Blatt, das wirkt hier der lebendige Geist, der sich von frühen Voraltern erhalten hat, und dadurch zum heiligen Gesetz geworden ist." Neuere Schriftsteller thun sehr unrecht, wenn sie absolute, despotische und tyrannische Regierung für einander brauchen. Eine absolute Regierung ist wohl die Preußische, wie Graf von Herzberg in einer besondern Abhandlung bewiesen hat; und wie wohlthätig für die regierten Staaten, lehren Geschichte und Erfahrung. Eine andere Stelle giebt noch über Mehreres den besten Aufschluß. "Was bleibt denn nun wohl, heißt es, nach der nöthigen Aus-

wahr; aber durch Gewohnheit und Gebrauch theilt er sie mit den besten Köpfen der Nation, und läßt sie also durch die

---

Auseinandersetzung, dem Preußischen Monarchen übrig, da ihm die sogenannte richterliche Gewalt entzogen ist? Vermuthlich der zweyte Theil von Staatsgewalt, die gesetzgebende? Aber wir finden ja schon seit Friedrich's des Großen Zeiten eine Gesetzcommission, gleichsam einen Ausschuß des Finanz- und Justizdepartements, welche alle Gesetze verfaßt, und dem Könige bloß zur Bestätigung vorlegt? Was hat denn nun der im Auslande oft als Despot angesehene Preußische Regent für Macht, in das Räderwerk des Staats einzugreifen? Und wird auch wohl ein guter Künstler immer eingreifen wollen in die Räder seines Uhrwerks? Darinn zeigt sich ja eben seine Stärke, daß er den Bau seines Werks so fest begründet, daß es ungestört von selbst seinen ruhigen Gang fortgeht. Dieses ist der Wirkungskreis des Preußischen Monarchen. Er besitzt

die Nation selbst ausüben. Er ist unfähig, davon einen Mißbrauch zu machen; er kennt sein Interesse zu gut, um nicht einzusehen, daß eine so mittelmäßige und so künst-

---

besitzt die höchsten Würden im Staate, und kann sorglos bey der Wahl braver Männer festen und sicheren Gang der Staatsmaschine hoffen. Er begnadigt Verurtheilte, bestätigt Gesetze, und bringt so die Gerichte ruhig ins Gleis. Er hat das wichtige Recht des Krieges und Friedens, und schützt das Räderwerk gegen äußeren Anstoß. Das wichtigste Recht also eines Preußischen Monarchen ist nicht sowohl staatsrechtlich, als vielmehr völkerrechtlich. Daher die große Militärmacht, welche Ausländer aus ihrer Studierstube zur Unterdrückung des Volkes, zur Begründung des Despotismus errichtet glauben, die aber dem Preußischen Staate so lange nothwendig ist, als er theils noch nicht abgerundet, theils von natürlichen Gränzen nicht gedeckt ist."

künstlich zusammengesetzte Monarchie ihre überlegene Rolle nicht lange behaupten würde, wenn sie nicht durch diese ihre innere Thätigkeit, und jene patriarchalische Regierung, durch die sie sich in so kurzer Zeit so hoch empor geschwungen, beständig unterhalten würde. Es kömmt hier nicht auf den Vorwurf an, was die Preußische Regierung mit der Zeit durch die Mißbräuche und üble Führung werden könnte; es ist genug, daß eine ununterbrochene Erfahrung von 150 Jahren bewiesen hat, daß die Preußische Monarchie, ob sie gleich vorzüglich auf der Kriegsmacht, und einer uneingeschränkten Gewalt beruhet, doch weit sanfter und gemäßigter gewesen ist, *) als

*) Wo herrschte auch mehr vernünftige Denk- und Schreibfreyheit, als in der Preußischen Monarchie? Wo war mehr Publicität, die nur solchen Regierungen verhaßt und schädlich ist, welche freye Vernunftwesen am Seile der Sclaverey lenken

als die der meisten Republiken und einge-schränkten Monarchien. Ich glaube diese Behauptung durch viele einzelne und besondere Züge bestätigen zu können, so weit sie mir mein Gedächtniß liefert, und die Kürze der Zeit sie anzuführen erlaubt. Die Preußischen Monarchen mischen sich nicht unmittelbar in Processe, und in die Verwaltung der Gerechtigkeit: Sie überlassen solche den Gerichts-

höfen,

---

ken wollen, heimliche und verborgene Wege einzuschlagen pflegen, und nur solchen gefährlich scheint, auf welche jene Sentenz: qui male agit, odit lucem, angewendet werden kann? Der verewigte Herzberg hat in verschiedenen Abhandlungen mehr, als Einmahl, bemerklich gemacht, daß bey einer billig vorauszusetzenden Vorsichtigkeit ein jeder Staat, welcher seine Handlungen auf Weisheit, innere Stärke und Gerechtigkeit gründet, mehr dabey gewinne, und verliere, wenn er sie ans Tageslicht bringt.

höfen, *) empfehlen ihnen nur in besonderen Fällen einen schnellen und unpar-

*) Die nicht ohne wachsame Aufsicht sind, und nur die Vorschrift des Gesetzes kennen und befolgen. Richter und Sachwalter, oder der gerichtliche Beystand der Partheyen, der nicht von den Partheyen, sondern aus der Sportelkasse bezahlt wird, können da nicht schaden; und wenn eine Parthey aus Leidenschaft so weit gehen kann, einen grundlosen Proceß noch fortzusetzen, so hat solche nach der Proceßordnung Succumbenz oder Unterliegungsgelder zu erlegen, die als Strafe bleibt, wenn sie den Rechtsstreit verliert. Bemerkenswerth ist übrigens die Stelle aus dem mehr erwähnten Blatte: "Was die Verwaltung der Justiz betrifft, so giebt es, wie es die Vernunft schon erheischt, drey Stufen oder Instanzen. Drey ist hier die in sich selbst vollendete Zahl, die wahre philosophische Synthesis. Da einmahl bey der Unvollkommenheit menschlicher Aussprüche eine nochmalige Durchsicht der Urtheilssprüche nicht bloß

partheyischen Gang, und erhalten dadurch ihre Aufmerksamkeit. Sie untersuchen

---

bloß nützlich, sondern auch nöthig ist, so ist zugleich das wahre Verhältniß der Instanzen gegeben. Vor zwey Behörden würde oft Trennung seyn, da die eine den Ausspruch der ersten gerade aufheben könnte, und nun ist eine Schiedsrichterin nothwendig, welche die Entscheidungsgründe der vorigen prüfe und das Resultat darlege. Hingegen sieben Instanzen, wie in der päbstlichen Verwaltung, anzunehmen, würde nur den Gang der Rechtspflege schleppend machen heißen. In Civilfällen, deren doch am meisten in jedem Staate sind, ist die erste Instanz bey dem Instructions-Senate, welchen alle Regierungen haben; die zweyte bey dem Appellations-Senate, welchen oft mehrere Regierungen gemeinschaftlich haben: so ist der zu Berlin für alle Marken, der zu Stettin für ganz Pommern, der dritte bey dem Obertribunale zu Berlin für den ganzen Staat. In Criminalfällen ist auch diese Grundlage der drey Instanzen sichtbar. Die erste Instanz ist bey dem Criminal-Se-

chen *) und unterzeichnen selbst die Todes-urtheile, und verhüten dadurch jene Ueber-eilung, übertriebene Strenge, und den Leicht-

 sinn,

Senate, welchen alle Regierungen haben; die zweyte bey dem Appellations-Senate, welcher auch Civilsachen entscheidet; die dritte ist für den König selbst, für den ganzen Staat, welcher die Richtersprüche, doch nur, wenn sie über 10 Jahre Festungs- oder Todesstrafe betreffen, entweder bestätigt oder begnadigt.

*) Eine genaue Untersuchung: was? (wobey mehrere Fragen) wie? und warum das Verbrechen geschehen? und denn zureichende Beweise gehen immer dem richterlichen Urtheil vorher. Wie leicht können viele und die stärksten (Schein-) Gründe gegen den Angeklagten seyn, wo die Wahrscheinlichkeit trügt? Man pflegt daher mit Recht Jeden in den Stand zu setzen, sich zu vertheidigen, und wenn er es nicht fähig ist, ihm einen Rechtsbeystand zu geben. Selbst der größte Missethäter erhält, wenn er es auch nicht verlangt, einen Vertheidiger.

sinn, der in so vielen anderen Staaten in Ansehung der Criminaljustiz beobachtet wird. Der Monarch hat dem Groß-Canzler, den Justizministern, und einer besonderen Gesetz-Commission aufgetragen, ein gutes Gesetzbuch zu entwerfen, und die Gesetze und Verfassung jeder Provinz zu untersuchen und zu verbessern; er bestätiget aber diese Gesetze nicht eher, bis sie vorher von den Landständen der Provinz, und selbst von einzelnen Personen untersucht und geprüft worden sind, welche letztere man durch ausgesetzte Preise dazu aufgemuntert hat. Die Justizpflege ist bey uns nicht unentgeldlich, wodurch sie nicht besser, sondern vielmehr langsamer wird; gewiß ist sie geschwinder, unpartheyischer, *) und weniger kostbar, als in den meisten anderen Ländern. Hat der Regent Pro-

cesse

*) Nicht einmahl den Namen von der Parthey darf der Richter nennen, daß auch kein möglicher Fall der Partheylichkeit Statt findet.

cesse mit Privatpersonen, so überläßt er sie der Entscheidung der gewöhnlichen Gerichtshöfe. (Gleichheit vor dem Gesetz). Er verliert sie gewöhnlich, und hat selbst den Grundsatz festgesetzt, daß in zweifelhaften Fällen die Präsumtion gegen den Fiscus entscheiden muß, so wie die Verjährung, und der Besitz im Jahr 1740, als der Epoche der Thronbesteigung des verstorbenen Königs. Der Regent erhält den Provinzen, dem Adel, den Städten, Privatpersonen und Gemeinen ihre alten Rechte und Privilegien, wenn sie nicht mit dem großen Interesse des Staats zu sehr streiten. Da ich der Huldigung des Königs in den wichtigsten Provinzen beygewohnt, so habe ich das Vergnügen gehabt, von Sr. Majestät bey dieser Gelegenheit eine feyerliche und öffentliche Bestätigung der Privilegien und Freyheiten der Provinzen und ihrer Einwohner zu erhalten. Die Fälle sind sehr selten, wo dringende Umstände, und sehr gute, gerechte

und gegründete Ursachen eine Abänderung oder Neuerung nothwendig gemacht, oder daß gegründeten Beschwerden nicht wäre abgeholfen worden. Der Preußische Staat ist nicht, wie so viele andere, mit einer unzähligen Menge von Abgaben überladen. *) Wir haben nur zwey große Auflagen für das platte Land, die Grundsteuer, welche in der Contribution der Bauern besteht, und der Taille der Franzosen gleich ist, und die Lehnsabgaben des Adels und der Gutsbesitzer. Die Abgaben der Städte werden durch Zölle und Accise von der Einfuhr und der Consumtion erhoben, welches immer die natürlichste und am wenigsten

*) Rechtlich werden nicht mehr Beyträge gefordert, als die wahren Bedürfnisse des Staats nothwendig machen: der Maaßstab der Abgaben liegt in den Bedürfnissen des Staats. So richtet der Staat nicht immer, wie der Privatmann, seine Ausgaben nach den Einkünften, sondern die Einkünfte nach den nothwendigen Ausgaben ein.

sten drückende Auflage bleibt, da sie von demjenigen abhängt, was jeder Einwohner der Städte nach seinem Vermögen kann und will verzehren. *) Die Contribution oder die Landsteuer kann nicht anders, als sehr gemäßigt seyn, weil sie sich auf die Ackervermessung oder einen Anschlag des angebaueten Landes, das Jeder besitzt, und auf Catasters und Listen gründet, die in den vorigen Jahrhunderten von den Landständen selbst entworfen worden, so, daß wir in der That nur die Landsteuer der vorigen Jahrhunderte bezahlen, die nur theils durch die natürliche Erhöhung des Geldpreises, und theils durch einige neue Beyträge vermehrt worden ist, welche die Zeitumstände nothwendig gemacht oder eingeführt haben, als die Liefe-

*) Alles erwogen, wird man Seume's Urtheil nicht anders, als hart und ungerecht finden: Humanität und Popularität gehören gerade zu dem Eigenthümlichen oder Characteristischen der Preußischen Regierung.

rung der Fourage für die Reiterey, die freylich drückend für das Land ist, aber doch guter Verbesserungen fähig wäre. Ausländer, und andere, welche unsere Verfassung nicht kennen, sprechen in der That Viel von einer zu harten Steuerquotisation, die in den neuerworbenen Provinzen, Schlesien und Westpreußen, eingeführt sey, nach einer Menge Procente, die man von dem Adel, der Geistlichkeit und den Bauern dieser Provinzen fordere. Allein die Einwohner werden mit keiner der benachbarten Regierungen tauschen wollen, und man kann leicht beweisen, daß diese Steuerquotisation auf die leichteste und am wenigsten drückende Art angelegt ist. Sie beruhet auf einer sehr mäßigen Schätzung des reinen Einkommens eines jeden Landmannes, wo nur die wenigsten Erzeugnisse, als Getreide, Wiesen und Vieh angeschlagen, und die geringeren Gegenstände, als Wälder, Jagden, Teiche u. s. w. gar nicht, oder sehr gering angerechnet werden. Der sicherste und unwider-

derleglichste Beweis, daß die Landsteuer die Unterthanen in Preußen nicht zu sehr drückt, ist unstreitig der, daß am Ende des Jahres fast gar keine Rückstände übrig sind, und die Execution, um Abgaben einzutreiben, beynahe unbekannt ist. Die Landsteuer wird durch die Landräthe erhoben, die selbst Gutsbesitzer und Mitglieder eines jeden Kreises sind, und die Abgaben der Städte werden an den Thoren von Käufern und Verkäufern nach ihren Bedürfnissen und ihrem freyen Willen erhoben. Viele Ausländer glauben, die große Armee habe kein Verhältniß zu den Kräften des Preußischen Staats; allein jeder vernünftige und unterrichtete Bürger sieht ein, daß sie nicht den Staat unterdrückt, sondern vielmehr eine unüberwindliche Schutzwehr desselben, und eine unschätzbare Quelle des Wohlstandes der Nation ist, *) da sie

 nur

*) Die vielen und großen Vortheile, welche Preußen von der Unterhaltung seiner Armee hatte,

nur zur Hälfte aus Inländern besteht, und nur hundert tausend Mann aus den Cantons gehoben werden, so ist auch diese Zahl nicht unverhältnißmäßig zu der Bevölkerung, zumahl zwey Drittheile von diesem Nationalantheil der Armee zehn Monate des Jahrs zu Hause bleiben, und das Land bestellen, und nur zwey Monate zu ihren Regimentern kommen, um in den Waffen geübt zu werden. Zwar könnte, nach meiner Meynung, die auch den Beyfall vieler guten Kenner hat, die Preußische Armee nicht allein durch die Cantons, sondern auch

---

hatte, werden von dem Verfasser nur zum Theil berührt. Aber schon hier fand der Preußische Unterthan Aufforderung genug, die Wohlthat stehender Kriegsheere zu erkennen, und gern zu contribuiren. Nicht mit Unrecht genoß auch der Preußische Krieger einige Vorrechte, und es ward ein gewisses Ehrgefühl, das nirgends von der Art und in dem Grade in anderen Staaten gefunden wurde, ihm natürlich.

auch durch sich selbst recrutirt und erneuert werden, *) wenn man allen Soldaten, die Neigung bezeigen, sich zu verheyrathen, die Erlaubniß ertheilte, ihnen Mittel gäbe, ihre Kinder zu erziehen, und dazu die großen Summen verwendete, welche jetzt zur Anwerbung fremder Lohnsoldaten erfordert werden, von denen noch eine gute Anzahl wenig kostender freywilliger Leute sich finden würde. Die Preußische Armee würde auf diese Art nach

*) Besser ist es, was nun auch nach dem Französisch-Preußischen Kriege erfolgt, wenn, wie in Helvetien, das Volk allein, die Unterthanen selbst Vaterland und ihren Regenten beschützen mit eigenem Blute vertheidigen: Die Fremden trieben doch nur den Krieg als Miethlinge. Ein an Haus und Feld, Weib und Kind gebundenes Kriegsheer würde in einem unvermeidlichen Kriege außerordentliche Thaten, und im Frieden die ersprießlichsten Dienste thun.

nach und nach ganz nationel, und nach der Erfahrung des siebenjährigen Krieges unüberwindlich werden. Die große Preußische Armee giebt außerdem unserem zahlreichen Adel, und einem großen Theil anderer Einwohner, die sich auf keine andere Art, als durch Landbau, Fabriken und Handlung ernähren können, *) eine nützliche Beschäftigung und ehrenvollen Unterhalt, und dieses ist die vorzüglichste Ursache, daß Preußen nicht so viele Bettler, Räuber, Verbrecher und Müssiggänger hat, als man in den reichsten und gesegnetesten Ländern Europens findet. Allein die beyden größten Vortheile, welche der Staat von dieser Armee hat, sind: 1) Da sie so gut in alle Provinzen und Städte vertheilt ist, so werden die Summen, welche die Ein-

*) Die Bürger selbst haben von den Garnisonen ein gewisses, und man kann sagen, sicheres Einkommen, als von dem Aufwande eines großen Hofes.

Einwohner einer jeden Provinz dem Staat an Abgaben bezahlen, durch den Sold und Verzehrung dieser Truppen wieder auf die gleichste Art unter sie vertheilt, und sie werden dadurch in den Stand gesetzt, das, was sie dem Staate schuldig sind, wieder aufs Neue aufzubringen, anstatt, daß in anderen Reichen die Regimenter in Festungen und Gränzstädten liegen, alles Geld des Staats dahin ziehen, und die inneren Provinzen erschöpfen; 2) Diese große Armee macht einen Preußischen Monarchen in und außer seinem Lande furchtbar; sie setzt ihn in den Stand, seinen Staat gegen jeden feindlichen Angriff, Einfall und die nachtheiligen Absichten fremder und eifersüchtiger Mächte zu schützen, günstige Zeitumstände zu benutzen, seine Freunde zu schützen, und in allen Angelegenheiten Teutschlands und des ganzen Europa Einfluß, und den größten Antheil an dem Gleichgewichte der Macht zu haben, mit Einem Wort, jene vortheilhafte, glänzende, erhabene und einige Rolle zu spielen, welche Friedrich II. und Friedrich

Wil-

Wilhelm seit dem Jahr 1740 bis auf den gegenwärtigen Augenblick, nach dem Geständniß und mit dem Beyfall des größten und weisesten Theils von Europa, geführt haben. Durch diese große stehende Armee wurden sie in diesem langen Zeitraume Schiedsrichter des Krieges und Friedens in Europa, nöthigten andere Mächte, gleiche Armeen zu unterhalten, und verhinderten dadurch Einfälle und plötzliche Kriege. *) Durch diese Maaßregeln ent-

---

*) Man nenne das immer Einführung eines Militärsystems, das, wie schon der beständige Soldat unbeschreibliche Uebel veranlasse, der Menschheit durchaus nicht günstig sey: es war nun einmahl nach dem bisherigen Land- und Seekriegswesen nothwendig, und diese immerwährende Bereitschaft zum Kriege das sicherste Mittel, den goldenen Frieden, zu welchen wir geschaffen sind, zu erhalten. Wenn der Preußische Staat sich abgerundet hätte (das wäre durch ein bleibendes gutes Vernehmen mit Frankreich geschehen), dann

entstand ein Stillstand und selbst ein allgemeiner Friede zwischen den Mächten, und durch wechselseitige Eifersucht führten die Preußischen Monarchen in der That den Entwurf eines Gleichgewichts der Macht und eines ewigen Friedens aus, den Heinrich IV. und der Abbé St. Pierre zwar entworfen, aber nicht zu Stande gebracht haben. Ein Jeder, der vernünftig und nicht eingenommen ist, wird nun einsehen, daß die Preußischen Monarchen durch diese große stehende Armee, die der große Haufe mit Wehmuth als die Last, und das Unglück des Staats ansieht, die Wohlthäter nicht allein ihrer Nation, sondern selbst des menschlichen Geschlechts geworden sind, und daß wir Preußen Ursache haben, nicht

---

dann würde auch gewiß das große Uebergewicht der Kriegsmacht als ungültig aufgehört haben. Es wird und muß überhaupt die Zeit kommen, wo das stete Bereitseyn zum Kriege ganz und gar überflüßig ist.

nicht allein diese mäßige Last mit Geduld zu tragen, sondern auch uns dazu Glück zu wünschen, der Regierung unseren Beyfall zu bezeugen, und alles Mögliche beyzutragen, um sie noch gemeinnützlicher für unser Vaterland und die Gesellschaft zu machen. Ein anderer nicht gegründeter Vorwurf, den Ausländer der Preußischen Regierung machen, betrifft die (sogenannte) Leibeigenschaft der Bauern, welche man für sehr drückend hält. Kennt man sie aber genauer, so findet sich, daß sie nicht drückend, sondern mehr zum Vortheil des Bauern und kleinen Landmannes gereicht, weil dieser dem Gutsbesitzer und Eigenthümer des Bodens nur durch sehr mäßige Dienste, und durch eine Arbeit, die er im Allgemeinen schlecht verrichtet, das dem Eigenthümer des Guts gehört, und der ihm dieses nach alten Verträgen zu benutzen überläßt. Mißbraucht der Gutsbesitzer seine Gewalt, so findet der Bauer jederzeit in der Gerechtigkeit des Regenten seinen sichern und unpartheyschen Schutz gegen seinen Gutsherrn. Er muß ihm für Nichts, als

dasjenige stehen, was man die Hofwehr nennt, oder denjenigen Theil des Viehes, der Aussaat, und der Ackergeräthe, welche der Gutsherr ihm anvertrauet und geliehen hat. Was er außerdem gewinnt, bleibt sein völliges Eigenthum, und er kann es seinen Erben frey hinterlassen. Diese vorgebliche Leibeigenschaft besteht also bloß darinn, daß der Bauer das ist, was man glebae adscriptas nennt, daß er das Dorf, in welchem er geboren ist, ohne Erlaubniß seines Gutsherrn nicht verlassen darf. Führt er aber gute Gründe an, so wird ihm solche nicht versagt. Diese Einrichtung scheint mir für jeden Staat die nützlichste zu seyn, weil dadurch der Landbau erhalten, der Müssiggang der Bauern, und ihr Laufen nach den Städten, das doch in den am Besten eingerichteten Staaten, so vielen Schaden thut, verhindert wird. Diese vorgebliche Leibeigenschaft findet sich auch nur in Preußen, Pommern, und einem Theil der Mark, und in Schle-

sien; *) aber nicht in den Provinzen, die jenseits der Elbe liegen, und selbst in den ersteren Provinzen ist sie nicht allgemein, und es giebt daselbst eben so viele freye Bauern, die ihre Güter erblich besitzen, als Leibeigene. Diese letzteren müssen auch auf ihren Höfen so lange gelassen werden, als sie sich wohl aufführen, und dem Staate und dem Gutsherrn bezahlen, was sie ihm schuldig sind. Ein anderer großer Vortheil für den Ackerbau und den Preußischen Staat ist noch die Einrichtung, daß die Gutsbesitzer zwar das Recht der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen und die Einwohner ihrer Dörfer haben,

aber

---

*) Nach dem Französisch-Preußischen Kriege ist sie nirgends mehr: alle Unterthanen sind von dem besten Könige, Friedrich Wilhelm III. für ganz freye Leute erklärt; keine Eigenbehörigkeit, kein Rest der Leibeigenschaft, als Erbunterthänigkeit, oder Gutspflichtigkeit, findet mehr Statt.

aber nur in der ersten Instanz, und von diesen Urtheilen kann hernach an die höhern Gerichtshöfe des Landesherrn appellirt werden. Die Gutsherren dürfen auch diese Gerichtsbarkeit nicht selbst ausüben, sondern müssen sie rechtsverständigen Männern, die man Justitiarien nennt, überlassen. Diese dürfen dem Gutsherrn gar nicht um Rath fragen, sondern sind allein dem Regenten und seinen Gerichtshöfen Rechenschaft schuldig, und werden auch durch den Chef der Justiz geprüft und bestellt. Dieses ist eine der neuen und guten Einrichtungen der neuen Justizverbesserung, die durch den Groß-Kanzler von Carmer bewirkt worden ist. Wenn Linguet und andere Ausländer die Festung Spandau mit der Bastille zu Paris vergleichen, so geschieht es entweder aus Bosheit oder grober Unwissenheit. Es ist dieses eine kleine Festung, wo die Regierung Missethäter und Verbrecher hinschickt, um dort verwahrt und gestraft zu werden. Diese werden aber jederzeit durch ihren gehörigen Richter, nach völliger Untersuchung der

Sache verurtheilt, aber niemahls durch Lettres de Chachet, die man in den Preußischen Staaten niemahls gekannt hat, dahin gebracht. Die Verbrecher werden auch nicht zu Spandau völlig eingeschlossen und gemißhandelt, sondern genießen alle Freyheit und alle gute Behandlung, welche ihr Zustand erlaubt; ihre Zahl ist auch sehr klein. Die Preußische Monarchie zeichnet sich auch in Ansehung der Criminalfälle sehr vortheilhaft vor allen andern Europäischen Staaten aus. Mordthaten, Straßenraub, große Einbrüche, und andere die Ruhe der Gesellschaft störende Verbrechen sind in den Preußischen Staaten sehr selten. Man kommt ihnen durch eine gute und geschwinde Polizey, *) durch eine beständige Beschäftigung der

*) "Verbrechen zu bestrafen, sagt ein würdiger Schriftsteller, ist eine heilige Pflicht, von welcher das politische Leben abhängt; aber eine höhere und frühere Pflicht erfüllt

der Einwohner, und durch die in alle Städte wohlvertheilte Besatzungen, zuvor, und ver-

füllt der, welcher die Verbrechen verhütet. Ein peinliches Gesetzbuch ist gut; aber es ist das Wenigste, was man für die Sicherheit und Sittlichkeit thun kann. Eine gute Polizey, welche die Verbrechen (durch physischen Zwang, durch Verstopfung der Quellen, durch Gesetze, durch Unterricht) unmöglich macht, welche die Laufbahn des Lasterhaften am Anfange, und nicht erst am Ende, verschließt, ist besser, als alle Foltern der Carolina, die auch nur im äußersten Nothfalle gebraucht werden dürfen, und so lange wir nicht hoffen dürfen, das Allerbeste, eine moralische Erziehung des ganzen Menschengeschlechts zu erreichen, so lange müssen wir uns mit jener begnügen; leichter ist es wenigstens gewiß, das Gute zu wollen, wenn man gewöhnt wurde, Nichts Böses zu thun." Es ist demnach eine sehr wichtige Pflicht, Vergehungen zu verhüten,

hindert sie auch durch mäßige und schnelle Strafen, und durch die Urtheile der Gerichtshöfe, die in zwey Instanzen ertheilt, und zuletzt von dem Regenten selbst bestätigt werden.

Ich

Böses zu hindern, und die Hindernisse des Guten wegzuräumen. Der König Friedrich Wilhelm der Zweyte gab die weise Verordnung, die Jugend aus allen Ständen mit den nothwendigsten bürgerlichen Gesetzen bekannt zu machen, um lieber Verbrechen zu vermeiden, als zu bestrafen. Aber was geschieht in mehreren Ländern, z. B. bey der ausschweifenden Sinnlichkeit, bey den fleischlichen Vergehungen, deren schreckliche Folgen, nicht etwa nur in Absicht auf die Sittlichkeit und Privatglückseligkeit, man gar nicht erwägt? Man bekümmert sich nicht um die Vorbeugungsmittel und um Beförderung der Sittenreinigkeit, der Sittlichkeit: man trägt vielmehr dazu bey, daß Verderbniß der Sitten durch wollüstige Ausschweifungen noch mehr um sich greife.

Ich habe schon bemerkt, daß jährlich nicht über zwanzig Verbrecher hingerichtet werden. Es ist auch bekannt, daß die Folter schon seit langer Zeit abgeschafft ist, *) daß die Stra-

*) Seit Beccaria und von Sonnenfels gegen die Tortur geschrieben haben, fieng man an, sie gänzlich zu verwerfen; auch in der neuesten Wagnerischen Staatswissenschaft und Politik heißt es: "Folter soll nie angewandt werden, weil Martern, um zu martern, unmenschlich ist, und, wenn das Geständniß als Beweis gelten sollte, der Verbrecher noch nicht überwiesen, folglich auch nicht straffällig ist." Aber die stärksten Gründe, welche man vorbrachte, treffen nicht alle Fälle, und man hat Ursache zu fürchten, daß andere Uebel bey völliger Abschaffung entstehen würden. Beccaria selbst erkennt die Zulässigkeit, um die Mitschuldigen zu erfahren; er hätte hinzusetzen können: um das nöthige vollständige Geständniß herauszubringen, und den Verdacht von den Unschuldigen zu entfernen. Nur schreite man als-

dann

sen nicht willkührlich und grausam, sondern jederzeit den Gesetzen, den Umständen, und dem Urtheil der Richter angemessen sind. Freylich haben die Auflagen auf fremde Waaren, und die dadurch veranlaßte Contrebande die Verbrechen vermehrt, und einen Theil der Nation verdorben; aber dieses Uebel kann durch die Gesetzgebung verbessert werden, und ist mit dem Uebel noch nicht zu vergleichen, was in dem größten Theile der anderen Euro-

päi-

---

dann erst zu solchen Zwangsmitteln, wenn gelinde Mittel durchaus nicht nützen, und Alles gegen den Inquisiten zeugt, wenn der Inquisit durch offenbare Verweigerung und Ungehorsam alle gegen ihn angestellte Untersuchungen zu vereiteln sucht, wenn er als geständiger und überführter Verbrecher dasjenige, was ihm als Urheber der That schlechterdings bekannt seyn muß, und zur Fortsetzung der Untersuchung dem Richter durchaus zu wissen nöthig ist, anzugeben hartnäckig sich weigert.

päischen Staaten herrscht. Ich glaube also durch diese Bemerkungen, die sich auf eine notorische Kenntniß unsers Staats gründen, und die ich bey der wenigen Muße, die ich hatte, nur kurz entwickeln konnte, doch hinlänglich erwiesen zu haben, daß die Preußische Regierung, ob sie gleich dem Ansehen nach militärisch ist, nicht hart, nicht drückend, nicht despotisch, nicht willkührlich ist, sondern daß sie nach ihren Grundsätzen, und in der That auf eine regelmäßige Constitution gegründet, und weit sanfter und gemäßigter, als der größte Theil der Europäischen, republikanischen und monarchischen Regierungen ist, und folglich nicht den Tadel unwissender Ausländer verdient. Sie ist auch noch einer großen Verbesserung durch die Aufmerksamkeit und beständige und unermüdete Thätigkeit jederzeit fähig, welche die Regenten beständig anwenden, um die Staatsmaschine im Gange zu erhalten, sie dauerhaft und glän-

zend, und die Preußische Nation glücklich und zufrieden zu machen. Dieses geschieht nicht allein durch die gewöhnliche Staatsverwaltung, sondern auch durch außerordentliche Wohlthaten, welche der Regent *) von dem Ueberschuß seiner jährlichen Einkünfte im Lande vertheilt, zur Verbesserung des Landbaues, der Fabriken, und des Handels, ingleichen unglückliche Bürger zu unterstützen, und den Schaden zu ersetzen, den Privatpersonen durch Brand, Ueberschwemmung, Mißwachs und andere unvermuthete Unglücksfälle erlitten haben.

Die

*) Bey der Sparsamkeit, der weisen (festgegründeten) Staatsökonomie, die dem Königlich-Preußischen Hause eigen ist. Welchen reichen Schatz (der Monarchie Grundfeste) Friedrich der Einzige, der alljährlichen wohlthätigen und außerordentlichen Verwendungen ungeachtet, zurückließ, ist bekannt.

Die Absicht dieser kurzen Schilderung von dem unsterblichen Grafen von Herzberg ist keine andere, als zu beweisen: daß die Preußische Regierung nicht despotisch sey, wie Viele, vorzüglich Franzosen und Engländer, in ihren Schriften wähnten und verbreiteten, und hiermit die Grundwahrheiten darzuthun: daß die Preußische Monarchie sich ursprünglich auf die Grundsätze einer freyen und gemäßigten Regierung gründe, und daß die Erfahrung von mehr als Einem Jahrhundert lehre, daß die Preußische Regierung sowohl nach ihren Grundsätzen, als in der Ausübung, in der That sanft, gemäßigt, gerecht und wohlthätig, aber auch zugleich stärker, thätiger, fester und kraftvoller, als irgend eine andere Europäische Regierung, sey. So war es unter Friedrich dem Unvergleichbaren, und es ist dem Geiste der Preußischen Regierung eigen, auch nachdem man Friedrich's Regierungs-System mit dem politischen Testament unter

Friedrich Wilhelm dem Zweyten verlassen hatte, mit rastloser Thätigkeit auf Vervollkommnung in allen Zweigen der Staatsverwaltung hinzuarbeiten: die Spuren der Verschlimmerungs-Periode verloren sich wenigstens großentheils im Inneren des Staats unter dem Scepter Friedrich Wilhelm des Besten. Die Aufgabe eines vollkommenen Staats war nun freylich in dem Preußischen noch nicht gelöst; so entschieden auch dieser Vorzug der Preußischen Staats-Regierung und Verfassung ist, daß sie die wahre Menschenwürde, und die Bürger- und Völkerrechte vor Augen hat, daß sie, für die Sicherheit und Beförderung sowohl des geistigen, höheren, als des physischen, irdischen Vermögens sorgt, daß sie so viel Wohlthätiges in jedem Betracht, so viel Ausgezeichnetes und Großes enthält. Nicht nur Teutschland, auch andere Europäische Reiche, haben die gesegneten Einflüsse erfahren, und genießen sie noch. Die Rechtspflege der Preußischen Staaten wird von allen cul-

tivirten Nationen vorzüglich geachtet, und gilt als Muster zur Nachahmung. "Napoleon Selbst ließ zum Behufe der Redaction des Code Napoleon das Preußische Gesetzbuch, welches an innerer Güte und Vortrefflichkeit demselben wahrlich Nichts nachgiebt, in's Französische übersetzen." Die vernünftige Denk- und Preßfreyheit, Publicität, jetzt hohes Bedürfniß, ist von Preußens Landen ausgegangen, und hat Europa erleuchtet. Daher das unübertroffene neue Russische Censur-Reglement, eines Alexander's so ganz würdig, darunter Stellen, die in Erz und Marmor gegraben zu werden verdienten. Wir können uns nicht enthalten, eine aufzuführen. "Die "Censur," heißt es unter andern, "folgt bey "Genehmigung oder Verbietung der Bücher "und Aufsätze dem Grundsatze einer "vernünftigen Nachsicht, und hütet "sich vor jeder partheyischen Auslegung der Aufsätze oder einzelner Stellen "in denselben, die sie aus besonderen schein-

"baren

"baren Ursachen verbieten zu müssen glauben "möchte. Hat die Stelle, worüber der "Zweifel entsteht, einen doppelten Sinn, "so ist es in diesem Falle besser, "sie auf die für den Verfasser vor= "theilhafteste Art auszulegen, als ihn "deßhalb verantwortlich zu machen. — "Eine bescheidene und vernünftige "Untersuchung jeder Wahrheit, *) die "auf

*) Aus der Geschichte ist aber auch bekannt, daß eine Nation oft in die Lage gesetzt wurde, ihre Staatsverfassung zu ändern; der Gang menschlicher Begebenheiten kann eine solche Neuerung nothwendig machen. Sobald das Wohl des Ganzen, weswegen die Grundverfassung, die freylich für den Herrscher und für die Nation ein Gesetz ist, welches ohne Noth unwandelbar bleiben muß, gebauet war, nicht mehr erhalten werden konnte, oder sobald der alte Bau zur Zerstörung des gemeinschaftlichen Interesse sich hinneigt, erfordert eben dieses einen Grundbau.

"auf Religion, Menschheit, bürgerliche Verfas"sung, Gesetzgebung, Staatsregierung oder "irgend einen Zweig derselben Bezug hat, ver"dient nicht nur nicht die geringste "Strenge von Seiten der Censur, "sondern genießt eine vollkommene Preß"freyheit, die die Fortschritte der "Aufklärung befördert." Es war auch der Preußischen Regierung, die sich durch Humanität und Liberalität so sehr auszeichnet, durchaus gemäß und Jedem, nicht nur dem Gelehrten und Schriftsteller, der ohnehin das Recht und die Pflicht auf sich hat, seine Einsichten und Ueberzeugungen frey mitzutheilen, und damit zu nützen vergönnt, über Gesetze und Anstalten, selbst über den Character und die Handlungen des Monarchen zu urtheilen: Schande und Verachtung dem, der die geziemende Ehrfurcht und Wahrheit verletzte, die Gränzen der Sittlichkeit überschritt. Der Fürst darf nie, sagt der classische Engel, Reden mit Thaten,

nie

nie freymüthige Wahrheit mit Ketten und Banden erwiedern. Die einzige Rache, die seiner Größe ansteht, und die den schönen Vortheil gewährt, einen Schleyer über alle seine Fehler zu werfen, ist die, welche jener Pabst wollte genommen wissen, da er nach Lesung einer bittern Schmähschrift gegen den römischen Hof zu den Inquisitoren sagte: Das ist ein verwegener Mensch, dieser Verfasser. Wir müssen uns an ihm rächen, und ihn öffentlich zum Lügner machen: wir müssen uns bessern. Friedrich der Preußen achtete vornehmlich die Stimme des Weisen, und der Nachwelt, welche die Könige rügt, wenn sie gestorben sind, und deren dauerndes Lob das rühmlichste Denkmahl ist. — "Wenn ferner die Religion auf eine der Gottheit würdigere Weise ausgeübt wird; wenn sittliche Besserung des Menschen an die Stelle namenloser Ceremonien getreten ist: so kann man dieß hauptsächlich den Gottesgelehrten der Preußischen Staaten

zu-

zuschreiben. Wenn Religionshaß in Teutschland und selbst in fremden Reichen verschwindet; so gab der Preußische Staat das Beyspiel davon. Wenn die Schritte der Regierung, auf Weisheit, Rechtschaffenheit und Zeitumstände gegründet, nicht mehr in Dunkelheit verhüllt sind; so ist's das Preußische Cabinet, welches hier den Ton angegeben hat. Wahre Gelehrsamkeit, ein faßlicher Geschäftsstyl, eine sanfte Behandlung, selbst der Schuldigen vor Gericht, sind Vorzüge, deren sich vielleicht nur der Preußische Staat rühmen kann." Es empört das Herz des Menschenfreundes und Kenners, wenn man seit den Unglücksfällen, welche die Preußische Monarchie, wie Malte Brün sich ausdrückt, von dem Gipfel ihrer Größe in einen Abgrund physischer Ohnmacht und moralischer Erniedrigung gestürzt haben, ein Heer von Menschen, besonders in Schriften, auftreten sieht, die gegen Preußen, und den unglücklichen Monarchen, dessen Seelengröße und Stark-

muth man nicht genug bewundern kann, in einem so unedeln, gehässigen und grausamen Tone ihre Stimmen erheben. Das heißt: noch über die Trümmer spotten, die im Blute zucken.

Berlin.

Berlin, die königliche Residenz und erste unmittelbare Hauptstadt der Preußischen Monarchie, ist vielleicht die schönste und vorzüglichste Stadt in Europa; sie übertrifft zum wenigsten so manche ihrer Schwestern, kann allein unter allen teutschen Städten mit Wien die Vergleichung aushalten, und selbst mit Paris, London und St. Petersburg wetteifern. Aber Schönheit und Pracht ist lange nicht, was Berlin über andere vorzügliche Städte erhebt; es sind indeß auch die äußeren Vorzüge, wegen des wohlthätigen Einflusses der vollen Aufmerksamkeit, des Beobachters

würdig. Friedrich der Große schuf ein neues Berlin aus der ersten Hauptstadt aller Königlich-Preußischen und Churfürstlich-Brandenburgischen Lande, deren Umfang nun $2\frac{1}{3}$ teutsche Meilen beträgt. Der menschliche Geist war erfinderisch genug, dem unwirthbaren Boden gute Früchte, und den Umgebungen der Natur Freundlichkeit und Anmuth abzugewinnen; daher um die prächtige Königsstadt die schönen Auen und Fluren, gute Saatfelder und beblümte Wiesen, durch welche sich die Spree in verschiedenen Krümmungen schlängelt, in ihrem Laufe einen Theil der Stadt berührt, und sich bey Spandau mit der Havel vereinigt. Man hat auch mittelst mehrerer Canäle und starker Schleußen das Wasser der Spree durch verschiedene Theile der Stadt geleitet, und schiffbar gemacht, daß Kaufmannsgüter von Hamburg und Stettin in großen Kähnen heraufgebracht werden können. Man muß Berlin, nicht wenn Nebeldünste, wie oft der Fall bey Reisenden war, die Atmosphäre verdüstern, mit seinen

Umgebungen zur schönen heitern Jahreszeit gesehen haben, um es beurtheilend in seiner Schönheit und Pracht ganz zu würdigen. Die schönen und langen, breiten und geraden Straßen, die vielen freyen und weiten Plätze, die prächtigen Paläste und öffentlichen Gebäude, mit der außerordentlichen Menge schöner Häuser, haben wohl kaum ihres Gleichen. Wie bekannt, hat Friedrich der Große sehr viele Häuser auf seine Kosten schön aufbauen lassen: er soll nur dazu jährlich 400,000 Rthlr. Brandenburgischer Währung verwendet haben; die Häuser-Schönheit wird auch durch die Geräumigkeit der Straßen und Freyplätze noch erhöht und sichtbarer. Der ansehnlichste Theil von Berlin's fünf Städten ist unstreitig die Friedrichsstadt, und hier die beynahe eine Stunde lange Friedrichsstraße: dieser Theil der Königsstadt hat auch das gesündeste Clima, weil er auf der Höhe liegt, und von breiten Straßen durchschnitten wird. Man hat Wien mit einem Ey verglichen, worin das kleinere Gelbe die

eigent-

eigentliche Stadt, das größere Weiße aber die rings um Wien liegenden Vorstädte ausmache; Berlin hingegen mit einem Aster (ἀστήρ), der seine Strahlen nach allen Seiten zusammenhängend auswirke, in der Mitte aber den dichtesten und schönsten Kern habe. Wien gewinnt dadurch sehr viel Reiz, daß es nicht unmittelbar mit den Vorstädten in Verbindung steht, sondern von diesen durch einen freyen weiten Platz, wo man lustwandeln kann, getrennt wird. Berlin hat dagegen den Vorzug der obgedachten schönen und geräumigen Straßen und Plätze, und in der Stadt einen der reizendsten Spaziergänge, an welchen Wien selbst, die herrliche Kaiserstadt, einen gänzlichen Mangel hat. Was Wiens Prater am Ende der Leopoldstadt, und Berlins Thiergarten vor dem Brandenburger Thor betrifft, so haben beyde einen gleichen Vorzug; nur mit dem Unterschied, daß dort die Natur, hier die Kunst mehr that, und was für den Freund der Natur entzückend ist, daß die grünenden Auen

in Wiens ungeheurem Wildpark etwas Elysisches haben, das dem Berliner Thiergarten fehlt, der gleichwohl durch die Vereinigung der Natur und Kunst seines Gleichen sucht. Man tritt unmittelbar aus der Stadt in diesen hochgepriesenen Lustwald, welcher bis an das Lustschloß Charlottenburg fortgeht; und ob er gleich der einzige Hauptspaziergang der Berliner ist, so giebt es doch mehrere freye Promenaden und Unterhaltungsplätze in der prächtigen Königsstadt; man bemerke außer dem vom jetzigen Könige sehr verschönerten öffentlichen Lustgarten, und außer den Linden und den zum Theil sich weit erstreckenden Gärten, welche man bey vielen Palästen und Wohnhäusern findet, die schönen Gärten einiger Resourcen. Was Berlin nicht hat, sind Berge, woran sich die Winde stoßen könnten. Dresdens Schönheiten der Natur und paradiesische Gegenden, den Plauenschen Grund, Tharands Reize, und Pilnitzs Anmuth, kann Berlin nicht haben. Es fehlt aber auch nicht an ländlichen Reizen,

dar-

darunter einige den Kunst- und Naturfreund überraschend entzücken: Charlottenburg allein, welch reizender Ort, durch Natur und Kunst! Wien hat Vorzüge, daß Vergnügungen von mehreren Seiten, als in anderen Städten, sich darbieten; ja man kann mit Wahrheit behaupten, daß Wien, wie Meiners sagt, alle andere Städte Teutschlands durch die Unerschöpflichkeit und Mannichfaltigkeit unschuldiger Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten übertreffe, und daß in keiner andern teutschen Stadt von Seiten der Regierung für das öffentliche Vergnügen so sehr gesorgt werde, als in Wien. Auch lehrreiche Unterhaltungen findet man; nicht nur in den vielen Bibliotheken, in den Kunst- und Naturalien-Sammlungen, in den zahlreichen öffentlichen Anstalten, sondern selbst in den vielen Versammlungsplätzen. Aber Berlin möchte in Ansehung der vielen reinen Genüsse und der geselligen Freuden, Wien vielleicht nicht nachstehen; es ersetzt zum wenigsten auf einer andern Seite, was

Wien etwa reichlicher oder mannichfaltiger giebt. Welchen reichen Genuß hat nicht der gebildete Mann, der Mann von Geschmack und Kunstsinn in und um Berlin! Und wie sehr unterscheidet sich Berlin von Wien in Betreff der Sprache und des Conversationstons! Die Sprache ist der Ausdruck der Begriffe, die hörbare Vernunft, sie geht mit der Cultur des Menschen in gleichem Schritt: Natürlich ist auch in Berlin, bey der Freyheit zu denken, zu prüfen, und sich mitzutheilen, "ein größerer Ideenkreis der Menschen, der durch die freyere Regierung hervorgebracht wird, überhaupt eine weit größere Masse des menschlichen Wissens, als in Wien." Der Geist ächter Humanität beseelt den gebildeteren Berliner, die Gesellschaft, die Versammlungsplätze. Es herrscht ein einfacher, humaner und liberaler Ton: das edle Königspaar (der Preußen Stolz), welches die wahre Würde eines verdienstvollen Staatsmannes und Feldherrn in seinen Tugenden, nicht in seiner Geburt, erkennt, ist

Mu-

Muster und das wirksamste Beyspiel. "Ber-
"lin ist die erste Stadt Teutschlands (ohne
"den hohen Ruhm und Glanz der Kaiserstadt
"Wien zu vermindern). Welcher Ort ver-
"dient diesen Namen mehr, als der, wo vom
"Throne herab, bis zur niedrigsten Hütte, in
"allen Ständen der möglichste Grad einer ge-
"raden Menschenvernunft angetroffen wird,
"wo Kunstliebe, Industrie und ächter Ge-
"schmack überall hervorleuchten, wo liebens-
"würdige Einwohner jeder Classe ihre Arbeits-
"zeit in Thätigkeit, ihre Erhohlungsstunden
"in ächtem Lebensgenuß hinbringen, und wo
"alle gesellige Freuden jeder Jahrszeit bald in
"kleinen Kreisen von Freunden, bald unter
"und mit der Menge froher Menschen mit
"Lust genossen werden?" Wenn der Monarch
den Menschen als Menschen würdigt, Wohl-
wollen und Achtung gegen diejenigen beweiset,
welche moralischen und geistigen Werth, schätz-
bare Vorzüge und Verdienste besitzen; wenn Er
ein warmes Interesse für Geistesbildung und
Sittlichkeit, für häusliche und bürgerliche Tu-

genden überall an Tag legt: da muß diese Denk- und Handlungsweise, kraft der Wirkung, welche die Macht des Beyspiels hat, bald herrschend werden. Es war freylich von der vorhergegangenen Regierung sehr viel verschlimmert worden: äußerst niederschlagend ist das Gemählde, welches man hier und da, auch in der neuesten Zeit, von dem Sittenverderben der ersten Hauptstadt liest. Aber offenbar sind die Schilderungen übertrieben, und die Farben im Gemählde zu grell aufgetragen; es heißt auch: große Städte, große Sünden. "Wenn die Aerzte, was als wahr behauptet wird, verhältnißmäßig weniger ihren Gewinn bey den Berlinern finden, als bey fremden Wüstlingen, die nach der Hauptstadt immer strömten, um in Genüssen aller Art sich zu berauschen, und durch Uebersättigung ihre Gesundheit, wie ihre Vermögensumstände, ruinirten; so hat Berlin hier seine Apologie. Es ist bekannt, wie oft in Berlin die öffentlichen Dirnen, wenn sie im Angesichte des Publicums erschienen sind, den Mißhandlun-

lungen des Pöbels ausgesetzt waren: ein sicheres Kennzeichen, daß selbst der große Haufen unter den Berlinern kein Wohlgefallen an der Unsittlichkeit der Dirnen hege." Friedrich Wilhelm der Allgeliebte wirkte jedem Ihm bekannten Uebel im Staate entgegen, und that und förderte so viel Gutes, als in der schweren Regierungszeit möglich war, und Er wird bey einer bald kräftigern und ruhigern Regierung noch mehr thun, daß Preußen an intensiver Größe hervorrage. Wäre Er unmittelbar auf Friedrich den Großen gefolgt, so würde Berlin auch die erste Stadt der reinen, guten Sitten seyn, und der Preußische Staat seine wahre Größe fernerhin behauptet, und zur ewigen Dauer vermehrt haben: wo Vernunft und Sittlichkeit herrschen, da ist Wachsthum und beständige Dauer; nur die Uebermacht der Sinnlichkeit und Leidenschaften löset auf. Ein Unglück war es für die Regierung des besten Königs, daß unter Seinem Königlichen Vater

viele unwürdige und schädliche Subjecte Aemter, sogar sehr bedeutende Posten, erhalten hatten: die Folgen davon sind nicht zu berechnen, da von der Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit der Staats- und Kriegsbedienten Alles abhängt. Das Betragen Solcher unter Friedrich Wilhelm dem Zweyten gegen Unterbediente, gegen ihre Untergebenen, um auch dadurch ihre Abkunft vom Pöbel zu verbergen, ist die geringste nachtheilige Folge. Noch ist uns im lebhaften Andenken jene weise Verordnung Friedrich Wilhelm des Dritten, welche so großes Aufsehen machte, nach welcher Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit die Erfordernisse der Anstellung seyn, und Jeder auf seinen verdienten Posten kommen, oder nicht ohne Gehalt, mit Schonung und Rücksicht entfernt werden sollte. So blieb, obgleich der Plan nicht ausgeführt werden konnte, hohe Cultur, Sittlichkeit, Gelehrsamkeit und Kunst nach ihrer Würdigkeit geltend und wirksam, wie unter Friedrich dem Großen; nur daß

eine

eine gewisse Trennung der Staatsbeamten vom Stande der Gelehrten, von welchem doch alles Licht, alle Kenntnisse, alle Sittlichkeit und Vervollkommnung ausgehen, auch im Preußischen begann. Berlin hörte aber nicht auf, auch in Hinsicht der Wissenschaften, Humanität und Urbanität die erste der Hauptstädte Teutschlands zu seyn. Die Wissenschaften sind hier nicht das Gewerbe eines Standes; sie beschäftigen mehrere Menschen. Nicht "Er hat geschrieben," und wenn er auch gut geschrieben hätte, macht zum Gelehrten: ein Schriftsteller ist auch hier nicht die ehrwürdigste Person; denn man weiß zu Berlin sehr wohl, daß man stark und groß noch durch ganz andere Dinge wirken kann, als durch schwarz auf weiß gedruckte Verse oder Prosa, gleichwie man es weiß, daß, um auf den Namen eines wahren Gelehrten, dessen Kenntnisse schon der Natur der Sache nach ausgebreitet seyn müssen, Anspruch zu machen, Tag- und Nachtstudieren, tausend Wochen erfordert werden. So ist es freylich in der gan-

zen

zen übrigen vernünftigen Welt auch; nur mit dem Unterschiede, daß anderwärts doch die eigentlichen Gelehrten, nämlich die salarirten und die privatisirenden, wirklich die Wunderseltenheit und die Ehrwürdigkeit ihres Gleichen glauben; hier aber Niemand. Das hat schon manchen Versificator, Doctor und Bücherrichter aus der Fremde hier verdrossen. Er trat ins Zimmer, und alle Augen waren nicht sogleich auf ihn gerichtet; man ließ ihm Zeit, sich erst zu besinnen, statt ihn gleich mit Lobsprüchen zu überschütten; ja, man glaubte wohl gar, er sey eben sowohl gekommen, zu hören, als zu reden, zu lernen, als zu lehren, zu sehen, als sich zu zeigen. Er fand angesehene Männer, die seinen Roman, sein Drama, seine Critiken nicht einmahl dem Namen nach kannten; andere, die seine Schriften kannten, sie gelesen hatten, aber doch ohne Entzückung mit ihm sprechen konnten. Hingegen findet der wahre Gelehrte hier wahre, nicht grimassirte Achtung bey allen Männern von Verstande und Aufklärung,

das

das heißt, bey dem mehresten Theile der Einwohner. Hier verschafft der Name Gelehrter, wie anderwärts, Geld oder sechzehn Ahnen, den Zutritt in die besten Gesellschaften, Umgang in den vornehmsten Häusern, und Sitz an den Tafeln der Minister. So war es durch Friedrich's des Großen Lehre und Beyspiel, ehe noch die Wahrheit allgemein geltend wurde, daß nur nach innerem Werthe, Talenten und Verdiensten Männer gewürdigt, gesetzt und belohnt werden müssen, wenn es wohl stehen soll. Kein Mensch findet es zu Berlin ungewöhnlich, noch weniger widersinnig, Generale, Gesandte, Staatsmänner, Minister, erhabne Prinzen mit Gelehrten ohne Character an öffentlichen Orten freundlich und vertraut reden, und mit ihnen spazieren gehen oder fahren zu sehen. Natürlich aber versteht man in diesen und anderen Fällen unter dem Namen Gelehrte nicht bloß Studierte, die weiter Nichts, als ihr Brodstudium, ohne Geistes- und Herzens-Cultur, und nothdürftig genug, getrieben

ben haben, nicht schriftstellerische Müßiggän=ger, eitle junge Köpfe, eingebildete Pedanten und dergleichen; sondern Männer, die mit Kenntniß und Gelehrsamkeit auch Geschmack und Feinheit verbinden, die in mehreren wichtigen Wissen=schaften bewandert sind, und den Beruf fühlen, ihre mühsam erwor=bene Kenntnisse nicht nur zum Nutzen des Staats anzuwenden, sondern auch nach Kräften und Gelegenheit zur Veredlung der Menschen beyzu=tragen, oder die Masse gemein=nütziger Wahrheiten theils zu ver=größern, theils zu verbreiten. Nur da, wo man den Werth der Wissenschaften, mit ihren Umfange und engen Zusammenhange nicht kennt, und nicht würdigt, werden die Namen Studierte und Gelehrte ohne Unter=schied gebraucht: man nimmt aber auch da kei=nen Antheil an Menschen und Wissenschaften. Man kann leicht denken, wie viel der Gelehrte zu Berlin bey solcher edlen Achtung,

bey

bey solchem Umgange gewinnt. Er verliert seine kleine Eingeschränktheit, und gewinnt an Bildung für die Welt, mit welcher die Bildung für die Wissenschaft immer verbunden werden sollte, daß nicht von Manchen gesagt werden könnte, was die gelehrte Königin Christine von Saumoise (Salmasius) sagte: "er weiß einen Stuhl in jeder Sprache zu nennen, sich aber auf keinen zu setzen." Auf der andern Seite gewinnen aber auch die höheren Stände dadurch ungemein. Woher sind die Vornehmsten des Staats so human, warum lieben und schätzen sie Freyheit im Denken, Reden und Schreiben, warum verlangen sie keine Art höfischer Unterwerfung, kein Aufpassen in ihren Vorzimmern, keine für freye Menschen schimpfliche Ceremonie der Begrüßung? Woher alles das anders, als weil sie mit dem ächten Geiste der Wissenschaften, der wahren Aufklärung, und der dadurch bewirkten freyern und edlern Denkart vertraut geworden sind? Wie Viele aus der Fremde, oder aus den Provinzen nach Berlin

gekommene Gelehrte, Künstler, Geistliche, Geschäftsmänner u. s. w. hörte man mit Entzücken davon reden, wie unglaublich und unerwartet gnädig dieser und jener Herr, welcher Chef des Departements war, in dem sie arbeiteten, sie aufgenommen hätte! Das waren sie in ihrer Heimath nicht gewohnt. Hier aber ist man es so gewohnt, daß man die Erzählungen solcher Fremden von dem entgegengesetzten Betragen ihrer Oberen für Fabel hält. Man wundert sich hier, wie Staats- und Hofmänner so ungezogen seyn können; aber noch mehr erstaunt man, wie Menschen, die sich nicht schämen, sich Gelehrte zu nennen, dergleichen Begegnungen ruhig ertragen können. Zu Berlin hingegen, wo der Gelehrte öfter mit Staatsmännern umgeht, und selten unmittelbar von ihnen abhängt, ist er, wie ein edlerer Freund des Hauses, wie ein geehrter Gast des Tisches. Gelehrte reden hier mit der Freyheit, die Aufklärung und Wissenschaften geben; mit der Würde, die nicht Ordens-

band

band und Adelsdiplom, sondern Gott verleiht. Und so lernen die Großen die Masse von Ideen kennen, die in den Köpfen der feinsten und freyesten Denker lebendig sind; und wie wäre es möglich, daß nicht Vieles davon auf sie wirkte, sie sich Manches unvermerkt zu eigen machten? Auch findet man durchgehends, daß diejenigen, welche unabhängige Gelehrte öfter zu sich kommen lassen, edler und freyer in ihrer Denkungsart, und dabey größere Unterstützer der Aufklärung sind, als die, welche nur die ihnen untergeordneten Geschäftsmänner sehen. Eine Sache von großer Wichtigkeit ist noch dieß, daß, wenn Jemand gut findet, in einer gemeinnützigen Wissenschaft Vorlesungen zu Berlin zu halten, er es thun kann, und er Zuhörer aller Stände und alles Alters bekömmt. Das war es, was das Alterthum, und vorzüglich Athen so sehr auszeichnete, wo die ersten Männer des Staats gern mit den Weisen des Landes umgiengen, sich willig unter die jungen Lehrlinge mischten, und überzeugt wa-

ren, daß ihr Stand, ihr Verstand und ihr Herz geehrt ward, wenn sie öffentlich ihre Verehrung gegen Kenntnisse und Wissenschaften, und ihre Lernbegierde zeigten. In viel kleineren Oertern Teutschlands würden Menschen in viel unbedeutenderen Aemtern sich gleichsam schämen, der Welt zu sagen, sie wüßten noch Manches nicht, sie müßten noch lernen. Aber in der ersten Hauptstadt der Preußischen Monarchie halten Gelehrte, nicht etwa nur Professoren, Vorlesungen über allerley Wissenschaften, und ihr Auditorium ist zahlreich und gemischt. Officiere, geheime Räthe, Kaufleute, Künstler, Geistliche, obere Schulmänner, Gesandte, Grafen, Renteniere, junge Juden, selbst Minister, sitzen durcheinander; und einige werden auch von Frauenzimmern besucht. Vor solchen Zuhörern beeifert sich natürlich jeder Gelehrter, sollte er auch noch so viel Hang zur Pedanterey sonst haben, nur das Edle, wirklich Wissenswerthe seiner Wissenschaft vorzu-

zutragen. Der lehrbegierige Geist solcher Zuhörer zeigt sich auch auf sehr erfreulichen Seiten. In solcher Gesellschaft, die so gemischt hier zusammen kömmt, wie zur Gottesverehrung in einer Kirche, hat Jeder Achtung vor dem Andern. Der Stolz der Stände schleift sich durch so ein gemeinschaftliches Band etwas gegen einander ab. Vor und nach der Stunde befragt manchmal ein Mann von höchstem Stande Einen von dem Niedrigsten, den er als fleißig und geschickt dort hat kennen lernen, um einzelne von ihm versäumte, oder nicht genau bemerkte Puncte des Vortrags. Und endlich empfangen Wissenschaften und Kenntnisse, Lehrer und Gelehrte dadurch den würdigsten Tribut von Hochachtung. Nur bey solcher Verbreitung derselben unter den Weltleuten läßt sich etwas Großes von ihrer Wirkung hoffen. Aufklärung und freye Denkungsart wird dadurch allgemein, und selbst in Gesetzen und Staatseinrichtungen sichtbar. Wo ist eine Stadt, wie Berlin? Sehr

wahr sagt Schubart in seiner Ode auf Friedrich:

Es stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Rückblicke

und

Aussichten.

Aussichten.

Es ist außer Streit, daß Teutschland seit der Regierung des Königs der Preußen, Friedrich des Zweyten, seinem blühendsten Zustande, besonders in den letzten Jahrzehenden des erleuchteten achtzehnten Jahrhunderts, mit starken Schritten entgegen gieng: denn unter Ihm verbreitete sich von der Hauptstadt seiner Monarchie das wohlthätige Licht der Aufklärung, ein freyer Untersuchungsgeist, edle Vernunft- und Gewissensfreyheit, eine verbesserte Erziehung — die wichtigste und wesentlichste Angelegenheit des

Staats — die ächte Regierungskunst, eine weise Gesetzgebung und Gesetzverwaltung, Industrie, Wissenschaften und Künste; und der Zweck der Staaten, *) den man allein durch die verschiedenen Zweige der Landesadministration zu erzielen streben sollte, Veredlung und Beglückung der Völker, wurde wenigstens in sehr vielen teutschen Ländern nach jenem Muster mehr als je zu erreichen gesucht. Wie erhob sich nicht unser Vaterland seit dieser glücklichen Periode, die Friedrich verherrlichte, durch welchen auch teutsche Kraft und teutsche Würde wieder hervorgerufen wurden! Seiner Lage nach, auch politisch erwogen, das Herz von Europa, war bald kein Reich so groß an Staatskräften, als Teutschland: selbst in Rücksicht der Volks-

*) Nur genetisch, politisch und rechtlich betrachtet, ist Sicherheit der Staatszweck.

Volksmenge, die, wohl berechnet und benützt, mehr als Ländergröße ist, nahm dasselbe den ersten Platz ein; es schickte sich an, wie ein Schriftsteller sagt, seit dem Hubertsburger Frieden, als wenn es für funfzig Millionen Menschen Quartier und Proviant schaffen wollte. Und was würde nicht Teutschland geworden seyn, wenn mit den Fortschritten der Geistesbildung auch die alte teutsche Reichsverfassung, die große Vorzüge, *) aber auch große Mängel und radicale Fehler in den Grundtheilen hatte, den Keim der Zerstörung in sich trug, die längst gewünschte Reform oder zweckmäßige Verbesserung zur ewigen Dauer erhalten hätte! Ein solches Reich,

*) Das teutsche Reich, dessen Verfassung z. B. keine Willkühr erlaubte, "das einzige der Welt, wo man gegen seinen Herrscher, ihrer Würde unbeschadet, im Wege Rechtens, bey einem fremden, nicht ihrem eigenen, Tribunal aufkommen kann."

Reich, das in seinem weiten Umfange aus unter sich unabhängigen, aber verbündeten, dreyhundert und noch mehreren Staaten oder freyen Gebieten ungefähr bestand, wäre gewiß durch zweckmäßige Vereinigung von Innen und Außen auf immer gesichert, und die teutsche Nation in politischer und moralischer, in jeder Hinsicht, die erste, die größte Nation der Erde. Was Teutschland nun geworden ist, da es aus allen den traurigen Erfahrungen so viele Jahrhunderte hindurch keine Lehre für sich genommen, selbst bey der großen Staatsumwälzung einer freyen Nation sich in fremdes Eigenthum gemischt hatte, die Stimme des Weisen, und der Ruf der Nachwelt nicht geachtet wurden, liegt vor Augen. Wohl uns, daß der große Kaiser, welcher eine neue Europäische und Menschen-Welt schafft und bildet, durch den Rheinischen oder neuen Teutschen Bund *) gewährt, was

*) Das in Teutschland aufgestellte Föderativsystem wurde Napoleon dem Unüberwind-

was der Reichsverband nicht gewähren konnte, und (durch seine nicht weislich Ihm entgegen getretene Feinde immer größer und mächtiger) den mehr und mehr erweiterten Bund so vollenden wird, daß nicht nur der bezweckte innere und äußere Friede Sicherheit erhalte, sondern auch die teutsche Nation, bey ihren von allen einsehenden und gerechten Nationen anerkannten Vorzügen geschützt, an sittlicher Güte und Vollkommenheiten jeder Art zum Besten der Völker immer zunehme, was nur unter einer angemessenen, auf gute Grundlagen gestützten Verfassung des gesammten Bundes geschehen kann. Einheit, Nationaleinheit sey nur vorherrschendes Leitungsprincip für alle einzelne Bundes-Staaten und

---

windlichen abgezwungen, und wird jetzt die Basis von Teutschlands Größe und Glück.

und ihre Vereinigung so eng, innig und kraftvoll, als möglich; und unter dem Schutze des erhabenen Protectors be- stehe auf festen Grundsäulen ein gemeinsamer Bundestag und ein ge- meinsames immerwährendes Ober- Bundesgericht, wie das gemeinsame Bundesheer. Keine Isolirung dürfe Statt finden, das Interesse für das Ganze, für die Nationaleinheit werde stets lebendig un- terhalten. Es muß nicht minder Freyheit und Einheit der Rechte, der Justizpflege, der Po- licey, der Nationalindustrie, der Handlung, der Maaße und Gewichte u. s. w. herrschen, will man die Hauptzwecke des Bundes gehörig erreichen. Es muß der Geist des Bundes auch im Innern verwirklicht werden, wenn die Teutschen edel, groß und glücklich seyn sollen. Nach dem Gesetz, *) vermag der Sou- verain,

*) Nur nach dem Gesetz: Willkühr, nach welcher nur der Despot handelt, kann nicht Statt

verain, der Fürst Alles. Wenn nur erst das neue Fundamentalbundes-Statut erschienen wäre! Napoleon, der Einzige, welcher Garantie über den Bund geleistet, wird ihm auch Haltung und ewige Dauer geben. Man kann aus Napoleon's Erklärungen mit Zuversicht hoffen und schließen, Er werde auch in der Zukunft für Beförderung des Guten und Vermeidung des Bösen sorgen, ohne sich eben, wie Er laut

äußert,

Statt finden; die Könige sind, wie Johann von Müller nach Friedrich dem Großen lehrt, nicht Eigenthümer, sondern Administratoren des Landes unter dem Gesetz. Der Wille aller Glieder, sagt der verewigte Preußische Staatsminister Freyherr von Zedlitz, ist in der Monarchie dem Willen des Monarchen, und in dem despotischen Reiche der Willkühr des Despoten unterworfen. Der Wille hängt von der Vernunft und ihren Gesetzen ab. Die Willkühr wird von Launen und Eigensinn gelenkt.

äußert, in die Angelegenheiten der innern Verwaltung der einzelnen teutschen Staaten zu mischen. Es sagt die Bundesacte von Manchem Nichts, was Noth hat, oder was sich von selbst versteht: allen Bundesfürsten muß z. B. um Ihrer Selbst willen an einem eigenen Tribunal, oder oberstrichterlichem Hofe, der leicht aus einem Ausschusse der Bundesversammlung gebildet werden könnte, und an Unverletzlichkeit der Gesetze gegen blinde Willkühr und Eingriffe etwa pflichtvergessener Regenten in der Zukunft gelegen seyn; des Bundes Protector wird, verlangen es nur die verbündeten Fürsten, bereit seyn, in Absicht auf diesen Gerichtshof zur Vollkräftigkeit und Dauer seinen mächtigen Beystand zu leisten. Der Rheinische, oder neue Teutsche Staatenbund hat, wie wir nicht anders wissen, ohne Ausnahme, so gute und viele vortreffliche Fürsten, ja Souveraine, auf welche Teutschland stolz seyn kann, die über jedes Lob erhaben sind, daß es von Ihnen zu erwarten

warten ist, Sie werden noch mehr thun, als die Hände zu allem den Guten bieten, das nur in der Vereinigung möglich ist: "dann Segen über den Rheinischen Bund, und Heil dem Großen, ohnehin zu Nichts, was nicht groß ist, geschaffenen Napoleon sowohl, der den Bund veranlaßt hat, als dessen erlauchten Beförderern." Solche Regenten sehen sich als Werkzeuge der Vorsehung an, dazu bestimmt, das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit auf der Erde zu erweitern, zu befestigen, und ihre Gewalt und Macht nur zur Beförderung des ihnen anvertraueten Privat- und Gemeinwohls der Völker zu gebrauchen: da ist auch immer fließender Quell der reinsten seligsten Freuden. Wenn es von dem stillen Privatmann, nach Cicero's Ausspruch, mit Wahrheit heißt: ein einziger Tag nach den Vorschriften der Vernunft und Weisheit verlebt, ist mehr werth, als eine hingesündigte Ewigkeit; wer vermag dann die Größe und den Reichthum der Seligkeiten

zu beschreiben, die dem Regenten bey treuer Erfüllung der Pflichten seines hohen Berufs auf tausendfachen Wegen zuströmen! — Es ermannt sich der Teutsche, wenn er die Früchte aus den langwierigen Erfahrungen durch Frankreichs Lehre und Zucht berechnet, wenn er den unseligen Zustand in Teutschland vor dem Rheinischen Bunde, den hoffnungsreichen jetzigen, mit dem kommenden Zustande der Dinge aus dem neuen Teutschen Bunde, und dann die Anlagen und Kräfte der vaterländischen Staaten erwägt, welche bey ihren Quellen und Hülfswegen ins Unendliche vermehrt werden können, und wohl angewendet, durch Einheit, Gesammtthätigkeit und Beharrlichkeit außerordentliche Wirkungen hervorbringen müssen. Es kommt ja nicht gerade, um eine große und glückliche Nation zu seyn, auf Menschenmasse und Zunahme der Bevölkerung, auf Ausbreitung der Gränzen des Landes — die Größe desselben ist meistens vom Schicksale abhängig — auf eine blühende Kriegsverfas-

sung und häufige Geldschätze an; sondern Alles auf die gute Beschaffenheit der Lande und ihrer Bewohner, auf innere Kräfte und Stärke, auf geistige Uebermacht, und auf den weisen Gebrauch der Gaben und Besitzungen an. Es fehlt nur zur ganz ungehinderten Vervollkommnung und Mittheilung des neuen Teutschen Staatenbundes die Vereinigung Oestreichs und Preußens, (als unzertrennliche Nachbarn, und durch die Natur selbst auf immer verbundene Glieder Teutschlands) mit Frankreich: es kann und muß ein solches Band, durch welches an Unabhängigkeit und Würde selbst Oestreichs große Monarchie nie verlöre, durchaus aber an Macht und innerer Stärke um so mehr gewönne, wenn lautere und innige Freundschaft zwischen bisher durch Eifersucht und Leidenschaft geschiedenen Mächten und Völkern bestände, alle teutsche Staaten zum Ganzen eines föderirten Staats knüpfen. Wir müssen ein unzertrennliches und

selbstständiges Volk seyn, wozu selbst Napoleon's großes, noch auszuführendes Werk und Protection mitschafft, das mächtiger und wahrhaft größer bey engerer Verbindung auftreten würde. Erfahrung und Geschichte, die große Lehrerin, müssen auch jetzt, mehr als je, auf Entschließungen und Verfassungen kräftig wirken. Welch ein Beyspiel von trauriger Wirkung, das Oestreich, oft mehr nur für das Privatinteresse seines Hauses thätig, anderen Souverainen und Fürsten des Reichs gab, daß das umschlingende Band immer loser werden mußte, daß es sich nämlich zuerst der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte entzog, daß Maria Theresia, die große Frau, auf die Heiligkeit der Gesetze, oder Strenge der Gerechtigkeit nicht achtend, bey obwaltenden Streitigkeiten in einem Schreiben an den Reichstag offen erklärte: die Krone Böhmen habe Majestätsrechte, könne also nicht belangt werden. Als Reichsstände waren nun einmahl die mächtigsten Könige an die teutschen Reichsgesetze

und

und Grundverträge gebunden, ohne im Mindesten an Souverainität, die ja nicht willkührliche Herrschaft und Gesetzlosigkeit seyn soll, oder an Regentenwürde, zu verlieren: Macht und Gewalt ist um so größer und geehrter, je mehr sie nur auf die Möglichkeit, Gutes zu wirken, beschränkt ist. Möge Oestreich und Preußen, durch keine Eifersucht mehr entzweyt, an der teutschen Nation wieder gut machen, was derselben durch Trennungen, und in der neuesten Zeit durch gewaltsam herbeygezogene Kriege geschadet wurde, durch nähere und engere Verbindung mit Frankreich, und kräftige Mitwirkung, so weit es nur immer möglich ist! Wenn die Bundesverfassung nach den gerechten Erwartungen so gegründet und befestigt wird, daß ein allgemeines Staatsinteresse an die Stelle des bisherigen egoistischen Privatinteresse einzelner Reichsstände und Völker kömmt; daß weder innere, noch äußere

Feinde mehr schaden können; daß die Häupter und Glieder der größeren und kleineren Staaten nur zum gemeinsamen Besten wirken müßten; wenn die teutschen Staaten im Wachsthume der politischen, physischen und moralischen Cultur so fortfahren, wie sie fast mit Riesenschritten angefangen haben, und auch da, wo noch Finsterniß, oder nur Dämmerung ist, die Früchte der Aufklärung sich zeigen; wenn Regierungen nicht mehr den bloßen bürgerlichen Wohlstand, sondern geistige Ausbildung, Veredlung und Beglückung der Menschen, sittliche Vervollkommnung der Unterthanen, welcher dann Wohlstand unausbleiblich folgt, vor Augen haben — je besser und glücklicher die physische und geistige Lage der Unterthanen; desto größer der Wohlstand — wenn eine friedliche Politik das Wohl des Gesammtbundesstaats sichert, Moral und Staatskunst nie getrennt werden; wenn Vernunft und Sittlichkeit, wenn wahrer

Pa-

Patriotismus und Gemeingeist unter den Teutschen herrschend werden, wenn Einer mit Allen, und Alle mit Einem vereinigt sind und bleiben: wo wäre ein Reich, ein Staat von solcher Vollkommenheit, Kraftfülle und Dauer! Wir sagen es frey, Napoleon der Einzige, wird noch mehr Großes zum Erstaunen in der politischen, gelehrten und ethischen Welt schaffen; aber was das Gründliche, Tiefe, Umfassende, und das Moralisch-Vollkommene der wissenschaftlichen Kenntnisse, was das Reich der Sittlichkeit überhaupt, betrifft, wird Frankreich in mehreren Decennien Teutschlands hohe Stufe nicht leicht erreichen. Wir berufen uns lediglich auf den kläglichen Zustand der Wissenschaften und Sitten vor der Revolution, nach Rigoley de Jüvigny und Anderen, auf die bisherigen Erfahrungen, und auf des gelehrten Herrn Dacier's eigenes Geständniß in seinem Bericht an den großen Kaiser. — Wenn nur einmahl Fortschreiten in allem Guten,

das der Mensch seyn, wirken und genießen kann, herrschende Idee, das vorgesteckte Ziel der Staaten ist, dann wird es ganz anders hienieden: schon die Erde ist dann ein Paradieß; in dem sittlichen Character und Leben liegt der wahre Grund der Menschen- und Völkerwohlfahrt: die dem Menschen so widernatürlichen Kriege (freylich auch oft wohlthätig für den bisherigen Zustand der Menschen), mit dem Heere unsäglicher Leiden verlieren sich, und schwinden endlich ganz aus dem hochcultivirten Europa. Nähme doch der Vergrößerungstrieb keine andere, als intensive Richtung! Der ewige Friede ist kein frommer Traum des de St. Pierre, wie man so gern behauptet. Man denke nur an Heinrich's IV. und Sully's große Idee zu einem ewigen Frieden, d. i. an seinen Plan zu einer allgemeinen christlichen Republik, wie Schriftsteller seinen Congreß nennen, und zu einem allgemeinen Conföderationsgerichte, und man nehme an, was Garve in seiner Abhandlung

über

über die Verbindung der Moral mit der Politik vorschlug. Nein, der ewige Friede ist keine Chimäre; er ist eine nothwendige Vernunftidee, welcher wir uns immer mehr nähern sollen; und je mehr Staaten im Innern der Vernunft gemäß eingerichtet und regiert werden: desto leichter und glücklicher wird das Ziel erreicht. Können nicht auch Defensivbündnisse Mittel dazu werden? Können Unterhandlungen nicht Austrägegerichte,*) eigene Richterstühle, deren Entscheidungen sich jeder Souverain des Staatenbundes unterwerfe, an die Stelle der blutigen Kriege treten, wo nur Gründe, nicht mehr Waffen entscheiden? Kann nicht aus dem neuen Teutschen Staatenbunde sich ein Europäischer Bund entwickeln, sobald Englands Herrschaft auf dem Mittelmeer aufhört, und freye Flaggen wehen? Mit der

*) Das Schiedsgericht des Königs Henri IV. oder le Grand aus ganz Europa z. B.

Realisirung dieses Cosmopolitismus geht es freylich nur allmählig. Wie Vieles ist noch wegzuräumen, wie Vieles muß vorhergehen, bis in der neuen Ordnung der Dinge Alles in's Reine ist! Man könnte die noch bevorstehenden Abrundungs-, Epurations- und Reunionsgeschäfte allein des Augias Bustasia nennen. Von der Staatsregierung und Staatenverbindung hängt Alles ab, um Menschen- und Völkerwohlfahrt zu gründen, zu vermehren und zu sichern, und das große Werk der Erziehung, nicht nur durch Lehr- und Bildungsanstalten, muß der Hauptgegenstand der Anstrengungen und Sorgen der einzelnen Staaten werden. Der Wirkungskreis der Staatsregierung geht aber in's Unendliche, wie offenbar ist, wenn man nur die Bestandtheile des Gesammtzwecks der Menschheit erwägt, welche bey jedem Staate zu Grunde liegen müssen. Es beruhet daher das Beste des Staats, das Gesammtwohl und die Privatglückseligkeit vornehmlich auf der Wahl der Personen, denen der Regent

gent die höchsten Stellen der Staats-verwaltung anvertrauet: das Staats- oder Landesministerium, es bestehe, wie z. B. im Großherzogthume Baden, aus dem Staats-, Justiz-, Polizey- *) und Finanzdepartement, und jedes unter dem Vorsitz eines dirigirenden Ministers, oder nach Beschaffenheit der Lande und ihrer Größe aus mehreren, oder wenigeren, ist der Centralpunct der Regierung. Ein wei-

ser

---

*) Da Bildung und Wohlstand der Staatsbürger Hauptgegenstand der Staatspolizey ist, so hat das gesammte Erziehungs- und Studienwesen hier kein besonderes Departement. Außer den vier oben gedachten Departements des Königl. Preußischen Staatsministeriums sind noch drey, das geistliche, Medicinal- und Colonialdepartement, durch Zufall entstanden, zu einzelnen Zweigen geworden, "sollten aber systematisch den zwey Haupttheilen der Staatsverwaltung der äußern und innern Angelegenheiten untergeordnet seyn."

ser Regent wird alle einzelne Zweige der Staatsverwaltung, so viel möglich, "dem Ideale näher bringen, welches die Vernunft uns als möglich und wünschenswerth aufstellt."

Ein weiser Regent wird auch nur weise Männer, kann es seyn, die weisesten und edelsten der Nation, zu seinen Ministern und Räthen, zu seinen Vertrauten und Freunden wählen, daß, so viel nur immer möglich, allein Gutes gefördert, und Böses auf allen Wegen gehindert und verhütet werde, und Wohlstand sich überall verbreite. Mit dem Nationalwohlstand steht des Fürsten eigenes Wohl: je edler und freyer das Volk, je größer der Fürst; je größer der Wohlstand und Reichthum der Nation, desto reicher und größer der Souverain. Ein Staat kann und soll seinem Hauptzwecke nach, nicht anders, als unter dem Bilde einer häuslichen Gesell=

sellschaft gedacht und regiert werden, sie ist das wahre Modell eines Staats. Wir gehen aus dem väterlichen Hause als Mündige, als Bürger in die Staatsgesellschaft über, sind jetzt Glieder der Staatsfamilie, wie wir zuvor Glieder des Hauses waren: dort Vater der Familie, Herr im Hause, hier Vater des Volks, Herr im Lande, dem wir Ehrfurcht, Dankbarkeit und Gehorsam schuldig sind: dort Geschwister, hier Mitbürger, Nebenmenschen, die ich als Brüder lieben soll. Es ist ein zu nahes Verhältniß, in welchem die Familien, und diese mit dem Vaterlande, Städte und Dörfer mit einander, das ganze Land mit seinem Fürsten, und mit denen, welche ihm nahe und fern die Last der Regierung erleichtern, stehen. Wie von der Einrichtung und Erziehung im Hause Alles abhängt: so im Staate von der Erziehung Alles; aber noch einmahl, nicht die Erziehung allein durch Unterrichts- und Bildungs-Institute. Man kann nicht genug beherzigen, was Wieland schreibt, und sollte

es

es so oft wiederhohlen, bis es bey Gewalthabern Eingang findet: "Der Wohlstand "eines Staats, die Glückseligkeit einer Na"tion, hängt schlechterdings von der Güte "der Sitten ab. Gesetzgebung, Religion, "Polizey, Wissenschaften, Künste, können "zwar zu Beförderungsmitteln und Schutzweh"ren der Sitten gemacht werden; aber sind "erst die Sitten verdorben, so hören auch jene "auf, wohlthätig zu seyn: der Strom der "Verderbniß reißt diese Schutzwehren ein, "entkräftet die Gesetze, verunstaltet die Re"ligion, hemmt den Fortgang jeder nützlichen "Wissenschaft, und würdigt die Künste zu "Sclavinnen der Thorheit und Ueppigkeit "herab. — Die Erziehung allein ist die "wahre Schöpferin der Sitten; durch "sie muß das Gefühl des Schönen, die "Gewohnheit der Ordnung, der Ge"schmack der Tugend, durch sie muß va"terländischer Geist, edler National"stolz — von den Herzen der Bürger Be"sitz nehmen; durch sie müssen die Männer

"zu Männern, die Weiber zu Weibern, "jede besondere Classe des Staats zu dem, "was sie seyn soll, gebildet werden. "Die Erziehung — hört es, o ihr, die nach "Tifan auf seinem Throne sitzen werden, sie "ist die erste, die wichtigste, die "wesentlichste Angelegenheit des "die Staats, würdigste, die ange= "legenste Sorge des Fürsten."

Vergeblich heißen nicht Regenten Väter des Volks, und der weise, gute Regent fühlt sich größer in der Wirksamkeit eines Er= ziehers, als in der Gewalt eines Gebieters der Völker. Wir finden durchaus in der Staatsgesellschaft gleiche Verhältnisse, gleichen Beruf, gleiche Pflichten, und Vorbereitungen, Anstalten, Mittel zur Entwickelung, Ausbildung und Uebung der Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, wie im älterlichen Hause, um zu un= serm Ziele, zur möglichsten Vollkommenheit und Glückseligkeit zu gelangen. Wie wir im Hause sahen, daß es Allen wohl gieng, wenn

Jeder,

Jeder, nach der dem Hause angemessenen Ordnung und Verfassung, als Glied und Genosse, handelte, wenn Jeder an seinem Platze an seiner Stelle die Pflichten treu erfüllte; so, wird es auch im Staate seyn: das Haupt und die Glieder, Obrigkeit und Unterthanen müssen sich wohl befinden, wenn Jeder in seinem Stande und Beruf leistet, was er soll, Jedem das Wohl des Landes, das gemeine Beste, wie sein eigenes, sein häusliches, am Herzen liegt, wenn der Wille und die Kräfte Aller zur Beförderung des Guten, zur Erreichung des vornehmsten Zwecks der Staatsregierung, zur Vervollkommnung und Beglükkung der Staatsbürger, unserer Mitmenschen, sich vereinigen. So müsse der neue Staatenverein im Ganzen sowohl, als in den einzelnen Ländern, beschaffen seyn, daß überall Menschenveredlung, Völker- und Länderwohl sich ausbreiten. Wieland ruft einmahl aus: wo ist ein Volk in Europa, das sich einer näheren Anlage zu

immer

immer zunehmender Verbesserung seines Zustandes, eines größern Flors der Wissenschaften, mehrerer, oder vielmehr so vieler und so gut eingerichteter öffentlicher Erziehungs- und Lehranstalten, einer größeren Denk- und Preßfreyheit, und was eine natürliche Folge von diesem allem ist, einer helleren und ausgebreiteteren Aufklärung zu rühmen hätte, als die Teutschen im Ganzen? Man kann dieß noch in weiterem Umfange von jenem Staate, der vor andern an innerer Güte und Stärke hervorragte, der das erste allgemeine Muster für die Teutschen ward, von dem Preußischen sagen; und er wird, hat er gleich an Macht und Umfange verloren, noch mehr durch innere Größe, durch wahre Vorzüge und Tugenden emporsteigen, und nicht nur in so fern seinen alten Ruhm behaupten und vermehren, sondern auch ferner zur Verherrlichung des Teutschen Namens und Charakters, zur Beförderung des Glücks der Nation kräftig wirken.

Alles zielt und führt dahin in den jetzigen Zeiten, den Völkern durch die Regierungen zu geben, was sie nicht hatten oder nicht gebrauchten, Geist, Kraft und Anwendung der Kräfte. Durch Vereinigung können wir Alles werden, wenn wir die Vorzüge und Güter der Natur und des Geistes von den Ländern und Völkern Europens sammeln und uns eigen machen, und wenn vollends die Verbrüderung der Menschen zu Stande käme. Teutsche und Franzosen sind dem Stamme nach so nahe, so eng mit einander verbunden, daß die große nähere gesellschaftliche Verbindung Allen um so werther seyn sollte. Es komme alles das Gute, Vortreffliche und Bessere zu uns aus Frankreich, aber auch aus Teutschland Alles, was die Nation von Vorzügen des von allen Völkern anerkannten edlen und rein moralischen Charakters, und des bisher von Ausländern so wenig gekannten oder gänzlich verkannten

Reich-

Reichthums zum Theil mit großer Ueberlegenheit, in allen Zweigen der Wissenschaften und Literatur: die Teutschen sind wesentlich eine gelehrte und hochcultivirte Nation, sie vereinigt in sich, was alte und neue Völker geleistet haben, und vermehrte diesen Reichthum mit eigenen Erfindungen und Schätzen aller Art. Was die Hauptsache ist, Teutschland hat Lehr- und Bildungsanstalten, und in großer Zahl, wie sie kein Reich besitzt; manchfaltige, ausgebreitete Gelehrsamkeit, Ernst, Gründlichkeit, Moralität im Character, und in der wissenschaftlichen Cultur, Freyheit und Liberalität im Denken, sind Eigenthum der teutschen Nation. Ohne gelehrte Bildung ist es selbst unmöglich,

gute und classische Werke der Teutschen zu verstehen, ihren Werth zu empfinden und zu genießen. Auf das Wahre, Schöne und Gute ist der Sinn der Nation gerichtet. Europa war bisher der volkreichste, cultivirteste und glücklichste Erdtheil, im Ganzen betrachtet: er muß es durch alle Theile und Nationen werden, und er wird es durch die Französische Nation in Verein mit den Teutschen. Napoleon, der Einzige (durch Britanniens hartnäckige Handels- und Seetyranney bisher aufgehalten, Sein großes Werk auszuführen), welcher sich als das Muster einer väterlichen und kräftigen Regierung in seinem weiten Reiche beweißt, Selbst durch die Ehrenlegion zur Erhaltung der Freyheit und der

Gleich-

Gleichheit vor dem Gesetze wirkt, durch dieselbe einen Vereinigungspunct für Verdienste, für alle Tugenden und ein allgemeines Streben nach großen, glänzenden und nützlichen Eigenschaften schaffet, der auch dem Gesetzbuche, welches Seinen Namen führt, unter mehreren schönen Zügen Seines Characters, auch jenen von den wärmsten Gefühlen für das häusliche Glück, das Urbild der Völkerwohlfahrt, eingeprägt hat, wird in Seinem großen Reiche und den mit Ihm verbündeten Staaten, das Glück der Völker und Menschheit durch ihre Verfassung, durch vernünftige Freyheit, durch weitere und sich ausbreitende wissenschaftliche, religiöse und moralische Cultur gründen, befestigen und vermehren, endlich die gehoffte Ver-

brü-

brüderung der noch getrennten Menschen und Völker, und mit der Humanität den gewünschten weltbürgerlichen Zustand herbeyführen.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Seite 109 Zeile 9 von unten hinauf lies gesehenen statt geschehenen

Seite 112 Zeile 2 fehlt nach dem Worte Erziehung die

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich

Der Regierungsspiegel Friedrichs des Großen ein Nachlaß ; mit Anmerkungen und Beylagen

Erfurt 1808

40.296
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701835-1